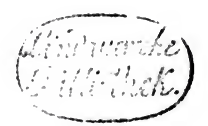
Juno Clifford.

Eine Erzählung.

Aus dem Englischen.

Erster Band.



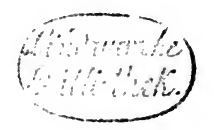
Leipzig, 1837.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Juno Clifford.

Eine Erzählung.

Aus dem Englischen.

Erster Band.



Leipzig, 1857.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.







Erstes Kapitel.

Die Gemahlin John Clifford's.

Juno Clifford stand vor dem Spiegel ihres reich möblirten Frühstückszimmers. Der Tisch war seit einer halben Stunde gedeckt — das silberne Kaffeegeräthe stand in hübscher Ordnung da, und die zarten Tassen von Sevres-Porzellan umgaben die Theekanne. Aber die Herrin des Hauses hatte sich eben erst erhoben. Es war zehn Uhr. Die Männer, deren Geschäftsstunden begonnen hatten, eilten auf der Straße hin und her — die Stadt war mit Leben und Geräusch gefüllt, aber durch die dicht verhangenen Fenster des hohen Hauses in der Mount-Vernon-Street drang nur ein Gesumme mit einem gedämpften Tone, der sehr angenehm war. Die Dame stand in schlaffer, träger Haltung da. In ihrem ganzen Wesen lag ein gewisses tropisches Schmachten und man konnte leicht sehen, daß sie selten aus ihrer gewohnten Ruhe auf-

gestört wurde, und doch lag in der Wölbung ihrer zarten Lippen, den vollen Bogen ihrer gerundeten Brauen, ja in jeder Bewegung ihrer Hand ein Etwas, das eine schlummernde Macht verkündete — eine Energie, gegen deren Tiefe kein Widerstand möglich war — ein Wille, der ein Königreich hätte unterjochen können. Die Trägheit war Gewohnheitssache — die Energie angeboren.

Sie war noch nicht funfundzwanzig Jahre alt, und sehr schön. Sie hatte große schwarze, schwimmende Augen, eine bei ihrer kühlen Olivenfarbe so durchsichtige Haut, daß man die blauen Adern unter derselben erkennen konnte, und die vollen Wogen ihres schwarzen Haares fielen wie eine Wolke auf den Hals und die Schultern herab. Ihre Gestalt war sehr voll, aber bei den abfallenden Schultern, den mit Grübchen gezierten Armen und dem griechischen Schwung des graziösen Nackens ausgezeichnet in ihrem Verhältniß. Sie war von vornehmer Geburt und doch arm, und aus diesem Grunde hatte sie John Clifford zur Gattin erhalten. Er war fast zwanzig Jahre älter wie sie, und liebte diese schöne Blume des Südens mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit, die durch die kalte, formelle Darreichung ihrer Hand schlecht belohnt wurde. Es gab noch eine leere Stelle in seinem Herzen — einen Winkel, wohin ihre Stimme noch nie gedrungen war, — einen Tempel, wohin er sich zuweilen flüchtete, wenn er sich von dem feinen Leben hinwegflüchtete,

welches sie ihn führen ließ, und wo er sich insgeheim vor einer eignen Gottheit neigte — nämlich vor dem idealen Bilde einer echten Frau, deren Welt ihr Haus war, deren Herz ihrem Gatten gehörte. Dieses Ideal einer Frau war sehr einfach gekleidet. Juno Clifford würde dagegen protestirt haben, eine solche gemein aussehende Person in ihrem Hause zu haben, und dies war vermuthlich der Grund, warum John sie immer insgeheim anbetete, und sie gegen seine Gattin oder irgend eine ihrer Freundinnen auch nur erwähnte.

Für einen fünfundvierzigjährigen Mäkler und fleißigen Geschäftsmann lag tief unten in dem Herzen John Clifford's irgend wo ziemlich viel Romantik verborgen. Es gab dort reiche Quellen der Zärtlichkeit, aber es lag Niemand etwas daran, deren Tiefe zu ergründen und John führte daher ein sehr ruhiges Leben. Sein Name galt in State-Street für ausgezeichnet, sein Wort für eben so viel, wie die Schuldverschreibung eines Anderen und bei seinen Geschäftsfreunden stand er in hoher Achtung. Zu Hause berücksichtigte seine Lieblingsköchin seinen Geschmack gebührendermaßen, seine Mahlzeiten waren gut zubereitet, seine Frau schön gekleidet und seine Freunde wurden gut unterhalten. Es war gewiß sehr thöricht von John, daß er jemals wünschte, wie er es zuweilen that, daß er nicht ganz so reich sein und irgend wo ein gemüthliches Zimmer mit einem Teppich, dem die Lehnstühle nichts schadeten, einen runden Tisch und

eine Frau haben möchte, die zuweilen käme, wenn er sehr müde wäre, und ihm das Haar zurückstrich oder einen leisen Kuß auf seine Stirn drückte, und sich dann zu einem ruhigen Gespräch neben ihn setzte.

Dieser Traum von einer eingebildeten Frau war jedenfalls höchst seltsam. Juno Clifford dachte nie an etwas Derartiges, und am allerwenigsten an diesem klaren Decembermorgen, wo sie vor dem Spiegel stand, auf ihren Gatten und ihr Frühstück wartete, und bei sich überlegte, ob brauner, mit Hermelin besetzter Sammt, oder himmelblauer, mit silbernen Sternen bedeckter Atlas bei dem Maskenballe der Mrs. Ashburton ihrer majestätischen Schönheit am besten stehen werde. Endlich entschloß sie sich für den Atlas, wand das Haar wie einen Turban um den Kopf, hüllte sich in den carmoisinrothen Schlafrock und ging nachdenklich an das Feuer. Die Dame dachte bei sich, es sei eine seltsame Laune John Clifford's, daß er sein Haus nicht wie ein Christ vermittelst Oefen heizen wolle, sondern, wie sie sich einredete, mit vollständiger Mißachtung der Zeit und Arbeit und jedenfalls der Mode, Kamine haben müsse. Sie konnte seine seltsame Weise, halbe Stunden lang mit auf die glühenden Kohlen gerichteten Augen dazusitzen und wie er es nannte, Bilder zu machen, nicht begreifen; sie stützte den Elbogen auf den Kaminsims und stand in tiefes Nachdenken über diesen wichtigen Gegenstand verloren, da,

als sich plötzlich eine Thüre öffnete, und sie ihrem Gatten gegenüber stand.

„John Clifford! Du meine Güte, John! Was bringst Du denn da?“ Und sie verzog die stolze Lippe und starrte verwundert auf einen zerlumpten, elend aussehenden, kleinen Knaben, der zitternd in der Thüre stand, „warum redest Du nicht, John? Wer ist das?“

„Das weiß ich selbst nicht, liebe Frau. Ich fand ihn beim Papiersuchen und es lag in seinen tiefen Augen und dem hellen, melancholischen Klange seiner Stimme etwas, was mich wider Willen zu ihm hinzog. Ich wünsche ihn eine Zeit lang hier zu behalten. Hast Du etwas dagegen einzuwenden? Er braucht Dir nicht im Wege zu sein, und ich bin überzeugt, daß er sich nützlich machen wird.“

Die Dame gab einen Augenblick keine Antwort. Sie sah den Knaben mit einer für sie ziemlich ungewöhnlichen Aufmerksamkeit an. Er gewährte einen fürchterlichen Anblick, war ziemlich klein für sein Alter und hatte eine hagere, schwache Gestalt und die zartesten, kleinen, halb verhungert aussehenden Händchen. Sein Aussehen schien selbst das weltliche Herz Juno Clifford's zu rühren. „Ich weiß es nicht,“ sagte sie endlich. „Ich weiß durchaus nicht, was mit ihm anzufangen ist. Man kann ein so erbärmlich aussehendes Kind nicht gern um sich haben, aber wenn Du Dir solche Lieblinge wünschest, so habe ich weiter nichts

dagegen einzuwenden. Sei so gut und klingle, ich fange an, Appetit nach meinem Frühstück zu bekommen."

„Jane," fuhr sie im Tone eines bestimmten Befehls gegen die Dienerin fort, welche auf das Klingeln erschien, „sage Scipio, daß er das Frühstück heraufbringt, und nimm dieses Kind mit hinaus und lasse es anständig anziehen. In dem Schranke im rothen Zimmer sind noch einige von den Kleidern Maxwell Clifford's. Wenn er anständig gemacht worden ist, kannst Du ihm sein Frühstück geben."

Die Dienerin, welcher sie diese Befehle gab, war ihre Kammerjungfer, das Kind ihrer Pflegemutter. Mrs. Everett Stanley zeichnete sich in den Annalen der Familie Stanley nur dadurch aus, daß sie die Mutter unserer Madame Juno war. Sie war ein blauäugiges, winziges Weibchen mit sehr kläglichem Gesicht gewesen, das immer aussah, als ob sie geweint habe und eben damit fertig geworden sei, die Thränen abzutrocknen. Sie starb fünf bis sechs Tage, nach dem Juno die großen, schwarzen Augen zum ersten Male aufgethan hatte. Ich habe immer geglaubt, daß sie das Leben rein aus Verwunderung darüber aufgab, daß eines ihrer Kinder solche Augen haben könne. Und außerdem war Juno noch eins jener kleinen Kinder, welche fest entschlossen sind, sich sowohl hörbar wie sichtbar zu machen, und ihre vollen, hellen Soprantöne müssen eine furchtbare Wirkung auf so schwache

Nerven, wie die der Mrs. Stanley waren, gemacht haben.

Oberst Stanley war ein Pflanzer im südlichen Theile von Louisiana und der Nachkomme eines edlen Geschlechts. Von dem großen Vermögen ihrer Vorfahren blieb der Familie jedoch weiter nichts, wie ihr Name, das Stammhaus und ein Paar Sclaven. Die kleine Juno wurde der Pflege einer Mulattin übergeben; ihr Kammermädchen, eine Quadrone, war wie gesagt, das Kind dieser Amme. Oberst Stanley starb vor der Verheirathung seiner Tochter und diese Lieblingssklavin war ihr einziges Erbtheil aus dem Ueberrest seines schwer belasteten Vermögens. Sie war kaum weniger schön wie ihre Herrin, und Juno sah gern schöne Dinge um sich. Da die Quadrone von Natur mit den eigenthümlichen Talenten und Reizen ihrer gemischten Race begabt war, so besaß sie nicht allein unübertreffliche Geschicklichkeit und Geschmack in Toiletteangelegenheiten, sondern konnte auch wie eine Tochter Spaniens auf der Guitarre spielen und tanzen, daß man sie für eine Verkörperung der Poesie gehalten haben würde. Das Band zwischen einer Herrin und der Sklavin, welche an der nämlichen Brust gelegen haben, ist der Art, wie es ein Nordländer kaum begreifen kann, aber es bestand zwischen Juno und ihrer Lieblingsdienerin im vollsten Maße. Das Mädchen liebte seine Herrin mit leidenschaftlicher Hingebung. Sie war seit der frühesten Kindheit an

die unbedingteste Unterwerfung unter jede Laune des schwankenden, gebieterischen Charakters Juno's gewöhnt. Als Juno Stanley Juno Clifford wurde, schlug sie die Freiheit aus, welche ihr hätte zu Theil werden können, und während sie in der Hauptstadt eines freien Staates wohnte, war sie eben so sehr Sklavin wie früher. Ihre Hand ordnete die Damastvorhänge des Boudoirs der jungen Frau, und ihre sanfte, liebliche Stimme las die Bücher vor, mit welchen Mrs. Clifford in Folge ihrer gewohnten Trägheit sonst nicht bekannt geworden sein würde.

Juno Clifford besaß tropischen Geschmack und ein außerordentlich scharfes, empfindliches Gefühl für das Schöne, und war wirklich auf die seltene Grazie ihrer Leibdienerin stolz. Da sie sich in dem Bewußtsein höherer Reize sicher fühlte, so verweilten ihre Augen beifällig auf dem dunklen, schattenhaften Gesicht der Quadrone. Es bot ein herrliches Bild dar, wenn man die Herrin und ihre Kammerjungfer in dem Boudoir sah. Der Hauptzug der Schönheit Juno's lag in deren majestätischem Ausdrucke — die der Quadrone dagegen zeichnete sich durch ihre Sanftheit aus. Juno saß Stunden lang auf ihrem hochlehnigen, carmoisinrothen Stuhle mit halb in Eiderdaunenkissen versenkten Füßen in endlosem Sinnen da. Dann lag die Quadrone auf ihrem Kissen am andern Ende des Zimmers und betrachtete sie aufmerksam mit ihren großen, traurigen, braunen Augen. Juno gestattete

ihr selten sich mit etwas Anderem, wie ihrer Person zu beschäftigen und sie pflegte daher, mit der Guitarre neben sich und schmachtend nach oben gerichteten Augen dort zu liegen. Sie hatte eine ganz unbeschreibliche, traumhafte Grazie, welche vielleicht noch durch die weichen Stoffe und die glühenden Farben ihrer Lieblingskleidung erhöht wurde, so daß sie das Gemach zierte und die Augen ihrer Herrin wie ein schönes Bild erfreute.

Juno Clifford verzehrte ihr Frühstück an jenem Morgen mit einer Miene, die um einen Gedanken nachdenklicher, und milder wie gewöhnlich war. Ihr Gatte blickte sie von der anderen Seite des Tisches mit Augen an, deren Sprache fast Anbetung war und als er aufstand, lag in der innigen Zärtlichkeit des Tones, womit er sagte, „lebe wohl, meine Juno,“ etwas wirklich Demüthiges. Auch der stumme, halb schüchterne Kuß, welchen er auf ihre Stirne drückte, hatte etwas Ehrerbietiges. Sie berührte die Klingel, als er hinausging und setzte sich dann, ganz wider ihre Gewohnheit nieder, um bei dem Abräumen des Frühstücksgeräthes zuzusehen.

Während sie dort saß, trat die Quadrone ein, stellte sich hinter ihren Stuhl und fing an, die üppigen Massen ihres Haares aufzubinden. Endlich erregte ein mürrisches „Du bist im Wege“, die Aufmerksamkeit Mrs. Clifford's auf den Knaben, welcher unbemerkt in das Zimmer getreten war, ruhig da stand, und sich

mit seinen forschenden Augen umsah, als ob er Beschäftigung suche.

„Hast Du ihm etwas zum Frühstück gegeben, Jane?“ fragte die Dame.

„Ich habe es versucht, Madame, aber ich konnte ihn nicht dazu bringen, etwas zu essen. Er nahm nur ein Paar Bissen zu sich, brach dann in Thränen aus, und sagte, er könne nicht essen, während zu Hause Alle hungerten.“

Mrs. Clifford sah ihn aufmerksamer an. Er war zwölf Jahre alt, aber wie gesagt, sehr klein für sein Alter. Er hatte regelmäßige Züge, große helle, blaue Augen und einen Ausdruck zarter Entschlossenheit um den freundlichen Mund. Wenn Guido ihn gesehen hätte, so würde er sein Gesicht als Kinderkopf für den geliebten Jünger copirt haben. Im Ausdruck desselben lag angeborener Adel, obgleich es einen leichten Anflug des gierigen, halb verhungerten Blickes hatte, welchen die Armuth stets als ihr furchtbares Zeichen auf dem Gesicht der Kindheit zurückläßt. Er war von der Quadrone mit besonderem Geschmack gekleidet worden. Sie hatte aus einer Anzahl Anzüge, dem Eigenthum Master Maxwell Clifford's, des Neffen John Clifford's, der im Hause gewesen war, einen ausgewählt. Seine Farbe sah im Gegensatz zu der Jacke von geschlitztem Purpursammt blendend rein aus, und das Malerische seines ganzen Anblickes gefiel den künstlerischen Augen Juno Clifford's auf den ersten

Blick. Sie rief ihn zu sich. Er trat näher, stellte sich an ihre Knie und schaute mit einer gewissen Verwunderung zu ihrem Gesicht auf, wie man vielleicht auf einen Engel blicken würde, wenn sich eine Sommerwolke öffnete, und den Sterblichen einen flüchtigen Blick in die Bläue hinter derselben gestattete.

Die Dame bog sich auf einen Augenblick über ihn, strich die verblichenen, von der Sonne verbrannten Locken seines bronzefarbigen Haares zurück und sah ihm in die blauen Augen.

„Wie heißt Du?“ fragte sie endlich.

„Warren Hereford,“ lautete die Antwort in leisen, musikalischen Tönen.

„Nun, Warren, möchtest Du wohl immer hier bei mir bleiben?“

Der Knabe stand eine Zeit lang schweigend da, und in seinen zarten Zügen lag ein Ausdruck tiefen Nachdenkens. Endlich schlug er die Augen zu ihr auf. Es lag eine seltsame Bedeutung in ihnen; zum Theil inniges Entzücken, zum Theil Zweifel und zum Theil der alte, hoffnungslose Kummer.

„Ich weiß es nicht,“ sagte er — „ich möchte es wohl gern thun, wenn ich nur könnte. O, wenn ich immer bei Ihnen bleiben könnte, so würde es mir gerade wie im Himmel sein, denn Sie sind gar zu schön, aber die Mutter und Dick, und Emmie und die kleine Mabel zu Hause sind Alle so arm — ich muß dort bleiben und ihnen helfen.“

„Wo wohnst Du?“ fragte sie sehr sanft, denn in seinem Blicke, seinem Tone und dem nach oben gerichteten Gesichte lag ein überirdisches Flehen, dem ihr Herz nicht widerstehen konnte, und außerdem schmeichelte seine Huldigung ihrer Schönheit ihrer Eitelkeit auf erfreuliche Weise. Die feurige Bewunderung des Knaben war so frisch, so wenig weltlich, und so verschieden von den alltäglichen Complimenten ihrer vornehmen Freunde. Sie gewährte ihr für den Moment einen Blick auf einen neuen, tiefen Genuß für ihren epikuräischen Geschmack, und sie faßte mit ihrer gewohnten, heftigen Launenhaftigkeit den Entschluß, daß er ihr gehören, ihr Kind sein, daß diese neue Freude für sie fortdauern solle, und daß sie seine Huldigung in Liebe verwandeln wolle, er blieb in einer Art träumerischem Schweigen stehen und sie wiederholte ihre Frage — „wo wohnst Du?“

„Dort!“ antwortete er langsam, fast schmerzlich. „Ich kann es Ihnen nicht begreiflich machen, wenn Sie noch nie von hier weggewesen sind,“ und sein Blick schien das schöne Zimmer mit allen seinen eleganten Verzierungen zu umfassen. „Es ist weit von hier entfernt, und ich glaube nicht, daß Sie jemals dorthin gegangen sind. Mir gefällt es nicht, und der Mutter gefällt es auch nicht, aber wir müssen dort bleiben, weil wir arm sind. Haben Sie jemals Jemand gekannt, der arm war, Dame?“

Mrs. Clifford antwortete nicht. Sie schien einen

Plan im Geiste zu reifen und fragte endlich, mit merklicher Theilnahme, „Warren, würdest Du, wenn Du etwas thun könntest, um Deiner Mutter und Deinen Schwestern eine angenehme Wohnung zu verschaffen, und sie in behagliche Umstände zu versetzen, wohl bereit sein, an einen Ort zu gehen, wo Du sie nie sähest, um sie ganz zu vergessen?“

„Ich könnte mich nicht zum Vergessen bringen, wenn es nicht von selbst käme, aber ich würde alles Mögliche thun, oder überall hingehen, wo ich könnte, um die Mutter wieder gesund zu machen und sie Alle glücklich zu sehen.“

„Gut, ich will Dich auf die Probe stellen. Deine Mutter wird sich wundern, wo Du bleibst, und wir wollen heute Nachmittag zusammen zu ihr gehen.“

Zweites Kapitel.

Die Mutter meines Sohnes.

Punkt drei Uhr fuhr der elegante Wagen Juno Clifford's bei dem Comptoir ihres Gatten in der State-Street vor. Der Tritt wurde herabgeschlagen, die Dame stieg aus, und schritt mit der Miene einer Kaiserin über das Trottoir durch das vordere Zimmer und in das Privatcomptoir John Clifford's.

„Ich denke, die Geschäftsstunde wird vorbei sein," sagte sie kurz.

„Ja, wir wollten eben schließen."

„Gut; ich wünsche, daß Du mich nach der Eliot-Street begleitest. Der Knabe, den Du mit nach Hause gebracht hast, ist im Wagen und ich will seine Mutter besuchen. Ich glaube das ist eine nothwendige Form. Es ist das beste Mittel ihn zu befriedigen, und dann können wir ihn in aller Sicherheit adoptiren."

„Ihn adoptiren?"

„Ja, ist das nicht der Grund, weshalb Du ihn nach Hause gebracht hast? Seit drei Jahren plagst Du mich, daß ich ein Kind adoptiren soll. Du hattest Max Clifford da, bis ich seiner zum Tode überdrüssig war, ich bin bis jetzt noch nie bereit gewesen, eins zu nehmen, aber dieses Kind interessirt mich, und wir wollen ihn behalten.“

„Ei gewiß, wenn Du es wünschest, Frau; meiner Ansicht nach können wir diesen Knaben eben so gut adoptiren wie einen anderen. Er gefiel mir sehr, als ich ihn Papier auffuchen sah, und als ich ihn nach Hause brachte, sagte ich ihm, daß ich etwas Besseres wie das für ihn zu thun finden werde. Aber wir wollen nicht hastig sein. Wir können ihn eine Zeit lang auf Probe nehmen und ihn dann, wenn er uns gefällt, gerichtlich adoptiren. Es wird besser sein, wenn wir keine voreiligen Versprechungen machen.“

Sie befanden sich ganz allein in dem Comptoir und die stolze Frau beugte sich plötzlich nieder und drückte die Lippen auf die Stirn ihres Gatten. Dies war etwas Seltsames für sie — es hatte sich während der sieben Jahre ihres ehelichen Lebens nicht mehr wie ein Paar Mal ereignet, und rührte ihn tief. Seine Augen verdunkelten sich und er konnte kaum ihre Schönheit sehen, als sie in leisem, lieblichen und ergreifenden Tone sagte: „mein Gatte, Gott hat mir kein Kind gegeben, das ich lieben kann. Dieses hat mir gefallen und ich wünsche es jetzt zu haben. Ich

muß so viele lange, einsame Stunden verleben und brauche etwas, was ich lieben kann. Nicht wahr, John?"

„Aber er gefiel Dir nicht, als ich ihn mit nach Hause brachte."

„Er gefällt mir jetzt. John, ich bitte nicht oft um Gefälligkeiten. Willst Du mir unbedingte Vollmacht geben, der Mutter dieses Knaben Alles zu versprechen, was nothwendig sein könnte?"

„Das will ich. Gott weiß, daß Alles, was ich thun kann, nur wenig zur Vergeltung für das Opfer sein wird, welches Du gebracht hast, indem Du mit Deiner Jugend und frischen Lieblichkeit einen abgenutzten, müden Mann beschenktest, der noch einmal so alt ist, wie Du. Ich könnte nicht in Frieden sterben, wenn ich etwas ungethan gelassen hätte, um Dich glücklich zu machen!"

Während die glänzende Equipage dahin rollten, saß Juno Clifford schweigend da, und lehnte den Kopf an die Sammtkissen des Wagens. Ihre langen Wimpern fielen über die Augen herab, als ob sie deren Ausdrücke verbergen sollten, damit er nicht ein geliebtes Geheimniß verrathe. Es war ein schönes Bild; Juno hätte es selbst sehen sollen, denn sie liebte die Gemälde. John Clifford saß ihr gegenüber mit dem Rücken nach den Pferden, und sog es ganz ein und malte es noch einmal, um es in seinem Herzen aufzuhängen. Seine Stirn glühte noch von dem Kusse,

den sie ihm gegeben hatte, und seine Pulse schlugen bei der ungewöhnlichen Erinnerung schnell; in dieser Stunde hatte er keinen Gedanken für die ideale Frau, die eingebildete Gattin. Mrs. Clifford kleidete sich stets gut, und der reiche Hermelin, der ihren Hals umschloß und in den Falten ihres Sammtmantels auf ihre Füße herabfiel, verlieh ihrer Farbe einen eigenthümlichen Glanz. Die Pelzmütze der russischen Damen, welche nur sehr wenige mit Vortheil tragen können, stand sehr gut zu dem stolzen Ausdrucke ihres classischen Gesichts, und unter ihren gesenkten Wimpern schossen Lichtblitze hervor, welche das Juwelenband, das dieselbe unter ihrem Kinn festhielt, in Flammen zu setzen schienen. Der Knabe saß noch in seinem phantastischen Kostüm schweigend neben ihr, ja es war wirklich ein prächtiges Bild. Welcher Gegensatz — die stolze, argwöhnische, stattliche und so schöne Dame — das zartaussehende Kind mit seinen klaren, beherzten Augen, seinem blassen Gesicht und dessen liebevollem Ausdruck.

Der Knabe hatte seit einigen Sekunden schweigend zum Fenster hinausgesehen. „Hier ist es,“ sagte er endlich. Der Wagen hielt wieder und Juno Clifford nahm ihren Mantel zusammen.

„Warte hier ein wenig,“ sagte sie kurz zu ihrem Gatten, und stieg hinter dem Kinde aus. Der Wagen hielt vor einem alten, baufälligen Hause — einem hohen, unregelmäßigen, hölzernen Gebäude, das jeden

Vorübergehenden anzusehen, und um Erlaubniß zum Einstürzen und Ausruhen zu bitten schien, die Niemand gewährte. Das Kind kletterte eine Treppe nach der andern hinauf und sah sich dabei von Zeit zu Zeit nach dem „Engel" um, wie er Juno in seinem Herzen nannte. Das arme kleine Wesen war noch nicht sehr lange aus dem Himmel fort, aber es hatte vergessen, wie es dort aussah.

Endlich stieß er eine Thüre auf und Juno trat schnell zu ihm. Sie blieb jedoch einen Augenblick stehen, schlug die langen Wimpern auf, und ließ ihre Augen über das ganze Schauspiel gleiten. Es hatte eine Zeit gegeben, wo sie arm gewesen war. aber sie hatte der nämlichen Armuth nie nahe gestanden. Jetzt rührte der Anblick derselben nicht so sehr ihr Herz, wie er ihre Neugier erregte. Das Haus war augenscheinlich zur Wohnung für den Reichthum erbaut worden. Vielleicht waren eben so leichte Füße wie die Deinen, Juno, über diese zerbröckelnden Dielen geschritten, andere, eben so dunkle herrliche Augen hatten vielleicht die geschnitzten Lilien an den eichnen Wänden gezählt, aber die elastischen Füße waren schon seit langem still, und wenn sich die schwarzen Augen auch noch so weit öffnen, so können sie doch nur den Sargdeckel sehen. Hast Du jemals daran gedacht, stolze Juno?

In dem großen Kamin, der umfangreich und stattlich genug war, um zum Christfest Weihnachtsklötze aufzunehmen, brannte das bescheidenste Feuer.

Ein Paar halbangebrannte Spähne bemühten sich, wie jedes Feuer, ihre Flamme zum Himmel emporzusenden, aber der Haufen Abfälle auf denselben erstickte sie und drängte sie zur Seite. Ich glaube, nachdenkliche Menschen würden eine Aehnlichkeit gefunden und sich der zarten Flamme der Liebe zu Gott erinnert haben, welche unsere Engel mit so großer Anstrengung zu entzünden versuchen, und wie der Staub und Unrath der Pracht und der Verhältnisse dieser Welt sie so oft wieder herabdrücken. Aber Juno Clifford dachte nicht gern nach und stand nur da, und betrachtete das Bild.

Auf einem niedrigen Stuhle neben den Kohlen saß eine schlanke, zierliche Frau. Sie war sehr blaß und zart und ihre blauen Augen ruhten mit einem Blicke kummervoller Zerstreuung auf dem Kinde in ihren Armen. Die Kleine konnte ungefähr zehn Jahre alt sein und sah, mit Erlaubniß Master Warrens, viel eher wie ein Engel aus, als Juno Clifford. Ihre Stirn war außerordentlich rein. Die blauen Adern schimmerten so deutlich hindurch, daß sie fast leuchtend aussahen. Rings um lagen Ringe goldenen Haares in dichten Locken, ihr Mund und Kinn waren sehr ruhig und eine heitere, liebliche Ergebung machte ihr Gesicht noch bemerkenswerther, wie ihre Schönheit. Ihre Augen waren eben so hellblau, wie die ihres Bruders und richteten sich beharrlich auf das Feuer. Sowohl die Mutter, wie die Kinder hatten trotz ihrer Armuth

das unverkennbare Aussehen vornehmer Grazie und Feinheit. Zu den Füßen der Mutter saß ein Mädchen von sieben Jahren; die kleine Emmie Hereford. Es bedurfte nur eines Beiworts zur Beschreibung des Gesichts Emmie's — es war unaussprechlich sonnig. Man sah nur, daß sie braunes Haar und braune Augen von der nämlichen Farbe hatte, aber Alles, was man bemerkte, war Sonnenschein. Er füllte das große, kahle Zimmer und erleuchtete die feuchten Wände mit etwas Besserem, wie der wärmste Feuerschein. Als sie die Thüre öffneten, sang sie ein Liedchen von der fröhlichen Erndtezeit mitten in dieser düsteren, bitteren Armuth, wo schon der Name der Erndtezeit von anderen Lippen wie diesen jungen, hoffnungsvollen, wie Spott geklungen haben würden.

„Mutter, liebe Mutter,“ rief die Stimme Warrens, als er in das Zimmer sprang.

Die Wangen Juno's rötheten sich bei dem Ausruf; sie liebte ihn bereits hinlänglich, daß sie einen eifersüchtigen Schmerz darüber empfand, daß sie, wenn auch nur auf einen Augenblick vergessen würde. Aber er ging so schnell vorüber, wie er gekommen war. Er hatte nur einen Kuß auf die eingefallene Wange seiner Mutter und die unschuldige Stirn der Kleinen auf ihrem Schooße gedrückt, als er aufsprang und auf die Thüre zeigend, ehrerbietig, wie jemand eine Königin melden würde, sagte: „Mutter, das ist Mrs. Clifford — der Engel, Mutter.“

Die Mutter erhob sich mit einer Miene ruhiger Schicklichkeit, welche die Umstände nicht hatten unterdrücken können, bot ihrem Gast ihren Stuhl und setzte sich auf eine Bank in geringer Entfernung. Juno Clifford würde eine ausgezeichnete Schauspielerin abgegeben haben. Sie konnte die Charaktere leicht durchschauen und bezauberte unausbleiblich, wo der zu erlangende Preis der Mühe werth war. Bei dieser Gelegenheit würde ihr Gatte sie kaum wieder erkannt haben; sie war so sanft und ruhig, so weit von ihrem gewöhnlichen Stolz und ihrer Zurückhaltung entfernt, daß John Clifford, wenn er sie beobachtet hätte, würde haben glauben können, die Frau seiner Phantasie sei eben aus ihrem alltäglichen Gewande herausgetreten und habe von dem Sammt und Hermelin Juno's Besitz genommen. Sie rief Warren an ihre Seite, legte die Hand auf seine Locken, behielt ihn bei sich, und vermochte Mrs. Hereford, ihr ihre Geschichte mitzutheilen. Es war durchaus keine ungewöhnliche.

Ihr Gatte war der jüngere Sohn einer edlen, englischen Familie gewesen und für die Kirche bestimmt worden. Aber als er fand, daß es seinem Herzen an Hingebung für seinen Beruf, der höchsten, unentbehrlichsten Eigenschaft fehlte, hatte er sich ruhig, aber fest geweigert, sich ordiniren zu lassen. Dieser Schritt entfremdete ihn seiner Familie und der Bruch wurde noch durch seine Verheirathung mit der Tochter eines armen Landpredigers erweitert.

„Ich brachte ihm weiter nichts mit," sagte sie sanft, „wie ein treues, liebendes Herz und ein Gesicht, das seinen parteiischen Augen schön erschien. Ich hätte ihn nicht heirathen sollen. Aber wir liebten einander so sehr." Sie schwieg und die Thränen fielen langsam und ruhig auf ihre gefalteten Hände. Ein düsteres Stirnrunzeln verzerrte die Züge Juno Clifford's auf einen Augenblick und sie senkte den Kopf, um es zu verbergen. Das Bild einer anderen Heirath bei welcher Jugend und Schönheit für Gold verhandelt worden waren, stieg vor ihr auf, und ihr treuloses, liebeleeres Herz schlug heftig und verlangte nach der Ruhe die nicht kam.

Mrs. Hereford erzählte weiter, indem sie unter Thränen aufblickte. Sie waren einige Jahre glücklich — sehr glücklich gewesen. Drei schöne, lächelnde Kinder erfüllten ihre einfache Wohnung mit Licht und Harmonie, und die Liebe ihres Edward hatte sich nie von ihr abgewendet. Endlich ruhte eine vierte Kleine an ihrer Brust; diejenige, welche sie jetzt dort hatte, die kleine Mabel. Aber Mabel war hoffnungslos, unheilbar blind. Dies war der erste, wirkliche Kummer. Dann starb ihr Vater. Sie hatten seit ihrer Verheirathung seine bescheidene Wohnung getheilt, aber es kam ein neuer Pfarrer und sie gingen wieder hinaus in die weite Welt, um eine Heimath oder ein Grab zu suchen. Edward war ausschließlich für den geistlichen Stand erzogen worden. Seine

Constitution war zu zart für physische Anstrengungen, und es standen ihm nur wenige Beschäftigungen frei. Sie begaben sich nach London und er verdiente fast zwei Jahre lang ein spärliches Einkommen durch fortwährende Anstrengungen als Copist. Endlich litt seine Gesundheit durch schwere Arbeit, geistige Unruhe und die schlechte Luft und er wurd eimmer schwächer. Sie waren vorher nie bitterlich arm gewesen, aber jetzt sah sich Edward gezwungen, sich von ejnem Diamantkreuz, dem letzten Geschenk seiner verstorbenen Mutter, das er in seinem Unglück stets heilig aufbewahrt hatte, zu trennen. Sie beschlossen mit dem auf diese Weise erlangten Gelde, fast dreihundert Pfund, nach Amerika auszuwandern. Es wurde in jenen Tagen als eine Art Eldorado dargestellt und die Gesundheit Edxard's fing an, sich durch den Einfluß seiner neuen Hoffnungen wieder zu erholen, so bald er ihre Ueberfahrt accordirt hatte.

Die Fahrt dauerte ungewöhnlich lange, und sie waren noch keine Woche zur See gewesen, als sie wieder bemerkte, daß er immer schwächer wurde. Die blinde Mabel wurde dem ältesten Kinde, Warren, das damals schon für seine Jahre ungewöhnlich nachdenklich war, zur Pflege übergeben und die von Besorgniß erfüllte Frau verbrachte die Tage und die Nächte in ängstlichem Wachen an der Seite ihres Gatten. Am siebenten Tage starb er. Sie befanden sich mitten auf dem Ocean — keine einzige grüne Insel war auf der

Fläche desselben zu erblicken. Es gab kein anderes Grab für ihn, wie die Wellen. Der Seesand sollte sich in sein blondes Haar setzen, die Seeungeheuer ihren schlüpfrigen Körper um die Brust winden, wo ihr Kopf so viele Jahre lang geruht hatte. Es war ein Gedanke über den man hätte wahnsinnig werden können. Sie warf sich dem Capitain zu Füßen, und flehte mit gefalteten Händen und trocknen, starren Augen, die sich bemühten zu weinen und nicht konnten, daß man ihn ihr lasse — daß man ihr nur gestatte, ihn zu behalten, bis sie ihn in ein Grab am Lande legen konnte — wohin sie zuweilen kommen und die Lippen auf den grünen Hügel drücken und Blumen darauf pflanzen konnte. Aber ihr wildes Gebet fand keine Antwort, kein Amen. Die Wogen schlossen sich über ihm und das Schiff glitt darüber hin, ohne sich für das nasse Begräbniß aufzuhalten und setzte seinen Weg wie ein lebendes, schönes Wesen, als ob es keine anderen Wogen gäbe, wie die des Oceans — keinen Kummer und keine Gebete — wie ein Wesen voll Leben und Schönheit fort.

Die Mutter stand mit ihren vaterlosen Kindern in einem fremden Lande. „Wollen Sie einen Wagen haben?“ „Wohin wollen Sie gehen?“ Dies waren Fragen, welche sie nicht zu beantworten wußte. Sie stand mit dem blinden Kinde auf dem Arme und den übrigen neben sich, von unruhigem Sinnen überwältigt da. Edward's Absicht war gewesen, sich in Boston

nieder zu lassen. Er hatte dort einen alten Freund, einen Kaufmann, dem es wohlging, und es lag eine traurige Befriedigung darin, daß sie seinen Freund aufsuchte, das Verfahren verfolgte, welches sich der Todte vorgezeichnet hatte.

Zwei Tage später saß sie in einem ruhigen Zimmer des Tremont-House. Sie war auf den Rath des Capitains, der sie für reich hielt, dort hin gegangen. Ihre kleinen Mädchen lagen schlafend auf dem niedrigen, französischen Bett und die braunen Locken Emmie's mischten sich mit den goldenen Ringen des Haares Mabel's. Sie hatten die Hände verschlungen und der Arm Emmie's hatte sich schützend um den Hals ihrer Schwester gelegt. Warren und Richard schienen instinktmäßig zu fühlen, daß sie es vorziehe, sich selbst überlassen zu sein, und standen ruhig am Fenster, wo sie die Leute auf der Straße und die Lichter in den Läden beobachteten. Das Sinnen der Mutter war eben so verwirrend, wie peinlich. Sie hatte vier Kinder und auf der ganzen Welt nicht mehr wie neun hundert Dollars. Sie sann, daß ihr Kopf glühte, konnte aber kein Mittel zur Erwerbung ihres Unterhalts finden. Wenn sie allein gewesen wäre, so hätte sie sich vielleicht nach einer Gouvernantenstelle umsehen können, aber selbst dann würde sie keine Empfehlungen gehabt haben. Und doch — ein hoffnungsvoller Gedanke dämmerte in ihr auf. Sie klingelte und ließ sich Schreibmaterialien und ein Adreßbuch

bringen. Sie schlug die Blätter mit zitternden Händen um und fand sehr bald die Adresse des Freundes ihres Gatten. Ein zierliches Billet, dem man es ansah, daß es aus Damenhand kam, wurde geschrieben und an Mark Sutherland, Esq. Beacon-Street adressirt.

Zu der Besuchstunde der feinen Welt am folgenden Tage wurden Mr. und Mrs. Sutherland gemeldet. Die Dame war sehr in die Augen fallend und etwas hübsch. Mr. Sutherland ein sanfter Herr in mittlerem Alter mit einem Ausdrucke großer Artigkeit in seinen hellen Augen, die stets zu sagen schienen, „mit Ihrer Erlaubniß, Sir; wenn es Ihnen gefällig ist, Madame.“ Sein Kopf sah so glatt aus, daß man hätte glauben sollen, jedes einzelne seiner eisengrauen Haare bemühe sich, sich auf den möglichst kleinen Raum zusammenzudrängen, um nur anderen aus dem Wege zu kommen.

Die Dame begrüßte Mrs. Hereford mit fast lästiger Herzlichkeit, und forderte dringend, daß sie sogleich das Hotel verlassen und ihre Gäste werden sollten, bis sie Zeit gehabt hätten, sich eine passende Wohnung zu suchen. Das Gesicht Mr. Sutherland's drückte so viel Befriedigung über die Herzlichkeit seiner Frau aus, wie ein solches Gesicht ausdrücken konnte. Er that ein Paar schüchterne Fragen nach seinem alten Freunde, und dann gelang es Mrs. Hereford, ihnen die Absicht mitzutheilen, in welcher sie nach Amerika gekommen waren und wie gering die Summe sei, auf

welcher ihre ganze Hoffnung beruhte. Sie sprach den Wunsch aus, daß sie ihr beistehen möchten, sich Schülerinnen zu verschaffen, oder sich auf irgend eine Weise ihren Lebensunterhalt zu erwerben. Mr. Sutherland hustete sehr gefühlvoll und erhob die milden Augen in stummer Bitte, wie es schien um die Erlaubniß, die Wittwe seines alten Freundes zu unterstützen, zu seiner Frau. Aber er ging an seiner guten Frau ganz verloren. Die fromme Seele ließ die Worte des Mitgefühls wie Wein strömen. Sie wußte allerdings keine Gelegenheit Schülerinnen zu bekommen, aber vielleicht konnte Mrs. Hereford einen Handel mit Garn und Nadeln anfangen, denn sie hatte davon gehört, daß dies von Damen in bedrängten Umständen geschehen sei. Sie sprach die Hoffnung aus, daß Mrs. Hereford sich erinnern werde, wie die Ergebung Christenpflicht sei, und mit diesen Worten ging sie fort, ohne ihre Einladung zu wiederholen.

Von dieser Seite war keine Hülfe zu hoffen, und die verlassene Engländerin vertraute sich dem Wirthe an. Durch seinen Beistand erhielt sie eine wohlfeile Wohnung und Beschäftigung mit Weißnähen. Aber sie hatte viele Bedürfnisse und wenig Kräfte. Der geringe Rest ihres Vermögens nahm mit jedem Tage ab, und sie war stufenweise in Armuth versunken. „Ich weiß nicht, warum ich Ihnen dies Alles erzählt habe," schloß sie, „aber Sie schienen Antheil an meiner Noth zu nehmen. Ich bin seit drei Wochen zu

schwach und krank, als daß ich etwas thun könnte, und da drei Kinder von mir Brod verlangen, so kann ich nicht mehr stolz sein. Ich besitze auf der ganzen Welt nicht so viel Geld um dieses trübselige Zimmer noch eine Woche länger zu bezahlen. Wir haben in den letzten vier und zwanzig Stunden nur ein einziges Mal gegessen. Warren und Dick haben mich heute früh in der besten Hoffnung, Geld genug zu verdienen, damit wir ein Abendessen kaufen können, verlassen, und Dick, das arme, beharrliche Kind, ist noch nicht wieder da."

Juno Clifford saß einen Augenblick schweigend da, nachdem Mrs. Hereford aufgehört hatte, zu sprechen. Dann nahm sie eine Karte aus ihrer Brieftasche und schrieb eine kurze Bitte an ihren Gatten, daß er sogleich nach allem, zu einem behaglichen Abendessen Nöthigen schicken solle. „Geh, Warren," sagte sie sanft, „bringe dies Mr. Clifford und komme dann nach einiger Zeit wieder zurück."

Dann wendete sie sich zu Mrs. Hereford und sagte in leisem, ernstem Tone: „wenn Sie mich auch für noch so reich gehalten haben, so leide ich doch. Ich bin ärmer im Herzen wie Sie es jemals sein können, denn ich habe kein Kind, das mich liebt. Wollen Sie mir Warren geben?"

„Er ist mein ältester Sohn, Madame, der Stolz seines seligen Vaters und meine größte Hoffnung für die Zukunft."

„Aber ich liebe ihn. Ich will mehr für ihn thun, wie Sie jemals hoffen können zu vollbringen. Wollen Sie Ihre Kinder in Unwissenheit aufwachsen lassen und sie vielleicht vor Ihren Augen Hungers sterben sehen, wenn Sie durch die Trennung von ihm für alle anderen sorgen können? Ich verlange nicht, daß Sie dies umsonst thun. Ich will Ihnen eine angenehme Wohnung und ein bequemes Auskommen verschaffen. Er soll wie unser eigenes Kind erzogen und von meinem Gatten und mir gepflegt werden, als ob er wirklich von unserem eigenen Blute wäre. Wir wollen ihm unsern Namen geben, und ihn zum Erben unseres Vermögens machen."

„Würde ich ihn oft sehen?" fragte die Mutter mit kummervoller Ergebung.

Die Stirn Juno's verdüsterte sich, aber ihre Selbstbeherrschung war wunderbar groß, und sie behielt ihren sanften, überredenden Ton bei. „Das können Sie kaum verlangen," sagte sie mild. „Mr. Clifford würde nie darein willigen, und ich könnte es wirklich auch nicht. Wir wünschen ihn um seiner Liebe willen zu haben, und wir könnten ihn nie dazu bringen, uns für seine Aeltern anzusehen, wenn er oft mit Ihnen zusammenkäme. Bedenken Sie, welche Zukunft vor ihm liegt und überlegen Sie, ob es nicht besser ist, dieses eine Kind aufzugeben und seine Gegenwart zu entbehren, wie sie alle in Mangel und Elend aufzuziehen. Bei uns wird sein Schicksal glänzend sein,

wie es sein Vater nur hätte wünschen können. Mein Gatte besitzt eine kleine Farm am Ufer des Mohawk. Es ist ein lieblicher Ort, dreißig Meilen westlich von Albany. Ich bin einmal dort gewesen und man kann sich keine schönere Wohnung wünschen. Sie sollen sie ohne Pacht bekommen, und alle Jahre vierhundert Dollars in dreimonatlichen Raten erhalten. Ich verlange dafür nur Warren. Sie werden keine einzige Verbindlichkeit haben. Ich wünsche den Knaben, und seine Liebe wird für mein leeres, kinderloses Herz mehr werth sein, wie Alles, was ich für Sie thun kann."

Die Mutter sank auf die Kniee. Sie schluchzte einen Augenblick bitterlich. Dann richtete sie die strömenden Augen nach oben, und auf ihren Lippen bebte ein kurzes, inniges Gebet, daß Gott ihr beistehen möge, sich für das Rechte zu entscheiden, hierauf stand sie auf, und ging mit schwachen Schritten im Zimmer hin und her. Ihre Seele durchlebte in diesen wenigen Sekunden ein Menschenalter des Schmerzes. Sie fragte sich immer wieder, ob sie ihn, ihren erstgeborenen, schönen Sohn hingeben könne? Konnte sie ihn, das Kind ihres Edward's, den Abkömmling des stolzen Geschlechts der Hereford's bei einem anderen Namen nennen lassen — und o! Was das Schlimmste von Allem war, mußte sie es erleben, zu wissen, daß er sich ihrer nicht mehr erinnerte, daß seine Lippen eine Andere Mutter nannten und daß sein Herz die erste Liebe

seiner Kinderjahre vergaß? Würde es ihr nicht leichter werden, sein schönes Köpfchen unter dem Sargdeckel liegen zu sehen? Ach! Wenn er sterben sollte, so hatte sie auf der ganzen Welt nicht so viel Geld, um einen Sarg zu kaufen! Und dann machte ihr das furchterfüllte Herz Vorwürfe über ihre Selbstsucht. Würden sich nicht Alle erheben und sie verdammen, wenn sie dieser leidenschaftlichen Mutterliebe gestattete, ihn dieser schönen Zukunft zu berauben, die sich ihm eröffnete, sie zu einem Leben voll Armuth und Elend zu zwingen, dessen lieblichstes Ziel ein namenloser Hügel auf dem Armenkirchhof sein würde? Dieser Gedanke brachte sie zur Entscheidung. Sie drängte entschlossen die Thränen zurück, wendete sich zu Mrs. Clifford, und sagte im Tone erzwungener Ruhe: „es bleibt mir bei diesen hülflosen Leidenden, die mich umgeben, keine andere Wahl übrig, er soll selbst antworten. So arm ich auch bin, will ich doch meinen Knaben nicht von mir fortschicken aber, wenn er freiwillig geht, so nehmen Sie ihn, und der Himmel möge Ihre Güte belohnen, wie ich es nie kann."

„So sei es! Er soll entscheiden. Ich höre seinen Fuß auf der Treppe."

Es war seltsam, wie bald Juno gelernt hatte, den Schall der Schritte dieses Kindes zu vernehmen, sie, die nach sieben Jahren des ehelichen Lebens den Schritt ihres Gatten nicht von den ihrer schwarzen Bedienten unterscheiden konnte. Warren kam herein,

und nahm von selbst seinen alten Platz an der Seite Juno's wieder ein, und die Dame, deren eine Hand auf seinem Kopfe ruhte, während die andere eine Art zarte magnetische Einwirkung ausübte, indem sie sich liebkosend auf der Fläche seines Händchens hin und her bewegte, fragte ihn nochmals, ob er wohl gern immer bei ihr leben möchte. Sie theilte ihm kurz den Vorschlag mit, welchen sie seiner Mutter gemacht hatte, und sagte dann:

„Ich werde Dich eben so zärtlich lieben, wie es Deine eigene Mutter nur thun kann, denn ich habe weiter kein Kind, um es zu lieben. Wenn Du zu uns kommst, so bewirkst Du dadurch, daß alle Deine Lieben sorgenfrei und glücklich werden, und Du wirst eine Erziehung erhalten, daß Du Alles zu werden im Stande bist, was Dein Vater hätte wünschen können. Du darfst Deine Mutter oder die Deinigen nicht sehen, oder an sie schreiben. Dies wird sowohl für sie, wie für Dich gut sein. Ich weiß, das ist ein großes Opfer, aber kannst Du es nicht um ihretwillen bringen? Willst Du mit mir gehen?"

In dem Herzen des Knaben fand ein Kampf statt. Er wurde todtbleich. Seine Augen richteten sich mit einen Blick schmerzlicher Zärtlichkeit auf die Gesichter seiner Mutter und seiner Schwestern. Aber Juno Clifford triumphirte. Er reichte ihr wieder die Hand, welche er aus der ihrigen genommen hatte, und sagte ruhig, aber fest: „ich will mit Ihnen ge-

hen". So wurde die Lebenswahl des Adoptivsohnes getroffen.

Mrs. Clifford hatte ihre Absicht erreicht, aber sie behielt die eigenthümliche Sanftmuth ihres Benehmens noch bei. Als ihr Gatte in Begleitung eines Dieners mit einem Bündel Brennholz und einem Korbe Lebensmittel eintrat, theilte sie ihm ruhig mit, welche Versprechungen sie gemacht hatte, und forderte ihn auf, sie zu bestätigen. Dann sagte sie Mrs. Hereford, sie wolle am folgenden Tage Anordnungen zu ihrer Uebersiedelung nach einer behaglichen Wohnung außerhalb der Stadt treffen, und im Frühjahr sollten sie nach Mohawk geschickt werden, und nahm freundlich Abschied von ihr.

„Komm Morgen früh zu mir Warren," sagte sie, als sie hinausging. „Du kannst diese letzte Nacht bei Deiner Mutter verbringen."

Als sich Juno Clifford erst wieder im Wagen befand, war ihr Zwang zu Ende. Sie warf sich in die Kissen, und erklärte, sie sei todtmüde; sie habe wirklich noch nie in ihrem Leben etwas so Langweiliges gethan; sie freue sich, daß es endlich vorbei sei, und hoffe, Mr. Clifford werde zufrieden sein, da sie nun endlich einen Sohn adoptirt habe. Und als er diese Worte hörte, verschwand ein Theil der Seeligkeit, welche ihr Kuß auf seiner Stirn zurückgelassen hatte; er lehnte sich ihr gegenüber im Wagen zurück, und beschwor wieder das schöne Traumbild der Gattin

seiner Phantasie herauf und dachte, wie sie vielleicht, wenn sie bei ihm gewesen wäre, und wenn Gott ihr eigene oder Adoptivkinder gegeben hätte, neben ihm niedergekniet wäre und um Kraft gebetet haben würde, die Seele für den Himmel zu erziehen. Aber sie war nicht da, und John Clifford wendete die Augen von dem Gesicht Juno's ab, und hauchte das Gebet allein aus.

Nachdem die kleine Familie in der Eliot-Street sich selbst überlassen worden war, vergaß sie eine Zeit lang die Lebensmittel und das Brennmaterial, deren sie so sehr bedurfte, und blieb in stummes Sinnen verloren, um die Kohlen gekauert, sitzen. Mabel hatte das Gesicht an der Schulter ihrer Mutter verborgen; Warren kniete neben ihr, mit dem Kopfe auf ihrem Schooße und selbst die heitere, leichtherzige Emmie, welche an ihrem Knie stand, schluchzte hörbar. Endlich wurden sie durch einen langsamen, halb zögernden Schritt auf der Treppe aus ihrem Sinnen geweckt und Dick Hereford trat ein. Er war ein hübsches Bürschchen von mannhaftem Aussehen, und eben so groß wie Warren, obgleich er zwei Jahre weniger zählte. Er kam langsam herein, trat an den Stuhl seiner Mutter und sagte in verzweifelndem Tone: „Mutter, ich habe nur sechs Pence verdient; auf diese Art werden wir verhungern.“ Dann fiel sein Blick

auf Warren und er rief: „ei, wo bist Du gewesen, Warren! Dir muß es jedenfalls besser geglückt sein, wie mir. Wie bist Du zu den hübschen Kleidern gekommen?“

Die Mutter erzählte ihm mit einem stummen Gebet um Kraft die Vorfälle des Nachmittags. Dick schien sich über die Nachricht zu freuen. Sein Geist war von Natur hoffnungsvoll und muthig und der bevorstehende Wohlstand seiner Familie machte ihm ungetrübte Freude.

„Gieb mir die Hand, alter Junge,“ rief er in einem Tone der Mannhaftigkeit der bei dem zehnjährigen Knaben sehr unterhaltend war, „gieb mir die Hand und versuche, ob Du nicht dankbar für das Glück aussehen kannst, das zu Dir kommt. Ich finde keine Veranlassung zu einer so feierlichen Miene, Du kannst uns natürlicherweise besuchen und wir werden Alle an Dich schreiben.“

„Nein, das ist es eben,“ und die Stimme der Mutter bebte, „wir können ihm nicht schreiben und werden ihn nicht wieder sehen.“

Ueber das Gesicht des Knaben zog ein Schatten, als er endlich die ganze Stärke der Trennung begriff, aber er sagte heiter, mit einer augenscheinlich um seiner Mutter willen angenommenen Munterkeit, „nun, wenn wir ernst sein müssen, so wollen wir wenigstens ein gutes Abendbrod haben, das uns beisteht, es zu ertragen.“

In Zeit von fünf Minuten hatte er in dem großen Kamin ein freundliches Feuer angezündet und aus dem Korbe ein Laib Brod, eine Pastete, eine Düte Thee und ein Kästchen mit Zucker genommen. „Da ist etwas Fleisch, liebe Mutter,“ sagte er in gutmüthigem, heiterem Tone, „wenn Du es kochen willst, so werde ich etwas Wasser holen und den Kessel ansetzen.“

Es war ein Abendbrod, wie sie es seit vielen Monaten nicht gehabt hatten. Mrs. Hereford bemühte sich, ihre Gefühle zu unterdrücken, und ihrer Kinder wegen wenigstens auszusehen, als ob es ihr Freude mache, und selbst sie wurde unter dem Einfluß des Lichtes und der Wärme und der stärkenden Nahrungsmittel heiter. Nachdem der Tisch abgeräumt worden war, setzte sie sich vor das Feuer, und die Kinder rings um sie. Die Kleinen plauderten fröhlich von der Zukunft und die Mutter drängte die Thränen zurück und hörte ihnen zu, obgleich jeder Pulsschlag ihres Herzens ein Klagelaut zu sein schien. Warren that nichts; das Bild des „Engels“ lag warm und schön an seinem Herzen, aber er liebte die Mutter seiner Kindheit zu sehr, als daß er die Scheideworte leichtfertig hätte sagen können. Dick sprach hoffnungsvoll von der Zeit, wo er alt genug sein werde, um seine Mutter und seine Schwestern von der Abhängigkeit von Fremden zu befreien, von dem hübschen Hause, das er für sie bauen wolle, und von den schö-

nen Pferden, die er sich anschaffen würde, wenn er ein Mann wäre. Das sonnige Gesicht Emmie's glühte, und ihre braunen Augen leuchteten, als sie von der neuen Wohnung sprach, wohin sie sich begeben wollten. Erst vorigen Sommer hatte Mrs. Hereford, als ihr für eine Nähterei für eine großmüthige Dame ein Paar Schillinge mehr bezahlt worden waren, wie sie erwartete, die Kinder eine Omnibusfahrt auf das Land machen lassen und dies war der große Glanztag des Lebens Emmie's, während Mrs. Hereford mit der kleinen Mabel unter den grünen Bäumen saß und nicht ermüdete, Wortbilder für das blinde Mädchen zu entwerfen und ihr erzählte, wie der Sonnenschein auf dem hohen Grase der Wiesen ruhe, und wie schön die Flügel der Sommervögel seien, hatte Emmie in entzückter Hingebung die mannigfaltigen Bewegungen der Lämmer, Enten und Gänse beobachtet, welche die große Farm bevölkerten, die von der Mutter zum Ruheplatz gewählt worden war.

Das Kind erinnerte sich an dies Alles, während es in die Kohlen schaute und munter von den Blumen und Lämmern und von dem Geflügel plauderte, die sie ihr Eigenthum nennen würde, und von den niedlichen Küchlein, die sie mit eigenen Händen füttern wolle.

Auch die sanfte Mabel, die von den Armen ihrer Mutter umschlossen dasaß, erhob die milden blinden Augen zu dem theuren Gesicht, das sich über sie bog,

und flüsterte: „es wird dort so schön werden, theure Mama. Ich kann unter den Bäumen sitzen und ich werde wissen, daß ihre großen Aeste über mir wogen und die Blumen unter meinen Füßen sind, und der blaue Himmel sich über Alles ausspannt. Du wirst zuweilen Zeit haben, mit mir zu reden, theure Mutter, nicht wahr, und mir erzählen, wie das Sonnenlicht auf den Blättern zittert und die Berge sich in der Ferne erheben, und der Wind das Korn in kleinen Wellen weht, und Mutter, ich werde den kühlen, frischen reinen Wind auf meinem Gesicht fühlen, und so glücklich sein, daß ich mir nie die Zeit nehmen kann, daran zu denken, daß ich nicht zu sehen vermag."

Die Mutter konnte nicht reden. Sie schloß die vaterlosen Waisen in die Arme, und ihre Thränen fielen auf die goldenen Locken Mabel's, als sie den Kopf senkte und betete, daß der himmlische Vater sie über die grünen Waiden zu den stillen Strömen des Friedens führen möge, obgleich es ihr war, als ob ihr Herz brechen solle.

Drittes Kapitel.

Master Warren geht in die Schule.

Die Frühstücksstunde war eben vorüber, als sich der Adoptivsohn in der Mount Vernon-Street einstellte. Juno Clifford hatte den Befehl gegeben, daß man ihn in ihr Boudoir schicken solle, und dort erwartete sie ihn. Er schlich schüchtern durch die prächtigen Zimmer und wagte es kaum, auf den Glanz seiner neuen Heimath zu blicken, aber als er zu dem Boudoir gelangte, blieb er an der Thüre stehen, und schien nicht eintreten zu wollen. Die Lilien auf dem sammtweichen Teppich schienen einen wohlriechenden Duft auszuhauchen und er fürchtete, sie zu zertreten. Die Bilder an den Wänden sahen ihn mit ihren milden Augen an, und er glaubte, sie hielten ihn für einen Eindringling. Er erwartete wirklich, daß ihn die gewölbten Lippen der griechischen Statuen bei seinen Namen rufen würden, denn sie betrachteten ihn mit zu festem,

ernstem Blicke, sie erschienen ihm alle als lebende Wesen, und er fürchtete, in diese bezauberte Athmosphäre der Grazie und Lieblichkeit einzudringen. Juno blieb ein Paar Sekunden still sitzen, und ergötzte sich an seiner Verwunderung; dann sagte sie sehr sanft „Warren, mein Kind, komm hierher.“

Er hatte sie nicht eher bemerkt, als bis sie sprach, aber jetzt kam er schüchtern näher, und trat an ihren Fauteuil am andern Ende des Zimmers. Er sah sehr blaß aus, und in seinem Gesicht waren Thränenspuren zu bemerken. Sie zog ihn zärtlich an sich und sagte leise in vorwurfsvollem, aber zartem Tone: „war es denn so schwer zu mir zu kommen, mein armes Kind?“

Er warf sich neben ihr auf die Knie und drückte die Lippen auf ihre Hand. „Mrs. Clifford!“

„Nein, Warren, ich bin jetzt Deine Mutter.“

Das Kind drängte seine Thränen zurück und sagte bebend: „o! Glauben Sie mir, ich bin nicht undankbar. Ich bin gern zu Ihnen gekommen und ich will Gott mein ganzes Leben lang früh und spät auf den Knieen bitten, daß er Sie segne. Ich liebe Sie, holde, schöne Dame; o, wenn Sie es mir erlauben, werde ich Sie sehr lieben, aber es war schwer, sich von ihnen zu trennen. Die Mutter hat vorige Nacht kein Auge geschlossen. Sie hat mich die ganze Zeit über in den Armen gehalten und einmal geweint, und dann wieder Gott im Himmel gebeten, daß er ihren Erstgeborenen behüte. Und heute früh war es

fürchterlich. Sie weinten heftig. Ich glaubte, das Herz meiner kleinen Schwestern sollte brechen, und doch wußten wir Alle, daß es nur zum Besten sei," und der Knabe schwieg und stand stumm neben ihr. Die so schön vor ihm liegende Zukunft blieb in dieser Stunde eben so unbeachtet, wie der Glanz, welcher seinen Pfad umringte. Sein Herz war bei der Liebe seiner Kindheit — der Mutter, an deren weicher Brust sein Kopf so oft geruht — den Schwestern, die er auf den Armen getragen, und dem Bruder, der beim Abendgebet an seiner Seite gekniet hatte. Er durchlebte jene furchtbare Trennung noch einmal, und als er fühlte, daß er zum letzten Male in jene theuren Augen geschaut habe, senkte er den Kopf und die schweren Thränen rieselten über seine Wangen herab und fielen in hellen, blitzenden Tropfen auf den Teppich.

Juno Clifford hatte einen ganz selbstsüchtigen Charakter und es verdroß sie, daß sein Herz so an der Mutter seiner Kindheit hing, aber sie sah, daß er kein gewöhnliches Kind sei, und gerade die Schwierigkeit, seine Liebe zu gewinnen, ließ ihr einen um so größeren Werth darauf legen. Sie verbarg geschickt ihr Gefühl des Verdrusses, setzte sich auf einen Lehnstuhl und zog ihn auf einen Sessel neben sich, sie legte seinen Kopf an ihren Busen und murmelte: „weine jetzt an der Brust Deiner neuen Mutter, armes Kind. Laß gerade diesen Kummer zum Bande zwischen uns werden, mein lieber Warren."

Er lag lange Zeit stumm dort, und der unterdrückte Kummer erschöpfte sich in Thränen. Es schien höchst seltsam, daß ihn die kalte, stattliche, weltsüchtige Frau so hielt. Diese Innigkeit der Liebe war eine neue Erscheinung in dem Charakter Juno's, und sie setzte Niemand in größeres Erstaunen, wie sie selbst. Aber selbst ihre Liebe zu Warren war völlig eigennützig. Sie suchte nur das Glück, welches ihr die ungetheilte Zärtlichkeit, womit er sie erwiedern würde, versprach. Wenn sie sich dieses Glück sichern und ihm zu gleicher Zeit wohl thun konnte, so war sie geneigt, es zu thun. Aber sie wollte um seinetwillen nichts opfern. Da sie wußte, welche Freude es ihm machen würde, wenn er seine sanfte Mutter sehen oder wenigstens an sie schreiben konnte, so würde sie dies auf keinen Fall gestattet haben, damit sie seine Gedanken nicht ausschließlich beschäftigen sollte. Sie folgerte, daß er sich seinem Schmerz weit weniger hingeben würde, wenn sie ihn ermuthigte, ungehindert davon zu sprechen, als wenn er ihn wie ein geliebtes Geheimniß bewahren mußte. Und machte sie sich nicht außerdem noch gerade durch ihr Mitleid schon zu einem Theil seiner frühesten Erinnerungen, indem sie sich in seinem Geiste mit dem Theuersten und Heiligsten in Verbindung brachte? Er konnte nie in seinem ganzen späteren Leben, wenn er sich dieses Schmerzensmorgens erinnerte, verfehlen, an ihr sanftes Mitgefühl zu denken, und deshalb ließ sie ihn sich ausweinen.

So war eine Stunde vergangen, als er den Kopf von ihrem Busen erhob. An dem Lächeln, das wie Sonnenschein in seinen kleinen Augen erschien, sah sie daß der Kampf vorüber sei, und sie lächelte gleichfalls, als sie ihn sanft auf die Wange küßte. „Verzeihen Sie, süße Mutter," sagte er innig — „es thut mir nicht leid, daß ich zu Ihnen gekommen bin. Es wird ein großes Glück für mich sein, wenn ich immer bei Ihnen und noch dazu hier, wo Alles so schön ist, leben kann, aber es erschien mir furchtbar daß ich sie Alle nicht wieder sehen sollte."

„Später, wenn Du älter wirst, mein Kind, wirst Du begreifen, warum Mr. Clifford es nicht für recht hielt, es zu erlauben," antwortete sie im Tone zarten Mitgefühls. Es gehörte zu der eigennützigen Politik Juno's um sich die Zuneigung des Kindes ausschließlich selbst zu sichern, daß zwischen ihm und seinen Adoptivvater nur sehr wenig Liebe bestehe. Er durfte John Clifford nach Herzenslust achten und fürchten, aber er sollte nur sie lieben. Juno haßte ihren Gatten keineswegs, ja, wenn sich kein Anderer in der Nähe befand, waren ihr seine Complimente und Aufmerksamkeiten sehr willkommen. Sie hatte für die Welt gelebt und war in den streng abgeschlossenen Kreisen, in denen sie sich bewegte, von einer Athmosphäre der Ergebenheit und Bewunderung umringt worden, aber sie hatte weder vor ihrer Verheirathung noch auch seitdem jemals geliebt — allerdings hatte

während der letzten Paar Monate ihres Mädchenstandes eine sehr lebhafte Liebelei mit einem hübschen Marineoffizier statt gefunden, aber sie dankte ihn ohne Umstände ab, als sich der reiche Mr. Clifford um ihre Hand bewarb. Sie bewahrte eine Zeit lang eine Locke von seinem Haar und ein halbes Dutzend Briefe auf, und versuchte ernstlich nach der schönsten Art romantisch zu sein, aber sie erkältete sich eines Abends stark als sie den Mond betrachtete, und weihte aus Verdruß die Locke und die Briefe den Flammen. Sie war aus Gewohnheit träge, und hatte doch von Natur den feurigsten Geist auf der Welt. Ihr Charakter war ein seltsames, widersprechendes Gemisch der kältesten Selbstsucht und des feurigsten Enthusiasmus. Ihre Liebe zu Warren war das stärkste Gefühl, welches sie jemals empfunden hatte. Sie wollte ihn kaum aus den Augen lassen. Am Tage nach seiner Adoption widerrief sie ihre Bestellung des Ballkleides von himmelblauer Seide, für welches sie sich vorher entschieden gehabt hatte und beschloß bei Mrs. Ashburton im Costüm der Zeit der Königin Elisabeth zu erscheinen, nur um Warren als Begleiter in dem prächtigen Anzug eines königlichen Pagen mitnehmen zu können.

Das mit Diamanten besetzte Mieder von steifem Brocat schien zu ihrer stolzen, gebieterischen Schönheit ganz besonders zu passen. Sie war wie gewöhnlich der Stern des Abends und ihr zierlicher Page, den sie zum erstenmale als Master Warren Clifford vor-



stellte, wurde schnell der allgemeine Liebling. In dem Charakter Warrens lag viel von dem, was Manche Eitelkeit nennen — eine Liebe zu dem Luxus, welcher Reichthum und hohen Stand begleitet, und ein feuriger Familienstolz, der die Herzen des alten Stammes der Herefords erfreut haben würde; trotz seiner uneigennützigen Liebe, seiner Wahrhaftigkeit und Ehrerbietung und der vielen edlen Elemente in seinem Charakter, wirkte die äußere Umgebung leichter auf ihn ein, wie vielleicht auf Einen unter Zehntausenden. Es erschien ihm wie ein bezaubertes Schauspiel, als er sich unter den blitzenden Lichtern bewegte, und die kostbaren Pflanzen, die reichen Juwelen und die herrlichen Frauen sah, welche die gefüllten Zimmer der Mrs. Ashburton zierten, und unter ihnen allen suchten seine Augen immer nach Verlauf weniger Momente das Gesicht seiner Adoptivmutter. Er fühlte, daß sie ohne Widerspruch die glänzendste der anwesenden Frauen sei, und was bei ihm mehr Gefühl wie Bewußtsein war, würde das Urtheil jeder Person von künstlerischem Geschmack gewesen sein.

Ein Maler würde vielleicht versucht haben, dies zu erklären. Er hätte Dir gesagt, daß man solche Augen kaum einmal in einem Jahrhundert erblicke, daß sie nicht allein groß und glänzend, sondern vollkommen mandelförmig seien. Er hätte auf die ausgezeichnete Durchsichtigkeit ihrer Haut, die zarte Wölbung ihrer dunklen Brauen, den Schnitt ihrer Korallenlippen

und die Wellenlinien ihrer graziösen Gestalt hingewiesen; aber wenn er fertig gewesen wäre, so würde man gefühlt haben, daß er dem Geheimniß durchaus nicht nahe gekommen sei. Warren hatte einen richtigen Begriff weicherer Lieblichkeit, wie jeder Künstler auf der Welt. Sie bestand nicht in der Schönheit ihrer einzelnen Züge, so fehlerlos dieselben auch waren, sondern in der hohen Harmonie des Ganzen und vor allem in der unvergleichlichen Grazie ihrer Bewegungen, denn jeder ihrer Schritte, jede Bewegung ihrer Hand schien dem Takte einer Musik zu folgen, die anderen Ohren unhörbar blieb.

Sie sang selten; sie sagte, es sei eine zu große Mühe, aber an diesem Abend ließ sie sich an das Pianoforte führen. Ihre Stimme war gerade das, was die Stimme Juno Clifford's sein mußte, ein reiner, voller Sopran. Als sie aufhörte, war der Beifall, welcher ihr gespendet wurde, wirklich lohnend. Sie wendete sich mit der Miene der größten Gleichgültigkeit ab. Sie war so sehr an die Huldigungen des bunten Kreises um sie gewöhnt, daß sie aufgehört hatten, ihr Vergnügen zu machen. Sie richtete die Augen auf Warren, als ob sie etwas Warmes und Frischeres suche. Die Musik war eine Leidenschaft des Knaben. Er stand wie bezaubert da. Seine Hände waren gefaltet und an den langen Wimpern hingen Thränen. Juno war befriedigt, kam zu ihm und drückte ihn stumm die Hand.

In diesem Winter war das Leben für Warren Clifford sehr schön. Eine beliebte italienische Opernsängertruppe befand sich in Boston und seine Musikliebhaberei wurde im vollsten Maße befriedigt. Er war der beständige Begleiter Mrs. Clifford's, und schien die ganze Liebe, welche er früher für seine eigene Mutter gefühlt hatte, auf sie übertragen zu haben. Die Hereford'sche Familie bewohnte ein behagliches Häuschen gleich vor der Stadt, bis ihre zukünftige Heimath in Mohawk von dem jetzigen Bewohner geräumt sein würde. So nahe sie auch waren, so hörten sie doch nie etwas von Warren, außer gelegentlich durch eine Botschaft von Mr. Clifford, welche ihnen meldete, daß er sich wohl befinde, und sehr glücklich sei. Der Knabe selbst sprach selten von ihnen. Seine Gedanken schienen vollständig in seiner schönen Adoptivmutter aufgegangen zu sein.

An einem Tage zu Anfang des Frühjahrs trat John Clifford mit freundlichen Lächeln in das Boudoir seiner Frau. „Heute ist Dein fünf und zwanzigster Geburtstag, Juno."

„Ja, und ich habe eben entdeckt, daß der Warren's mit ihm zu gleicher Zeit fällt. Master Warren Clifford ist heute dreizehn Jahre alt."

„Wirklich! Ein doppelter Geburtstag! Gerade die rechte Zeit für eine angenehme Ueberraschung; ich fürchte nur, das, was ich Dir zu sagen habe, wird Dir mehr gefallen wie ihm. Du hast schon

seit so langer Zeit gewünscht, Europa zu besuchen, daß ich gefühlt habe, ich dürfe es nicht länger aufschieben. Nun, unser Haus ist gerade im günstigsten Augenblick zu der Ueberzeugung gekommen, daß es von großer Wichtigkeit sei, eine Commandite in Paris zu etabliren. Mr. Selwyn ist zu alt, um hinzureisen, und Parks etwas zu jung, als daß man ihm eine so wichtige Sache anvertrauen könnte, und so fällt sie auf mich. Das ist gerade was ich wünschte. Es wird keinen Mangel an Empfehlungsbriefen geben, und meine Frau kann Paris in der für sie erwünschtesten Gestalt sehen. Wir haben keine lange Zeit, Vorbereitungen zu treffen, denn ich muß in zwei Monaten abreisen."

„Es freut mich sehr, daß wir reisen," antwortete sie in dem ruhigen, halb traurigen Tone, welcher ihrem Verkehr mit ihrem Gatten eigen war. „Wir werden vermuthlich Warren mitnehmen?"

„Und wenn Du es nicht sehr wünschest, nicht. Wir brauchen nicht länger wie ein Jahr von zu Hause weg zu sein. Ich kann es so einrichten, daß Parks zu dieser Zeit meine Stelle einnimmt. Es wird so vieles geben, was Deine Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, daß Du nur wenig Zeit für ihn übrig behalten würdest. Auf der anderen Seite ist er in vielen Punkten seiner Erziehung noch sehr zurück, und wenn wir ihn für einen gelehrten Beruf bestimmen, wie Du vorgeschlagen hast, so ist es unumgänglich nothwendig, daß er seine Studien sogleich anfängt."

Juno überlegte ein Paar Sekunden. Sie konnte nicht umhin, die Richtigkeit der Bemerkungen ihres Gatten einzusehen, und jetzt, wo die erste Gluth ihres Enthusiasmus vorüber war, begriff sie, daß das Leben unter den Reizen einer europäischen Hauptstadt auch ohne ihn ein sehr glückliches sein könne. Sie erkannte deutlich, daß es viel besser für ihn war, wenn er zurückblieb, aber konnte sie ihm vertrauen? Dies war die Frage, von welcher Alles abhing. Würde seine Liebe zu ihr noch eben so stark bleiben, wie vorher? Würden seine Gedanken bei ihr und den Monaten, welche sie zusammen verlebt hatten, verweilen, oder sehnend zu der Mutter seiner ersten Liebe zurückkehren?

Juno war, ohne es zu wissen, eine feine Charakterkennerin, sie begriff recht gut Warrens Liebe für das Prächtige und Schöne. Sie erinnerte sich, wie innig sie mit der Befriedigung seiner Lieblingsneigungen in Verbindung stand und daß ein Geist, wie der seine, beharrlicher bei den Freuden des Lebens verweile, wie bei dessen Schmerzen, und sie urtheilte richtig. „Er wird am meisten an mich denken," sagte sie zu sich selbst, „weil ich die schönsten Tage mit ihm getheilt habe, und überdies kann ich an ihn schreiben, was Mrs. Hereford nicht darf." Dann blickte sie auf und antwortete ruhig, „nun, Mr. Clifford, ich habe es überlegt. Ich glaube Du hast recht. Wir wollen Warren da lassen. Ich nehme natürlicherweise Jane

mit. Ich werde sie auf dem Schiffe brauchen, und ich könnte mich nie an ein anderes Kammermädchen gewöhnen.“

„Natürlicherweise. Und da Du mir beistimmst, so werde ich mich sogleich nach einer Schule für Warren umsehen. Aber halt, ich hätte beinahe vergessen, daß ich ein Geburstagsgeschenk für Dich habe. Er nahm ein himmelblaues Sammtkästchen aus der Tasche, drückte an einer silbernen Feder, und zeigte ihr ein blitzendes Diamantkreuz, das an einem herrlich gearbeiteten Halsband hing. Er schlang es ihr um den Hals, küßte sie auf die Stirn, und bat sie, sich in dem gegenüberhängenden Spiegel zu besehen.“

Juno besaß die ganze Vorliebe einer Südländerin für geschmackvolle Kleinodien und ihre Augen leuchteten, als sie das Abbild der Brillanten erblickte, aber sie bewahrte die außerordentliche Ruhe ihres Wesens und sagte nur, „ich danke — Du bist sehr aufmerksam gewesen, die Diamanten sind mir lieber wie alles Andere. Apropos, Mr. Clifford, willst Du, wenn Du in die Stadt gehst, wohl bei Madame Dudevant vorsprechen, und sie bitten, daß sie sich mit meinem Kleide beeilt. Ich wünsche es heute Nachmittag anzuprobieren. Du weißt, daß ich zum Abend Gesellschaft habe.“

Als Juno allein war, lehnte sie den Kopf an die Kissen ihres Stuhles und schien sich in Gedanken zu verlieren. An dem Lächeln, welches um ihre schönen

Lippen spielte, sah man deutlich, daß es eine angenehme Träumerei sei. Sie träumte von der hohen Stellung, welche ihr der Reichthum ihres Gatten und ihre Schönheit in der lebenslustigen Stadt, wohin sie reisen wollten, geben würden. Sie fing schon an, an die Anzüge zu denken, in welchen sie erscheinen wollte, und das verzogene Kind hatte ein neues Spielzeug und Warren war für den Augenblick vergessen.

Sie hatte eine volle Stunde verträumt, als sie einen leisen, vorsichtigen Schritt auf dem Gange hörte und eine gedämpfte Stimme sehr zart sagte: „Darf ich herein kommen, Mama?“

„Ja wohl, Warren. Ja, Warren, mein Herz, komm nur herein. Setze Dich auf meinen Schooß, Warren.“

„Es wird Dich ermüden, Mama.“

„Nein, ich werde Dich halten, so lange ich kann. Ich habe Dir etwas zu sagen. Ich werde Dich sehr bald verlassen. In zwei Monaten reise ich nach Europa ab, und Du wirst in die Schule gehen.“ Sie hatte nichts von dem Eindruck geahnt, den diese Ankündigung auf dem Knaben machte, er glitt aus ihren Armen herab, kniete neben ihren Stuhl nieder, verbarg das Gesicht in ihrem Schooße und schluchzte krampfhaft. Ein Gefühl tiefen Entzückens durchzuckte das Herz Juno's. Sie hatte seine Liebe zu ihr nicht überschätzt.

„O! Mama, Mama,“ sagte er endlich, „das

wird mir das Herz brechen, ich weiß es, das wird es. Ich kann es nicht ertragen, daß Sie fort gehen und mich hier lassen."

Juno kniete neben ihn hin, und zog ihn an ihre Brust. „Ich muß gehen, mein Herz," murmelte sie beschwichtigend. „Aber gräme Dich nicht so sehr. Mr. Clifford hat entschieden, daß Du in die Schule gehen mußt, und er sagt, Du könntest uns unmöglich begleiten, aber es ist nur auf ein Jahr, mein lieber Sohn, wir werden nicht länger wegbleiben. Du mußt mir mit jedem Schiffe schreiben und die Zeit wird schneller vergehen, wie Du glaubst. Mache es mir nicht durch diesen wilden Schmerz noch schwerer. Sieh, auch ich weine. Kannst Du nicht etwas thun, um mich glücklich zu machen? Versprich mir, daß Du alle Tage, so lange ich nicht da bin, an mich denken willst, und bemühe Dich um meinetwillen ernstlich, Dich auszubilden. Laß mich sehen, was Du vollbringen kannst. Ich möchte stolz auf Dich sein, Warren!" Die Worte drangen tief in das Herz des Knaben ein; er vergaß sie nie auch nur auf einen Augenblick, er faßte es wie einen Lebenszweck auf, etwas zu werden, worauf diese schöne Mutter stolz sein konnte.

Das blasse, kummervolle Gesicht Warren's war während der folgenden zwei Monate eine fortwährende Freude für Juno. Sie fühlte, daß er sich nicht halb so sehr über die Trennung von seiner eigenen Mutter gehärmt habe, und war überzeugt, daß sie während

ihrer Abwesenheit im Besitz seiner Liebe bleiben werde. Er hörte die Anordnungen für seinen Aufenthalt auf der Glenthorne-Akademie mit einer Art kummervoller Ergebung an. Er pflegte stundenlang neben Mrs. Clifford zu stehen und jeden wechselnden Ausdruck ihres Gesichts zu beobachten, und dann sagte er mit seltsamer Innigkeit in den thränenschweren Augen: „Du bist so schön, Mutter," und wendete sich ab um zu weinen.

Endlich waren die Vorbereitungen zur Reise vollendet. Sie wollten sich in New-York einschiffen und auf der Reise zu Lande nach diesem Lande Master Warren in der Schule zurücklassen, welche sie für ihn ausgesucht hatten. Die Wohnung in der Mount-Vernon-Street wurde der Obhut einer treuen, zuverlässigen Haushälterin übergeben, und die Reisenden nahmen in einer weniger freudigen Stimmung, wie Juno zwei Monate vorher erwartet hatte, Abschied von ihr.

Beim Einbruch der Nacht hielt der Wagen vor der Glenthorne-Akademie. Es war eine Vorbereitungsschule, die hauptsächlich von denen besucht wurde, welche in Yale zu studiren beabsichtigten. Das Haus war ein stattliches Gebäude von dunkelgrauen Steinen. Die Anlagen um dasselbe schienen sehr hübsch zu sein. Es gab eine Art Park mit einzelnen hohen Bäumen und einem kleinen Bache, der jetzt eben durch den Frühjahrsregen angeschwollen war, und mit freundlichem Gemurmel durch das Gebüsch strömte.

Dem Erben des reichen Mr. Clifford war ein geräumiges Zimmer angewiesen worden, und als die Gesellschaft in dasselbe trat, erleuchteten eben die letzten Strahlen der untergehenden Sonne die benachbarten Baumgipfel. Sie gingen an das Fenster. Die Aussicht war schön. Die ganze grüne Landschaft wurde von der Frische des Frühlings belebt. Den Reisenden, die eben das Getöse und den Staub der mit Menschen gefüllten Stadt verlassen hatten, erschien sie wie ein Paradies. In der Ferne konnten sie zwei bis drei Kühe auf einem schlängelnden Wege langsam heimwärts ziehen sehen und in größerer Nähe hatte sich eine Heerde Schaafe, von ihren Lämmern umgeben, auf einem Hügel an der anderen Seite gelagert. Als sie das Fenster öffneten, wurde das Zimmer von dem Duft des Flieders und der Laburnums erfüllt. Die innere Einrichtung war fast eben so hübsch. Zwischen den hohen Fenstern stand ein Tisch mit einem gutgefüllten Schreibpulte. In der einen Ecke befand sich ein grotesk geschnitzter Bücherschrank und in einer anderen ein umfangreicher Kleiderschrank.

Mr. Clifford hatte den Knaben wirklich lieb gewonnen, und als er mit seiner Besichtigung des Zimmers fertig war, wendete er sich zu ihm, und sagte heiter: „es freut mich sehr, daß wir hierher gekommen sind. Ich werde jetzt Deinetwegen ganz beruhigt sein. Deine ganze Umgebung wird angenehm sein, und ich habe das beste Vertrauen auf Deine Lehrer. Du

hast viel zu vollbringen, ehe Deine Erziehung überhaupt mit der anderer Knaben in Deinem Alter verglichen werden kann und ich bin überzeugt, daß Du Dich um Deiner Mutter und meiner willen, ernstlich bemühen wirst, Dich auszubilden."

„Das wird er natürlicherweise," sagte Juno gleichgültig. „Komm, Warren, Jane wird Deinen Koffer auspacken. Ich wünsche, daß Du Dich hierher setzest und diesen letzten Abend mit mir sprichst!"

Als der Wagen am folgenden Morgen von Glenthorne wegrollte, war es Warren, als ob sein halbes Leben mit ihm fortgehe. Juno hatte ihn in ihre Arme geschlossen, und ihn mit Thränen und Küssen bedeckt, und so zärtliche Liebesworte gemurmelt, wie sie jemals über die Lippen einer Mutter kamen. Mr. Clifford hatte seine Hand ergriffen und den Segen des Himmels auf ihn herabgefleht, als ob er wirklich sein Sohn sei, und jetzt waren Beide fort. Jede Umdrehung der Räder führte sie weiter von ihm weg.

Er ging hastig in sein Zimmer. Am Fuße des Bettes hing ein lebensgroßes Portrait seiner Adoptivmutter. Es war ihre Scheidegabe. Er warf sich vor demselben nieder und weinte.

Viertes Kapitel.

Clifford Hall.

Ein Monat nach dem andern verstrich, bis seit der Trennung Warren Clifford's von seiner Adoptivmutter drei Jahre vergangen waren. Als sie die Heimath verließ, hatte sie wirklich die Absicht gehabt, in einem Jahre zurückzukehren, aber der Zauber der Gesellschaft auf dem Continent, erwies sich für ihren Entschluß als zu stark. Mr. Clifford war noch eben so gehorsam wie früher gegen ihre Launen und gab keinen Wunsch, sein Vaterland wieder zu besuchen, zu erkennen. Ihre, wenn auch nicht sehr häufigen Briefe an Warren waren immer freundlich und zärtlich, aber sie erwähnte nichts von einer Absicht zurückzukommen. Ihre triumphirenden Erwartungen von einem Aufenthalt in Paris waren reichlich in Erfüllung gegangen. Die schöne Amerikanerin, wie sie gewöhnlich genannt wurde, war selbst unter den betitelten Schönen des Hofes ein

Stern ersten Ranges geworden. Ihre Aussprüche wurden citirt, ihre Kleidung und ihr Benehmen nachgeahmt, und sie sah sich überall von Schmeichlern umgeben. Und doch hatte Juno Clifford die leidenschaftliche Liebe noch nicht kennen gelernt. Die glänzendsten Männer des Reiches neigten sich vor ihrem Altare, aber sie nahm ihre Huldigungen mit dem kühlen Stolze einer Königin hin. Dies geschah nicht, weil sie durch die Stärke ihrer Grundsätze geleitet worden wäre, denn der Augenblick beherrschte sie stets und ihr höchstes Ziel im Leben war ihr eigenes Glück, aber sie hatte noch Keinen erblickt, der die Macht besessen hätte, die Schläge ihres schlaffen Pulses zu beschleunigen und so erhielt sie außer dem Ruf der Grazie und Schönheit die Auszeichnung, welche stets einem reinen Leben zugestanden und nirgends mehr geschätzt wird, wie unter Leichtsinnigen und Ausschweifenden.

Sie saß eines Abends in Gedanken versunken in ihrem Ankleidezimmer. Ihr ruheloser Geist war des Lebens, welches sie führte, müde geworden. Es gab keine neuen Bekanntschaften mehr zu machen, keine frischen Herzen zu gewinnen. Sie war der Huldigungen müde, die keine Anstrengung erforderten und mit der feierlichen Stille des Abends erwachte in ihr eine Erinnerung an den treuherzigen Knaben, den sie zurückgelassen hatte, an seine Anbetung ihrer Schönheit und seine uneigennützige, dankbare Liebe. Sie hatte bei ihrer Zerstreuung und in dem fortwährenden Ge-

wühl vornehmer Unterhaltungen, in der letzten Zeit nur sehr selten an ihn gedacht. Seine Briefe waren nur mit flüchtigem Interesse gelesen worden, und sie hatte ihm gelegentlich ein Billet geschrieben, fast ohne zu versuchen, die Betrübniß zu lindern, welche diese lange Trennung, wie ihr ihr Herz sagte, hervorgebracht haben mußte.

Aber an diesem Abend kehrten ihre Gedanken sehr zärtlich zu ihm zurück. Sie stellte sich gern vor, wie er gewachsen und schöner geworden sein müsse, wie groß und wie graziös er sein werde, denn er hatte selbst in seinen frühen Knabenjahren voll Leiden in dieser Hinsicht zu der besten Hoffnung berechtigt. Daß er sie noch eben so zärtlich liebe, wie früher, wußte sie recht gut. Jede amerikanische Post brachte ihr einen Brief von seiner wohlbekannten Hand, der mit den innigsten und zärtlichsten Ausdrücken der Liebe gefüllt war. Sie erinnerte sich jetzt mit einem Gefühl des Vorwurfs, daß sie in ihren Vorbereitungen für eine glänzende Gesellschaft vertieft, seinen letzten Brief kaum gelesen habe. Sie stand auf und suchte unter dem bunten Inhalt ihres Ebenholzbüreaus danach. Dann zog sie eine silberne Lampe zu sich, lehnte sich in ihrem Stuhl zurück und fing an zu lesen. Die Schrift war eben so mannhaft, wie elegant geworden, der Styl aber noch immer so einfach, natürlich wie früher. Am Schlusse hieß es:

„Ich verbringe jeden Tag mehrere Stunden da-

mit, daß ich Deine Scheidegabe anblicke, süße Mutter. Zuweilen wird mein Herz sehr schwer über diese lange Trennung. Ich sehe andere Söhne freudig fortgehen, um liebende Mütter und eine glückliche Heimath aufzusuchen, und wenn ich bedenke, daß die Heimath und die Mutter drei einsame Jahre lang nur Namen für mich gewesen sind, so dränge ich die Thränen zurück, die zu weinen ich zu stolz bin. Dann gehe ich in das freundliche Zimmer, das Deine letzte Sorgsamkeit so schön gemacht hat, und betrachte Dein Bild, bis der Traum von der Liebe einer Mutter eine warme, herrliche Wahrheit wird, und ich fast erwarte, daß sich das schöne Gesicht lächelnd vor der Leinewand herabneigen und die lieblichen Lippen einen Kuß auf meine Stirn drücken werden. Kommst Du bald, Mutter?"

Die Dame hörte auf zu lesen, hielt aber den Brief mit einer Art liebkosender Umschließung fest. Ein warmes, freudiges Lächeln verbreitete sich über ihre leuchtenden Züge, und ihre Augen glänzten. Ihre Lippen öffneten sich, und ein gemurmeltes „theures Kind," entschlüpfte ihnen. „Er ist wirklich beredt," rief sie nach einer neuen Pause. „Kein einziger von allen den Schmeichlern, die mich umgaben hätte halb so schön schreiben können, denn ihren schönen Worten würde der unverkennbare Ausdruck der Wahrheit gefehlt haben. Der Knabe glaubt wirklich, daß ich ein Engel sei!"

Die Liebe jenes Kindes wirkte in der That

Wunder, wenn Juno Clifford von der Wahrheit sprach — sie deren ganzes Leben nur ein schönes Schauspiel war. „Ich muß ihn sehen,“ sann sie weiter, „und warum kann ich das nicht? Ich habe genug von diesem alltäglichen, pariser Leben, ich bin seiner überdrüssig. Ja, ich will ihn sehen. Sie setzte ihre silberne Klingel in Bewegung, und ihre Kammerjungfer trat ein. „Jane,“ sagte sie in dem alten, gewohnten Tone gebieterischer Ungeduld, „schicke Mr. Clifford zu mir; ich wünsche ihn jetzt zu sprechen.“

John Clifford trat in der folgenden Sekunde ein. Er war ein Mann von edlem Aeußeren, oder vielleicht würde ich ihn ordentlicher beschreiben, wenn ich sagte von gutem. Sein Gesicht war unbeschreiblich gut. Seine ruhigen, englischen Züge hatten die rothe Farbe des gesunden, kräftigen Mannesalters; seine Gestalt war untersetzt und stämmig, und verkündete einen hohen Grad von Muskelkraft in Verbindung mit großer Stärke. Sein früher weiches, braunes Haar wurde schon bedeutend grau und die Züge um seinen Mund erweckten den Gedanken an würdevolle und doch ruhige Entschlossenheit. Er war in den meisten Dingen ein sehr ruhiger Mann. Man würde in ihm nie den Liebhabergatten Juno Clifford's geahnt haben, wenn man ihm außerhalb ihres Boudoirs getroffen hätte, und noch weniger, daß er insgeheim eine ideale Liebe hege, die er an seine Seite rief, damit sie ihm Geduld gegen die ihn umgebende, bunte Fri-

volität gebe. Sein fünfzigster Geburtstag stand nahe bevor, aber er sah wenigstens wie ein Sechziger aus. Er erschien bereits als ein kräftiger, alter Mann, „frostig, aber freundlich". Er war jedoch trotz dem peinlichen Bewußtsein, daß ihm etwas fehle, was sein Leben weit besser und schöner hätte machen sollen, sehr heiter. Er fühlte mehr wie jemals Stolz über Juno, ihre unvergleichliche Lieblichkeit und ihr königlicher Stolz machten sie, wohin sie auch gingen, zum Ziele der sie umgebenden Augen und er fühlte immer mehr, daß er ihr dafür, daß sie eingewilligt hatte, ihm mit diesem Reichthum an Grazie und Schönheit zu beglücken, seine ewige Ergebenheit schuldig sei. Es lag eine Art stolzer Demuth in seinem Benehmen, als er in das Ankleidezimmer trat und sich neben ihren Stuhl stellte.

„Bitte, setze Dich," sagte sie in etwas gebieterischem Tone. Er gehorchte augenblicklich. Sie legte den Brief zusammen, welchen sie offen in der Hand hielt, sah ihn dann scharf an, und fragte: „Mr. Clifford, wünschest Du nie, Warren zu sehen?"

„Ich würde ihn allerdings gern sehen. Es scheint mir oft, als ob wir dem armen Kinde kaum hätten Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wir nennen es mit unserem Namen, haben es aber nie rechtskräftig adoptirt. Wir haben es aus seiner Heimath und von seiner Mutter hinweggenommen und es nach einem halben Jahre so einsam und allein zurückgelassen, als

ob es keinen einzigen Freund auf der Welt hätte. Das ist gewiß nicht ganz recht."

„Nein, Mr. Clifford, und ich bin dieses Ortes herzlich müde. Ist Dein Geschäft nicht jetzt derart, daß Parks es besorgen könnte?"

„Ja, gewiß, sehr leicht."

„Nun, hast Du noch das hübsche Grundstück, welches Du zu einem Landsitz kauftest, ehe wir von zu Hause abreisten."

„Ja, ich habe es noch."

„Es steht natürlicherweise kein Haus darauf?"

„Nein, unsere Rückkehr schien auf so unbestimmte Zeit hinausgeschoben zu sein, daß ich unentschlossen blieb, was ich damit anfangen sollte."

„Nun, Mr. Clifford, ich will nächstes Jahr dort wohnen. Du wirst Dich der schönen Villa der Gräfin M. erinnern, welche wir Beide so sehr bewunderten. Die Gräfin hat mir gesagt, daß der Architekt, so wie der Kunstgärtner, welche sie entworfen haben, unbeschäftigt sind. Ich wünsche, daß Du sie mit dem nächsten Schiffe hinüberschickst und unser Haus so gut nach der Villa herstellen läßt, wie möglich. Sie können es bis nächsten Frühling in einem ganzen Jahre fertig machen. Diesen Sommer wollen wir England und Deutschland besuchen, und nächsten Winter in Italien leben, und im Frühjahr nach Hause zurückkehren. Bist Du mit meinem Plane einverstanden?"

„Vollkommen, wie mit allen Deinen Plänen,

vorausgesetzt, daß sie Dich befriedigen. Ich werde die Leute hinüber schicken und Parks auf dem nämlichen Schiffe schreiben."

Und so wurde der Architekt und der Gärtner hinübergeschickt, und mit ihnen ein Brief an Master Warren in den zartesten, liebevollsten Worten Juno's. Sie habe Mr. Clifford nur seinetwegen zur Rückkehr vermocht. Sie fühle, daß es grausam gewesen sei, ihn so lange in seiner Einsamkeit zu lassen, aber sie komme. Sobald ihre Sommerwohnung zu ihrem Empfang fertig sein werde, würde sie bei ihm sein.

Das Herz des Knaben klopfte vor freudigen Erwartungen, als er dies las. In dieser Stunde blieb ihm kein Gedanke für die Mutter, an deren Brust er gelegen hatte. Er hatte während dieser langen Jahre ein einziges Mal etwas von ihr gehört, und die Erinnerung an sie, lag, obgleich sie nicht ganz erstorben war, auf dem Grunde seiner Seele in einem viel zu tiefen Schlummer für Träume.

Und Clifford Hall wurde nach und nach erbaut. Von Zeit zu Zeit wurden die genauesten Anweisungen für die Ausmöblirung eines jeden Zimmers geschickt, und während Juno Clifford im Wintermondschein in ihrer italienischen Villa stand, und aus dem Fenster über das träge Wasser des Po hinblickte, faltete sie die Hände, und sann mit verschlungenen Händen schlaff über die Zukunft nach, welche ihr so nahe lag, daß sie nicht das Mindeste sehen konnte.

Es war ein schöner Maimorgen, an welchem die Clifford'sche Familie Besitz von ihrer neuen Wohnung nahm. Sie waren am Abend vorher in Boston angekommen und fuhren in ihrer eigenen Equipage nach ihrem Landsitz. Der Architekt und der Gärtner hatten ihr Material auf das Beste benutzt. Der Fahrweg führte durch eine Allee hoher, bereits von Blüthen duftender Kastanien. Wenn man hinausschaute, so erblickte man durch deren Stämme hindurch spielende Springbrunnen und funkelnde Bäche mit grünen, sonnigen Ufern und Rosenbüschen und eine Laube, die mit der classischen Eleganz eines griechischen Tempels erbaut war. Eine plötzliche Biegung zeigte zum ersten Male das Haus. Es war aus reinem, weißen Gestein, und in einem außerordentlich leichten, graziösen, architektonischen Style erbaut, dasselbe trug ein hohes Observatorium und am westlichen Ende befand sich eine Miniaturkapelle, die mit ihren bunten Glasfenstern und starken Säulen einen angenehmen Gegensatz zu dem Hauptgebäude bildete.

Juno Clifford geruhte kaum einen Blick auf diese ganze, sie umgebende Schönheit zu werfen, und rauschte in das Haus. Ein dienstwilliger Lakei riß die Thüre ihres Boudoirs auf, und sie schritt stolz hinein. „Ist Master Warren angekommen?" war ihre erste Frage.

„Nein, Madame, er kann vor Abend nicht gut hier sein. Wir erfuhren Ihre Ankunft nicht rechtzeitig

genug, daß ihm die Nachricht eher als gestern Abend zukommen konnte.“

„Ganz wohl. Jane, Du kannst meine Sachen wegthun. Ich werde mich eine halbe Stunde niederlegen, und dann will ich das Haus besehen. Du kannst Mr. Clifford bitten, daß er inzwischen Gemälde auspackt. Ich kann sie den Händen der Bedienten nicht anvertrauen und wünsche sie heute früh aufgehängt zu sehen.“

Unsere träge Juno Clifford war jenen ganzen Tag über, nach ihrer kurzen Ruhe am Morgen wirklich thätig. Sie hatten viele kostbare Schätze der italienischen Kunst mitgebracht, und sie beaufsichtigte deren Vertheilung in ihrem eleganten Zimmer selbst. An den Wänden wurden Gemälde — seltene, alte Meisterstücke die ihr dreifaches Gewicht in Gold werth waren — aufgehängt. Draußen in den Anlagen wurden graziöse Statuen, wie Gottheiten unter den belaubten Bäumen aufgestellt. Die Wassernymphen beugten sich über die Springbrunnen, als ob sie mitten im Kämmen ihres langen Haares innegehalten hätten, um auf eine leise, liebliche Melodie der Wellen zu lauschen. Zwischen den Beeten voll bunter Blumen stand eine marmorne Flora mit ihrer zierlichen Urne. Im ganzen Innern des Hauses waren Kleinodien europäischer Kunst verstreut. Silberne Lampen mit erhabenen Blumenguirlanden, merkwürdige Bücherschränke, niedliche mit Arabesken ausgelegte Tischchen und tausend

andere, weibliche Kleinigkeiten verkündeten zu gleicher Zeit einen feinen Geschmack und einen hohen Grad von Verschwendung.

Gerade unter einer alten Eiche, welche aussah, als ob sie schon seit Jahrhunderten mit ihren grünen Aesten den Stürmen Trotz geboten habe, war ein ländlicher Brunnen gegraben worden. Die Steine hatten sich bereits mit Moos bedeckt und das federartige Farnkraut neigte sich über dessen Rand. Selbst hier ließ die Dame ein Zeichen ihrer Anwesenheit zurück und hing unter dem eichenen Eimer einen goldenen, mit Silber ausgelegten Trinkbecher auf.

Die Mitte des Nachmittags kam heran, ehe ihre Anordnungen sämmtlich vollendet waren und sie in ihr Ankleidezimmer trat. Diesmal sah sie sich ganz befriedigt; ihre Erwartungen waren übertroffen worden. Sie warf sich auf einen Stuhl am Fenster und blickte mit triumphirenden Lächeln auf die Anlagen hinaus.

„Was wünscht Madame zu tragen?“ fragte die sanfte Stimme der Quadrone, welche sie aus ihren Träumen weckte. Sie wartete mit dem Mittagsessen auf Warren und wurde bei der Entscheidung durch einen Gedanken an ihn geleitet.

„Kleide mich in einfachen, weißen Mousselin, Jane. Ich will das arme Kind durch pariser Glanz, woran er nicht gewöhnt ist, nicht von mir zurückschrecken.“

Sie hatte gut gewählt, wie sie sich selbst sagte,

als sie vor dem Spiegel stand, nachdem das Geschäft ihrer Toilette beendigt war. Kein anderes Kostüm hätte so ausgezeichnet zu dem sanften, mütterlichen Charakter passen können, welchen sie annehmen wollte. Es schien sogar ihre Schönheit zu erhöhen. Ihre mit Grübchen gezierten Arme waren bis auf einen breiten Besatz von niederländischen Spitzen von den Schultern an unbedeckt. Ihr Haar war mit classischer Einfachheit geflochten und wie eine Krone um ihren Kopf geschlungen und zwischen den dicken Flechten desselben lag eine Guirlande von halb geöffneten Wasserlilien. Sie sah schöner, frischer, ja sogar jünger aus, wie seit vielen Jahren. Sie verließ ihr Ankleidezimmer und ging zu ihrem Gatten auf der Terrasse. Er drehte sich um als sie die Hand durch seinen Arm schob und flüsterte mit der Galanterie eines Verliebten: „schöner wie je, Juno Regina."

Es dauerte nur eine halbe Stunde bis ein Wagen den Weg herauffuhr, und vor der Thüre hielt. Es stieg ein junger Herr aus — ein Fremder, wie sie auf den ersten Blick glaubten. Er war größer wie Juno, sogar größer wie Mr. Clifford und dennoch ergriff er die Hand John Clifford's und nannte ihn Vater. Konnte das Warren sein? Es muß so sein, denn er eilt zu ihr, schließt sie feurig in die Arme, und flüsterte mit den Lippen an ihren Wangen: „meine Mutter, meine liebe schöne Mutter."

„Du meine Güte, Warren, ei, wie Du gewachsen

bist!" rief sie endlich, indem sie sich aus seinen Armen los machte. „Tritt dort hin und laß Dich ansehen."

Er war allerdings sehr hübsch geworden. Er war von großer, aber graziöser Gestalt und hatte eine hohe, offene Stirn, die so weiß aussah, wie die eines Kindes. Um diese ringelten sich schwere braune Locken und seine kleinen, blauen Augen blickten mit der ganzen unschuldigen Innigkeit darunter hervor, welche in der frühesten Kindheit deren eigenthümlichen Ausdruck gebildet hatte. Er hatte rein griechische Züge, und um seinen Mund lag ein Zug gemäßigter Festigkeit, welcher dessen Schönheit gegen den Vorwurf weiblicher Weichheit schützte.

Juno war entzückt; sie hatte sich ihn als ein Kind gedacht, das allerdings gewachsen, aber doch immer klein genug sei, daß es zu ihren Füßen sitzen, und alles mögliche Hätscheln vertragen könne. Sie fand in ihm einen jungen Mann, den ihr Herz für den hübschesten Mann anerkannte, welchen sie jemals gesehen hatte, dessen sanfte, harmonische Stimme ein unklares und unerklärliches, freudiges Gefühl in ihr weckte, dessen Liebkosungen die Röthe auf ihre olivenfarbigen Wangen lockten, wie es die ihres Gatten nie gethan hatten, während sie sich doch beifällig sagte: „es ist gewiß gut, ihn zu lieben — ich bin ja seine Mutter!" Er war erst siebzehn Jahre alt, und doch an Geist und Körper so vollständig entwickelt, daß man ihn für gewöhnlich für wenigstens ein und zwanzig-

jährig gehalten haben würde. Er hatte die ihm gebotene Vortheile treulich benutzt und in seinem Benehmen lag eine ruhige Unbefangenheit, und in seiner Unterhaltung eine feine Beredtsamkeit, über welche Juno mit jedem Augenblick entzückter wurde.

Mr. Clifford begab sich seiner unabänderlichen Gewohnheit gemäß zeitig zu Bett und Juno behielt ihr Adoptivkind die halbe Nacht hindurch bei sich. Sie gingen zusammen aus und wanderten im Gebüsch umher, wo die Strahlen des Mondes Licht und Glanz auf ihren Weg herabschütteten, und Juno erzählte von dem noch helleren Mondschein, welcher die herrlichen Ruinen Italiens überfluthet. Sie erzählte ihm Geschichten von gar manchem Lande — von dem mit Burgen bedeckten Rhein, den blauen Seen der Schweiz, den französischen Mädchen, die unter ihren Reben singen, aber das Gespräch kehrte auf irgend eine Weise doch stets zu den einsamen Stunden zurück, welche sie ohne ihn verlebt hatte, und zu den süßen Erinnerungen der kindlichen Liebe, welche er ihr gewidmet. Sie sagte, diese Erinnerung habe während aller dieser Monate und Jahre der Abwesenheit warm und schön an ihrem Herzen geruht, und Warren hörte ihr zu und liebte und dankte Gott, daß ihm dieses schöne, begabte Wesen zur Mutter geschenkt worden war. Die Liebe, welche er so viele Monate hindurch in Einsamkeit und Verlassenheit gehegt hatte, schien in ein wilderes, bewegteres Leben überzugehen — sie wurde fast zur

Anbetung und doch war sie so rein wie der Himmel, sie war der Art, wie sie vielleicht ein Kind in den seligen Tagen gefühlt haben würde, wo die Engel in der Jugend der Erde nicht verschmähten, mit Sterblichen Hand in Hand zu gehen, für einen strahlenden Seraph gefühlt haben würde, der es an einem hellen Sommertag in Schlummer sang — so rein und schön war sie. Und der Grundton derselben blieb stets das geheiligte Wort Mutter, welchen der fleckenlose Sohn Gottes mit seiner göttlichen Stimme geheiligt hat.

Sie gingen aus dem Mondschein hinein und setzten sich wieder in das prächtige Boudoir. Der Arm Juno's schlang sich um denjenigen, welchen sie ihren Sohn nannte. Sie zog ihn mit der ganzen mütterlichen Zärtlichkeit ihrer früheren Liebe an ihre Brust und dann bog sie sich, während ihr Herz an dem seinigen schlug, wie es nie geschlagen hatte, lächelnd über ihn und ließ seine langen, weichen Locken durch die Finger gleiten und lauschte der dreimal erzählten Geschichte seiner Liebe, und seiner Verlassenheit.

Fünftes Kapitel.

Grace.

Es war verabredet worden, daß Warren noch ein Jahr länger in Glenthorne bleiben solle, damit er in Yale in einer höheren Classe eintreten konnte, und nach einer dreiwöchentlichen Ferienzeit verließ er Clifford Hall und begab sich wieder nach der Akademie. Sein Freund Malcolm Hastings war häufig der Gegenstand des Gesprächs zwischen ihm und seiner Mutter gewesen und kaum hatte er Glenthorne erreicht, so lenkte er seine Schritte dem Kosthause dieses Herrn zu. Mr. Hastings war ein ruhiger, würdevoller Mann von dreißig Jahren, der vielleicht zehn Jahre älter aussah. Er war seit zwei Jahren Vorsteher des Damenseminars in Glenthorne und Warren seit sieben Monaten sein treuester Gefährte. Das Entstehen einer so engen Freundschaft zwischen Personen, die einander an Alter und Charakter so fern standen, war eben so sehr für

sie, wie für die übrigen Leute von Glenthorne ein Geheimniß gewesen. Sie entstand zum Theil aus der Liebe Warren's für das Schöne. Er hatte bei einem Freunde ein Paar ausgezeichnete Scizzen aus der Umgegend gesehen, welche dem Lehrer zugeschrieben wurden, und auf diesen Antrieb hin dessen Bekanntschaft mit der ganzen natürlichen Gluth seines Charakters gesucht. Es war in der offenen Heiterkeit des schönen feurigen Knaben ein Etwas, welches für den zurückhaltenden, würdevollen Mr. Hastings eine eigenthümliche Anziehungskraft besaß, und Warren wurde sofort zu einer Vertraulichkeit zugelassen, nach welcher kein Anderer auch nur zu streben gewagt hatte.

Er bewillkommte den jungen Studenten so herzlich, wie einen Bruder, und hörte die feurige Beschreibung Warrens von seiner schönen Heimath und seines Entzücken über seine bezaubernde Mutter mit ungeheuchelter Theilnahme an. „Und wie steht es in Glenthorne?" fragte der Knabe unbefangen, als er mit seiner Erzählung zu Ende war. Das ruhige, offene Gesicht Malcolm Hastings bedeckte sich fast mit einem Erröthen, als er in gezwungen gleichgültigem Tone antwortete:

„Nichts Besonderes. Du kennst das schöne Häuschen am See, das im letzten halben Jahre leer gestanden hat. Nun wer glaubst Du wohl, hat an dem nämlichen Tage, wo Du abreistest, Besitz davon genommen? Niemand Anderes, wie eine Familie von

meinen liebsten Freunden — Mr. Russel Atherton mit seiner Frau, und seiner Tochter Grace. Ich bin lange Zeit ein Bewohner ihres Hauses gewesen, und habe Grace gar manche Stunde in den Armen gehabt. Aber ich habe sie seit ihrem achten Jahre nicht gesehen und sie ist jetzt fünfzehn und ein lieblicheres Mädchen, wie es sich meine Phantasie jemals gemalt hat."

„Kann ich sie sehen? Nicht wahr, Du wirst mich vorstellen," bat Warren, der sich wider Willen interessirt fühlte, schmeichelnd. Ein scharfer Beobachter würde das Geheimniß Mr. Hastings augenblicklich errathen haben. Juno Clifford würde, wenn sie dagewesen wäre, mit ihrer instinktmäßigen Charakterkenntniß gewiß augenblicklich erkannt haben, daß Malcolm Hastings die Grace seiner Erzählung mit der ganzen tiefen, leidenschaftlichen Hingebung liebt, welche ein Mann von dreißig Jahren darbringt, wenn er zum ersten Male liebt. Aber Warren ahnte nichts dergleichen. Es dauerte eine volle Minute, ehe Mr. Hastings eine Antwort gab. Er richtete das schwarze, ernste Auge fest auf das Gesicht Warrens. Der Knabe war wirklich schön. Er war, wie Juno Clifford einmal gesagt hatte, die wahre Verkörperung eines Sommermorgens. Mußte nicht solche Schönheit, solche Jugend so zu sagen solche Sonnigkeit leicht das Dichterherz Grace Atherton's reizen? Und er fragte sich, welches Recht er haben würde, wenn dies der Fall war. Mochten sie sich lieben, wenn es das Schicksal

so wollte, er würde in ihrer Freude glücklich sein. „Ja, Warren,“ sagte er in dem Tone eines Menschen, der sich überwunden hat, „ja, Du sollst Grace sehen. Ich will Dich morgen Abend hin führen. Sie ist sehr liebenswürdig.“

„Und talentvoll?“ fragte Warren. „Meine Mutter ist so herrlich begabt, daß sie mich auf immer für alle einfältigen, zimperlichen Mädchen, sie mögen so schön sein, wie sie wollen, verdorben hat.“

Es lag in dem Wesen Malcolm Hastings eine Art schüchternen Stolzes, als er ein Paket Arbeiten von jungen Damen aus seinem Secretair holte. Er blätterte sie durch, nahm eine heraus und übergab sie Warren. „Lies das,“ sagte er, „nnd dann beantworte Dir Deine Frage selbst.“

Das Manuscript zeichnete sich durch eigenthümliche Zierlichkeit und Reinheit aus. Das Blatt war klein und fleckenlos weiß und die Schrift so leicht, wie das Gewebe einer Fee. „Lies es laut, Warren,“ und der Lehrer setzte sich mit der Miene eines bevorstehenden Genusses auf seinen Stuhl fest.

„Nun denn,“ rief Warren heiter, als er anfing zu lesen.

„Ei, Mr. Hastings, das Mädchen ist eine wirkliche Dichterin,“ bemerkte er sehr ernst, als er fertig war — „eine echte Dichterin, hörst Du das wohl, in diesen Zeilen liegt eine köstliche Einfachheit, die für ein solches Kind wirklich wunderbar ist.“

„Das Kind ist nur zwei Jahre jünger wie Du,“ lachte Malcolm Hasting. „Wie steht es Warren, bist Du zu der Ueberzeugung gekommen, daß sie talentvoll genug ist, um einen Besuch werth zu sein?“

„Das sollte ich meinen, komm, sei ein guter Bursche und laß uns heute Abend hingehen. Ich bin nicht im mindesten müde.“

„Nein!“

„Wie, Du willst nicht? Wann soll ich sie denn sehen?“

„Keinen Augenblick eher, wie morgen Abend halb sechs Uhr, schweige also. Dein Gesicht straft Deine Behauptung, daß Du nicht ermüdet seist, laut Lügen und Du mußt augenblicklich nach der Akademie hinübergehen und von Deinem Schlafzimmer Besitz ergreifen.“

„Unsinn! Ich mag nicht.“

„Aber ich wünsche, daß Du es thust, und das ist wichtiger. Da hast Du mich eine ganze Stunde abgehalten, und ich muß diese ganzen Gedichte vor morgen früh corrigiren. Der Himmel weiß, einige davon sind sehr hoffnungslose Dinge.“

„Nun, wenn ich muß, so hilft es nichts. Aber ich möchte eine Belohnung haben. Gieb mir das Gedicht Grace Atherton's, und dann werde ich mich entfernen.“

„Im Gegentheil, das Gedicht Miß Atherton's wird der Eigenthümerin, dem Gesetze des gelehrten

Instituts gemäß, welches zu leiten ich die Ehre habe, zurückgegeben werden. Gute Nacht, Warren."

„Nun, da Du entschlossen bist, mich hinaus zu werfen, gute Nacht."

Am folgenden Abend wurde der Besuch gemacht. Das Schweizerhäuschen, wie die Einwohner das Haus Mr. Atherton's genannt hatten, war wirklich ein schöner, lieblicher Ort. Die etwas phantastische Bauart des Hüttchens paßte gut zu der schönen Umgebung. Nichts hätte einen auffallenderen Gegensatz bilden können, wie Clifford Hall mit seinen hohen Thürmen und herrlichen Anlagen neben dieser in ihrer Einfachheit so schönen, ländlichen Wohnung, wenn nicht Juno Clifford und die liebliche Grace Atherton. Der Hof hinter dem Hause war mit Frühlingsblumen bedeckt, und senkte sich sanft bis zum schönen Ufer eines niedlichen, kleinen Sees hinab, dessen klares, blaues Wasser der Stolz und Ruhm von Glenthorne war. Das weiße Hüttchen selbst wurde von einer Wildniß von Gebüschen versteckt, über den einfachen Thüren im rechten Flügel des Gebäudes verschlang sich liebevoll die kletternde Rose mit der Trompetenblume, während am linken Flügel das tiefe Grün des Gaisblatts einen schönen Contrast zu dem von weißen Adern durchzogenen Epheu bildete. Der Stuhl unter der Thürhalle bestand aus Baumzweigen, die noch grün von Moos und phantastisch durch einander geflochten waren. Die ausgewählten Kupferstiche, welche

die Wände schmückten, waren in moosbedeckte Zweige eingerahmt und die Stühle und Sophas von einfacher Bauart und nur mit zartgrünen Zitz überzogen. Alles stand in der schönsten Uebereinstimmung und verkündete den feinsten und gebildetsten Geschmack.

Als sie sich dem Hause näherten, erlangten sie einen vollständigen Anblick Grace's ehe sie das Mindeste von ihrer Anwesenheit ahnte, und Warren nahm diesen Anblick mit hinweg und bewahrte ihn in seinem Herzen gar manches wechselnde Jahr lang auf. Er dachte nie an sie, ohne daß es deutlich und lebendig wie ein Portrait von Meisterhand vor ihm gestanden hätte.

Sie stand an der Hinterthür und beobachtete die Wolken. Ihr bleichgoldiges Haar flammte bei den letzten Strahlen der untergehenden Sonne in leuchtenden Blitzen. Es legte sich in einer Fülle wellenartiger Locken um ihren graziösen Hals und ihre Schultern, und stach prächtig gegen eine Gesichtsfarbe von der Weiße eines Kindes ab. Sie hatte klare, dunkelblaue Augen, die in diesem Augenblick mit einer unbewußten Begeisterung gefüllt waren. Sie hatte das Gesicht der untergehenden Sonne zugewendet und sie sahen es jetzt im Profil. Ihr Gesicht war klein und außerordentlich zart. Der leiseste Anflug von Rosa belebte die zarte Wange und die Lippen standen ein wenig von einander ab und ließen kleine Zähnchen sehen, die so weiß und glatt waren, wie der Bruch in einer

frischen Kokosnuß. Ihre Gestalt war in ihrer Zartheit wahrhaft ätherisch und wurde durch den mit Gaisblatt bedeckten Pfeiler, an welchem sie lehnte, noch mehr hervorgehoben. Sie hatte ein einfaches, weißes Mousselinkleid an, da nur die schlanke Taille durch eine seidene Schnur festgehalten wurde. Ueber ihren Kopf hingen die Ranken des Epheus herab, als ob die Natur ihre Tochter selbst bekränzen wolle. Das junge Mädchen wurde von einer reinen Athmosphäre umschlossen, in welche die Sünde nicht einzudringen gewagt haben würde. „Ist sie nicht schön?" flüsterte Warren mit gedämpfter Stimme.

„Sie ist etwas Höheres und Besseres wie Das," war die leise Antwort, und dann standen Beide einige Sekunden schweigend da, und beobachteten wie verzückt das schlanke Mädchen, deren schöne Stirn von der Pracht des Sonnenscheins überfluthet war.

„Grace!" sagte der Lehrer endlich laut. Das Mädchen drehte sich mit einem bewillkommenden Lächeln nach ihm um. Als sie einen Fremden neben ihm erblickte, bedeckte sich ihre Wange mit Röthe, aber sie kam mit ruhiger, graziöser Fassung auf sie zu, und streckte die Hand aus.

Während des folgenden Monats war Warren ein häufiger Gast in dem Häuschen Malcolm. Hastings begleitete ihn eine Zeit lang, aber als er sah, daß die Stimme Warren's die Macht besaß, ein Licht in diesen blauen Augen zu wecken, welches seine Töne nie

darin entzündet hatten, so blieb er nach und nach weg. Für Grace blieb er fortwährend der gütige, treue Lehrer und sein Benehmen gegen Warren war eben so freundschaftlich und brüderlich, wie früher, aber Jedermann in Glenthorne bemerkte den Schatten von Traurigkeit, welcher seine sanften, ernsten Augen noch mehr verdüsterte, und einige, welche ihn liebten, bemerkten, daß das Lächeln, welches sein Gesicht zu erleuchten pflegte, in weit längeren Zwischenräumen zurückkehrte.

Aber weder Warren Clifford, noch die zarte Grace hatten bis jetzt an die Liebe gedacht. Ihnen genügte das Glück des Tages und der Stunde, ohne daß sie einen Blick in die Zukunft hinausgeworfen hätten. Sie wanderten zusammen am Rande der lieblichen Bäche und auf dem grünen Pfade des Waldes und sprachen mit dem köstlichen Vertrauen der unschuldigen Jugend von allem, was es in der Natur und Kunst Schönes gab. Und dies veranlaßte Warren, von seiner ersten Kindheit, seiner Adoption und dem herrlichen Wesen zu reden, das noch jetzt, wie damals, sein Idol der Schönheit war. Grace lauschte mit einem Lächeln auf die warmen Lobsprüche, welche er an seine Adoptiv-mutter verschwendete und fragte dann, indem sie die blauen Augen aufschlug, in sanftem Tone: „und wie steht es mit Ihrer eigenen Mutter, Warren?"

Eine peinliche Röthe bedeckte sein Gesicht, als ob er eines Verbrechens überführt worden wäre, wäh-

rend er antwortete: „sie war die zärtlichste Mutter, Grace, und ich habe sie von Herzen geliebt, aber sie hat mich freiwillig aufgegeben, und mir befohlen, sie zu vergessen. Sie sagte, es werde sowohl für mein Glück, wie für das meiner neuen Mutter besser sein.“

„Und Sie haben ihr gehorcht, Warren?“ Diesmal lag in dem fragenden Tone des jungen Mädchens etwas Vorwurfsvolles.

„Nein, Grace! Das nicht ganz.“ Er zauderte — „nein, ich habe sie gar nicht vergessen, aber mich bemüht, so selten wie möglich an sie zu denken; ich hielt es für besser.“

„Bitte, Warren, lassen Sie uns nach Hause gehen.“

„Nach Hause gehen! Grace, Sie sind erzürnt auf mich. O, bitte, sehen Sie mich nicht mit diesen kalten, vorwurfsvollen Augen an. Ich glaubte Recht zu thun. Meine Mutter hat noch die anderen Kinder, welche sie lieben kann, Mrs. Clifford aber nur mich. Sie liebt mich sehr — mehr wie es meine eigene Mutter jemals gethan hat. O, Grace, wenn Sie mit ihr bekannt wären, so würden Sie sich weder wundern noch erzürnt sein.“

„Ich wundere mich nicht und ich bin nicht erzürnt gewesen. Ich weiß nicht einmal, ob ich ganz überzeugt bin, daß Sie unrecht gethan haben; ich wollte nach Hause gehen, weil ich ermüdet bin. Wenn ich Sie auf seltsame Weise angesehen habe, so ist dies

nur geschehen, weil mich eine Frage in Verlegenheit setzte. Ich dachte daran, ob Sie Ihre neue Mutter so sehr geliebt haben würden, wenn Sie nicht schön oder reich gewesen wäre."

„Ich glaube es nicht Grace, wenn sie nicht schön gewesen wäre, aber wenn sie auch noch so arm wäre, so würde das keinen Unterschied machen. Ich würde für sie arbeiten."

Nicht lange nach diesem Gespräch vermochte er Grace eines Tages dazu, mit zwei von ihren Schulgefährtinnen in sein Zimmer zu kommen und sich das lebensgroße Portrait Juno Clifford's anzusehen. Sie war entzückt und sprach von da an kein Erstaunen über die Liebe, welche ihr Freund für seine Adoptivmutter hegte, mehr aus. Eines Abends — es war die letzte Woche im Juni — saß Warren unter der Thüre des Häuschens. Er hatte einen Band von Lady Elisabeth Barret Browning mit herüber gebracht und das herrliche Gedicht „Lady Geraldine's Brautstand" vorgelesen. Als er fertig war, trat ein Schweigen von einigen Sekunden ein, und dann sagte Grace nachdenklich: „ich möchte wissen, ob Sie das gethan haben würden, Warren?"

„Was denn Grace?"

„Was Geraldine that. Ich möchte wissen, ob Sie an Ihrer Stelle Reichthum und Rang aufgegeben und den Grafen wegen einer Heirath aus Liebe mit dem Dichter zurückgewiesen haben würden?"

„Wie können Sie fragen, Grace? Welcher echte Mann, oder welches echte Weib würde einen Augenblick zaudern? Wenn ich liebte, so würde ich Alles opfern.“

„Sprechen Sie nicht so bestimmt, Warren, die Zeit wird es vielleicht beweisen. Es kommt vielleicht eine Zeit, wo Sie an dieses Gespräch denken.

„Denn wir sehen, wie ich glaube, heut' zu Tage mehr Verächter
Adams wie mit Worten offen eingestand'ne Spötter Gottes.“

„Nun, Grace, wir werden sehen, oder was noch wahrscheinlicher ist, wir werden das nicht sehen, denn ich kann kaum begreifen, daß ich jemals eine solche Wahl zu treffen haben sollte.“

„Ja, wir werden es sehen,“ antwortete das junge Mädchen träumerisch. „Warren, erzählen Sie mir noch mehr von Dick und Emmie und der kleinen, blinden Mabel!“

„Ich habe Ihnen Alles, was ich weiß, schon vor langer Zeit erzählt, Grace. Seit ich Sie kenne, habe ich aber merkwürdigerweise mehr an sie gedacht, wie während der letzten drei Jahre. Es ist mir, als ob ich das sonnige Gesicht Emmie's sähe, wie es mich anzulächeln pflegte, wenn ich erschöpft und entmuthigt nach jenem alten, baufälligen Hause zurückkehrte. Ich glaube aufrichtig, daß dieses Kind einen warmen, köstlichen Geist besaß. Sie war an jenem unbehag-

lichen Orte so heiter und zufrieden. Sie zog immer ihre eigenen Kleider aus, um die arme, blinde Mabel hineinzuwickeln und sang dann heiter wie eine Lerche, damit Niemand glauben solle, sie friere oder leide."

„Und Mabel?" fragte Grace, deren Augen von Thränen getrübt wurden. „Ich glaube, Sie haben mir gesagt, daß sie hübsch sei, nicht wahr?"

„Nicht hübsch; wenigstens ist das nicht der richtige Ausdruck. Sie hat das geistreichste Gesicht, welches ich jemals gesehen habe. Obgleich nur noch ein Kind schien sie durch das Leiden vervollkommt worden zu sein. Sie war auch poetisch. Sie hätten sie sehen sollen; sie würden einander geliebt haben."

„Warren —" die Stimme des jungen Mädchens bebte vor Bewegung. „Sie haben mich zuweilen Ihre Schwester genannt. Wollen Sie mir versprechen, sich meiner immer zu erinnern, wenn Sie an Emmie und Mabel denken? Ich werde mich dieses Versprechens gern erinnern, wenn Sie weit von hier sind. Ich wünsche nicht gerade, daß Sie an mich denken, wenn Sie an Mrs. Clifford denken. Sie ist so groß und stattlich und schön, daß sie mir den Athem benimmt. Aber erinnern Sie sich nur meiner, wenn es Ihnen ist, als ob diese sanften Schwestern neben Ihnen ständen, und dann werde ich glauben, daß es in Ihrem Herzen ein Plätzchen giebt, wo mein Name steht, und wo er gerade hinpaßt. Wollen Sie das versprechen, Warren?"

„Nun, ja, Grace, wenn Sie es wünschen, so werde ich es versprechen, aber Sie sind heute Abend merkwürdig traurig. Ich sehe Sie so oft, daß ein solches Versprechen als ganz nutzlos erscheint."

„Aber ich wünschte es zu haben und nachdem Sie es mir nun gegeben haben, bin ich nicht mehr traurig," und zur Bestätigung ihrer Behauptung wendete sie ihm ein so heiteres, von Lächeln strahlendes Gesicht zu, daß er sich halb versucht fühlte, einen brüderlichen Kuß auf die erhobene Stirn zu drücken. Aber er unterließ es, er wußte fast kaum warum. Das einfache Landmädchen hatte trotz seiner Kindlichkeit sehr viele ruhige, weibliche Würde und Zurückhaltung.

„Da bist Du ja, Clifford," rief eine halbe Stunde später die Stimme eines Schulkameraden, und unterbrach Warren und Grace in einer sehr philosophischen Discussion über die Blumensprache. „Da ist ein Brief, den ein Expresser für Dich abgegeben hat, und ich dachte, ich wollte damit herüber laufen. Er sagte, er sei von großer Wichtigkeit."

Warren bemerkte an dem Postzeichen, daß er von zu Hause kam. Hierbei erkannte er die flüchtige, eigenthümlich graziöse Handschrift der Quadronen-Kammerjungfer seiner Mutter. Juno hatte das Mädchen sorgfältig im Schreiben unterrichten lassen und pflegte sich ihrer als Secretair zu bedienen, wenn sie sich selbst zu der Anstrengung des Schreibens nicht

aufgelegt fühlte. Dieser Umstand versetzte ihn daher nicht in Erstaunen, aber er wechselte schnell die Farbe, als er weiter las.

„Lesen Sie das einmal, Grace,“ rief er, und überreichte ihn seiner Begleiterin, nachdem er zu Ende war. „Sie werden sehen, daß meine Mutter sehr krank ist. Gütiger Himmel! Grace, wenn sie stirbt, so muß ich auch sterben. Ich werde ein schnelles Pferd nehmen, und heute Abend nach der nächsten Stadt reiten, um die Frühpost zu benutzen. Ich habe keine Zeit zu verlieren. Adieu, kleine Grace, bleiben Sie ein gutes Kind, und denken Sie, so oft an mich, wie Sie Zeit dazu finden können.“

Er bemerkte in seiner Hast und Verwirrung nicht, daß die Hand, welche er in die seine schloß, kalt wie Marmor war, oder daß sich das Gesicht Grace Atherton's mit tödtlicher Bläſſe überzog. Er achtete nicht auf die innige Bitte in ihren schüchternen Augen, sondern eilte mit einem hastigen Lebewohl in sein Zimmer.

In Zeit von einer halben Stunde hatte er die Sachen geordnet, welche er zurücklassen wollte, seinen Mantelsack gepackt, liebevollen Abschied von Malcolm Hastings genommen und sich auf den Weg nach der Post der benachbarten Stadt begeben.

Sechstes Kapitel.

Intriguen und Poesie.

Es war spät am Nachmittag des folgenden Tages. Juno Clifford wälzte sich träge auf ihrem Lager hin und her; ihr sehr gefälliger Arzt nannte ihre Krankheit ein schleichendes Nervenfieber, aber er würde der Wahrheit ganz eben so nahe gekommen sein, wenn er gesagt hätte, ein heftiger Anfall von Langeweile. „Welch' Zeit ist es, Jane?" Ihr Ton war ein wenig verdrießlich, aber ihr Gesicht erheiterte sich, als die Quadrone antwortete: „bald fünf Uhr, Madame."

„Es ist fast Zeit,' rief sie heiterer.

„Ja, Madame, Mr. Clifford kommt gewöhnlich um fünf Uhr."

„Wirklich!" Der Ton Juno's war sehr ungeduldig. „Daran dachte ich nicht. Aber Warren Clifford, mein Sohn wird herkommen, wenn die Post eintrifft — halb sechs Uhr, nicht wahr?"

Ueber das Gesicht der Quadrone flog ein selt-

sames Lächeln, als ihre Herrin so wohlgefällig die beiden Worte „mein Sohn" aussprach, aber es verschwand augenblicklich wieder und sie antwortete mit ehrerbietiger Gravität: „ja, Madame, ich glaube um halb Sechs. Wollen Sie aufstehen?"

„Ja, ich glaube, das ist das Beste. Ich muß später angezogen sein. Rücke den großen Lehnstuhl vor den Toilettenspiegel, und dann versuche, ob Du mich durch das Zimmer führen kannst. Das Mädchen gehorchte, Mrs. Clifford stand auf und ging dem Anscheine nach ohne große Schwierigkeit nach ihrem Stuhle. Sie schaute einen Augenblick in den Spiegel und rief dann: „Du meine Güte, Jane, wie furchtbar verwelkt sehe ich aus. Ich wollte blaß sein, aber man sollte glauben, daß ich einen Monat krank gewesen wäre. Ist noch etwas von der Schminke da, welche ich in Paris gebraucht habe?"

„Ein wenig. Wünscht Madame dieselbe jetzt?"

„Nein, es hat keine Eile. Es ist gerade Zeit, daß Mr. Clifford kommt. Ich werde mich später ankleiden."

In diesem Augenblick vernahm man den Schritt John Clifford's auf der Treppe. Er schien stets glücklicher zu sein, wenn Juno ein wenig unwohl war. Nicht daß er auf ihre Gesundheit und Schönheit keinen großen Werth gelegt hätte, aber wenn sie sich nicht wohl genug befand, um in Gesellschaft zu gehen, schien weniger conventioneller Zwang und mehr wahre Herzenssympathie zwischen ihnen zu bestehen.

Wenige Männer haben mit höheren Hoffnungen geheirathet, wie John Clifford. Seine schöne Braut war nur siebzehn Jahre alt gewesen und schön, wie die Träume unserer Kindheit von den Engeln. Er war zwanzig Jahre älter und besaß Reichthum genug, um ihr eine, ihrer Lieblichkeit würdige Stellung zu verschaffen. Er betete sie leidenschaftlich an, und ihm erschien ihr Charakter fast eben so als etwas Vollkommenes, wie ihr Gesicht. Er erwartete, daß sie in Gesellschaft gehen und bewundert werden würde, und machte sich auf etwas weibliche Eitelkeit gefaßt — das war bei so viel Grazie und Schönheit nur natürlich, aber er traute ihr zu viel wahren Stolz zu, als daß sie ihn nur einer Stellung wegen geheirathet haben sollte. Er erwartete, daß sie ihn lieben werde. Während der Zerstreuungen ihrer Flitterwochen begnügte er sich damit, sie als das Ziel aller Blicke zu sehen und zu wissen, daß sie sein eigen sei. Er erwartete eine ruhigere Zeit, wo dieser schöne Kopf an seiner Brust ruhen, diese warmen Arme seinen Nacken umschlingen, und er diese harmonische Stimme Liebesworte in sein Ohr flüstern hören würde. Aber aus Monaten wurden Jahre und diese Zeit kam nie. Nach einiger Zeit bemühte er sich zu denken, daß seine Erwartung zu überspannt gewesen sei. Er lachte, wenn er in den Trumeauspiegel Juno's sah und sagte mit erzwungener Gleichgültigkeit: „Du bist kein schöner Mann, John Clifford. Warum solltest Du etwas so

Unverständiges erwarten?" Aber wenn er auch über sich lachte, so blieb doch die alte, schmerzliche Leere zurück. Er dachte, sie müsse ihn ein wenig lieben und bewahrte jeden Blick und Ton auf, aus welchem seine hoffnungsvolle Phantasie einen Beweis machen konnte.

Sie war ihm treu, das wußte er, und ihre Reinheit erfüllte ihn mit Stolz, aber die anfangs so schönen, heiteren Träume vergingen und ließen sein Herz in Dunkelheit, wo selbst die Wolken des Sonnenuntergangs, wenn sie auch noch so voll und karmoisinfarbig sind, plötzlich in Finsterniß erbleichen, und dennoch liebte er sie so zärtlich, als ob es anders gewesen wäre, ja vielleicht sogar um so mehr, aber es war eher die Anbetung und Huldigung des Liebenden, wie die geheiligte Zärtlichkeit des Gatten. Ihre Liebkosungen kamen in so langen Zwischenräumen, daß ihre leiseste Berührung die Macht hatte, ihn wie ein feiner, electrischer Strom zu durchzucken. Aber als die Jahre dahinflossen, erkannte er, daß dies Alles sei; er wurde gewissermaßen befriedigt, und seine Träume beschäftigten sich jetzt nicht damit, was sie ihm eines Tages sein werde, sondern vielmehr mit einer eingebildeten Frau, die aber in seinem Geiste nie ganz von Juno verschieden zu sein schien. Sie war liebevoll, mild, zärtlich und sehr sanft in ihrer Einfachheit — gerade das, was Juno, wie er meinte, vielleicht gewesen sein würde, wenn er ihrer Liebe würdiger und sie weniger schön gewesen wäre. Aber es herrschte, wie gesagt, weniger

Zwang zwischen ihnen, wenn sie unwohl und nicht von ihren vornehmen Freundinnen umgeben war.

Er wartete einen Augenblick auf dem oberen Saal und kam dann still herein. „Wie befindet sich meine schöne Frau heute Nachmittag?“ fragte er in seinem tiefen, liebevollen Tone.

Sie schlug die Augen auf. „Ich bin nicht sehr kräftig. Ich habe mich schon den ganzen Nachmittag anziehen wollen, war es aber nicht im Stande, und jetzt, wo ich mich ein wenig wohler fühle, wird mir Jane helfen.“

Er sah aus ihrem Ton und Benehmen, daß sie wünsche, er möge sie verlassen, aber er warf sich vor ihrem Stuhle nieder und schlang den Arm um ihren Leib.

„Juno,“ sagte er mit vor Bewegung bebender Stimme, „ich dachte eben daran, wie entsetzlich das Leben sein würde, wenn ich Dich verlieren sollte, und mein Herz sehnt sich nach einem kleinen Zeichen, daß Du mein bist. Küsse mich nur ein einziges Mal!“

Sie beugte sich kalt zu ihm herab, wie in bloßem, passiven Gehorsam und berührte seine Stirn flüchtig mit den Lippen. Das war Alles. Er stand auf und verließ das Zimmer. Bald darauf kam ein Bedienter mit einem Bouquet kostbarer Treibhauspflanzen und einem Korbe mit feinem Obst. Ihr Gatte hatte sie aus der Stadt mitgebracht, aber er wollte sich ihr nicht zum zweiten Male aufdrängen, um sie ihr mit eigenen Händen zu übergeben.

„Jetzt zieh mich schnell an, Jane," sagte die Dame und drehte sich mit dem Ausdruck der Ermüdung im Gesicht nach dem Spiegel um. „Beeile Dich, sonst werde ich nicht in Bereitschaft sein, Warren zu sehen. Ich denke, ich werde den weißen Casimirrock mit dem kirschrothen Atlasfutter tragen."

Die Finger der Quadrone bewegten sich eilig und nach fünf Minuten war das Haar Juno's mit zierlicher Einfachheit geflochten, und ihr Casimirschlafrock geschmackvoll um ihre majestätische Gestalt geordnet. „Nun, die Schminke, Jane; rücke meinen Stuhl ein wenig näher an den Spiegel. So ist's recht. Gieb mir einen leisen, hektischen Anflug. So! Welche Zeit ist es jetzt?"

„Gerade halb Sechs, Madame."

„Nun, dann geh' hinunter und halte Dich bereit, Warren zu empfangen. Sage ihm, daß ich sehr krank gewesen sei, mich aber heute etwas besser befinde, und schicke ihn sogleich herauf."

Das Mädchen verließ das Zimmer und Juno Clifford blieb, matt mit der seidnen Schnur, welche ihre Taille umschloß, spielend, sitzen. Es dauerte fast zehn Minuten, ehe sie Schritte auf der Treppe hörte, welche ihre Augen mit einer ganzen Lichtfluth füllten; die Thüre öffnete sich und Warren warf sich neben ihr auf die Knie und schlang die Arme liebkosend um sie. Diesmal wurde ihr Gesicht nicht abgewendet. „Mutter, theuerste Mutter," sagte er mit inniger Stimme,

„ach muß ich Dich so finden? Bist Du sehr krank, Mutter?“

„Nein, nein, mein lieber, theurer Knabe, jetzt, wo Du da bist, bin ich nicht sehr krank,“ und der stolze Kopf sank an seine Schulter und die warmen Lippen drückten einen Kuß nach dem andern auf seine Stirn, seine Wangen und die blauen Augen, die sich bei ihrer Zärtlichkeit liebevoll schlossen. „Ich bin sehr einsam gewesen, Warren, und habe mich sehr nach Dir gesehnt. Liebst Du mich wirklich, mein kostbarer Sohn?“

„Ob ich Dich liebe, Mutter? Ich würde ein Undankbarer sein, wenn ich es nicht thäte. Du bist mir Alles gewesen. Ich liebe Dich mehr wie jedes Andere auf Erden.“

„Und wirst Du es stets thun, Warren? Sage es mir jetzt — versprich mir vor Gott und den Engeln, daß uns keine andere Liebe trennen, daß Dir keine Andere jemals theurer sein soll, wie Deine Adoptivmutter.“

„Ich schwöre es, theuerste Mutter.“

„Und Warren, versprich mir, daß, wenn Du eines Tages lieben solltest, sie uns nie trennen, sich nie zwischen uns stellen darf, daß Du, wenn Du sie liebst, immer noch der nämliche für mich sein wirst.“

„Ich verspreche es. Es soll kein Weib meine Liebe gewinnen, das Dir nicht den ersten, heiligsten Platz in meinem Herzen lassen wird. Keine Andere soll sich auch nur einen Augenblick zwischen uns stel-

len. Wenn ich auch sie liebe, so wirst Du mir doch stets die Theuerste sein."

Während Juno noch die Worte dieses Versprechen hörte, zuckte es schmerzlich durch ihr Herz. Sie wagte sich nicht zu fragen, wie es zugehe, daß schon der Gedanke, daß ihm jemals eine Andere theuer sein könne, so ihre ganze Zukunft zu verdüstern schien. Sie schloß das Gewissen schnell von der Berathung ihres Herzens aus und verbannte die unangenehme Frage aus ihrem Gedächtniß. Sie saß eine ganze Stunde an die schwellenden Kissen ihres Stuhles gelehnt da, während Warren eine Ottomane neben ihr einnahm. Sie fragte mit zärtlicher, mütterlicher Theilnahme nach seinen Studien, seinen Kameraden und Vergnügungen und er fühlte immer deutlicher, welche Seligkeit es sei, daß er zu dem Glücke eines so guten und schönen Wesens, wie er es in Juno Clifford fand, nothwendig war.

Es wurde fast sieben Uhr, ehe Mr. Clifford heraufkam, um seinen Sohn willkommen zu heißen. „Nun, Clifford, mein Knabe," sagte er mit freundlicher, heiterer Stimme, als er eintrat. „Ich dachte, ich wollte Dich Deiner Mutter die erste Stunde ungestört überlassen. Sie hat sich während ihrer Krankheit sehr nach Dir gesehnt. Es ist ihr hier furchtbar einsam geworden. Ich habe den ganzen Tag in der Stadt zubringen müssen — das heißt, ich konnte vor fünf Uhr nicht herauskommen," und er schloß mit einem

Seufzer über den Gedanken, welchen geringen Unterschied seine Gegenwart oder Abwesenheit in den Berechnungen seiner Frau machte.

„Mutter,“ sagte Warren, indem er aufstand, „Du siehst furchtbar fieberhaft aus. Du mußt zu Bett gehen. Wir wollen sie sich durch das Aufbleiben nicht ermüden lassen, nicht wahr, Vater?“

„Ich glaube, wir dürfen es nicht,“ und Mr. Clifford ging zu ihr, nahm sie in die Arme, trug sie durch das Zimmer und legte sie auf das Bett. „Ich danke,“ flüsterte sie mit einem Lächeln, wie er es seit vielen Tagen nicht hatte auf ihre Lippen locken können, und er neigte sich zu ihr herab, strich ihr Kissen gerade und ordnete die Vorhänge um sie, voll des größten Entzückens.

„Jetzt geht Beide,“ sagte sie mild. „Nun ist die Reihe an mir, edelmüthig zu sein und allein zu bleiben. Du kannst die Wirthschafterin bitten, daß sie Dir ein gebratenes Huhn giebt, und Dein Vater wird Dir Gesellschaft leisten. Seitdem ich zu unwohl bin, um hinunter zu gehen, speis't er in der Stadt und ißt zu Hause zeitig zu Abend.“

„Aber ich möchte Dich nicht gern hier allein lassen, Mama.“

„Nun, Du kannst mir dann Jane schicken, aber geh' nur. Siehst Du nicht, wie viel mir daran liegt, Euch los zu sein?“

Der Knabe lächelte, küßte sie zärtlich und verließ das Zimmer.

Eine Woche darauf saß er wie gewöhnlich neben ihr. Sie hielt sich noch nicht für stark genug, hinunter zu gehen, aber sie sah ganz wohl und liebenswürdig aus. „Es kommt mir so hübsch vor, wenn ich Dich zu Hause habe, Warren," sagte sie freundlich, „daß es eine starke Versuchung ist, Dich immer da zu behalten."

„Nun, Herzensmutter, wenn ich von der Universität zurückkomme, so werde ich lange genug zu Hause sein, daß Du mich satt bekommen kannst. Soll ich Dir jetzt etwas vorlesen? Aber warte einen Augenblick, da kommt James mit der Post." Er brachte ein Billet von einer vornehmen Freundin Juno's und ein Paket Zeitungen für Warren. „Von Malcolm Hastings," rief er, als er sie aufmachte. „Wie," rief er, „da ist unsere Glenthorner Zeitung." Und dabei entfaltete er den Glenthorner Merkur. Juno war mit dem Lesen ihres zierlichen Briefchens beschäftigt und es trat eine kurze Pause ein, während er hastig die Lokalneuigkeiten durchflog. Warren unterbrach es durch den Ausruf, „ist das nicht lieblich? Ist das nicht rührend? Meine liebe, kleine Grace. Sieh nur einmal hierher, Mutter."

Juno schlug die gesenkten Augen wieder auf und sah ihn fragend an.

„Soll ich es vorlesen, Mama?"

„Ja, gewiß, Alles was Du willst,“ antwortete sie mit erzwungener Gleichgültigkeit, die ihre wirkliche Unruhe nur schlecht verbarg. Er las das Gedicht mit glühenden Wangen und leuchtenden Augen, obgleich es bei einem Anderen kaum ein vorübergehendes Interesse erregt haben würde. Der Rhythmus war jedoch sehr lieblich und natürlich. Es lautete folgendermaaßen:

Mirian's Sonnenschein.

Die kleine Mirian sitzt und spinnt.
Warm scheint die Sonne nieder
Auf ihres nied'ren Hüttchens Wand
Die Rosen und den Flieder.

Von blonden Locken ist umwogt,
Die zart' erglühte Wange,
Die gold'ne Wimper deckt das Aug',
Das sanfte, sehnsuchtsbange.

Von ihren Lippen tönt kein Lied,
Doch scheinen sie zu singen,
Voll freud'gem Lächeln bei dem Licht,
Das liegt auf allen Dingen.

Doch auf dem duft'gen Pfade jetzt,
Hört Schritte sie erklingen,
Die in die blauen Augen ihr
Ein höh'res Leuchten bringen.

Das zarte Händchen schüchtern bebt,
Wie Schnee wird ihre Wange,
Das Herz klopft unter'm Mieder ihr,
Sichtlich in süßem Drange.

Und schamhaft Marian erglüht,
Mit doppelt schönen Wangen,
Der Fremdling ihren Namen nennt
In liebendem Verlangen.

Die kleine Mirian sitzt und seufzt,
Sie ist so bleich und stille,
Die Winterschatten decken schon,
Den Pfad mit ihrer Hülle.

Um rothe Wangen spielt nicht mehr,
Die Fülle gold'ner Locken,
Sie gleichen jetzt dem Winterschnee,
Der draußen weht in Flocken.

Von ihren Lippen kommt kein Laut,
Doch scheinen sie zu beten,
Es sagt ihr kummervoller Blick:
„Mein Hoffen ist zertreten.“

Die Sonne scheint jetzt bitter kalt,
Der Wind stürmt aus dem Norden,
Ewig die Frage wiederhallt:
„Ist todt er — treulos worden?“

„Die arme, kleine Grace,“ sagte er halb kummervoll, als er zu Ende war. „Sie muß traurig gewesen sein, als sie dies schrieb. Nicht wahr, Mutter? Du hast mir ja nicht gesagt, ob Du es schön findest.“

„Du sagtest, meine Grace, als Du von ihr sprachst, Warren, und ich fürchtete, es könnte Dir schmerzlich sein, wenn ich andrer Ansicht wäre. Die

Verse sind recht gut, aber ich kann wirklich keinen großen poetischen Werth in ihnen finden. Sind sie nicht ziemlich dunkel," und hierbei streckte sie die Hand aus, und ergriff die Zeitung. Wir werden benachrichtigt, daß Mirian dagesessen und gesponnen habe. Aber die Verfasserin erklärt nicht, wie es zuging, daß er die Kühnheit hatte, ihr sogleich seine Liebe zu erklären. Dann werden wir ganz im Dunklen gelassen, ob er treulos gewesen ist, oder sich vor dem Schneesturme gefürchtet hat, wir erfahren nur, daß er aus irgend einem Grunde nicht zurückgekommen ist."

Das Gesicht Warren's zeigte, daß er sich durch den Ton ihrer Antwort verletzt fühle, aber er antwortete ablehnend: „ei, Mama, das ist der andeutende Styl der Poesie und ich habe es für sehr schön gehalten."

„Wirklich? Hm! Vermuthlich war das ein Fehler meines Geschmacks oder vielleicht bin ich nicht wohl genug, um ein Gedicht würdigen zu können." Aber Warren, rücke Deinen Stuhl näher, und erzähle mir ausführlich, von dieser liebenswürdigen Grace. Warum hast Du sie noch nie erwähnt? Vielleicht werde ich so viel an ihren Charakter zu bewundern finden, daß es ihrer Poesie einen Reiz verleiht."

Warren erfüllte ihren Wunsch. Es machte ihm wahre Freude, sie von solcher Theilnahme für seine Freundin erfüllt zu finden. Er theilte ihr jeden Umstand ihrer Bekanntschaft mit; wie das junge Mädchen einem schönen Bilde ähnlich gesehen hatte, als er es

zuerst erblickte, und wie er nachher fast täglich bei ihr gewesen, wie ihm der Ruf nach Clifford Hall an ihrer Seite zugekommen sei, und wie sie betrübt darüber geschienen habe, daß sie sich von ihm trennen mußte. Juno hörte sehr freundlich zu und gab ihrem Gesicht den Ausdruck erfreuter Sympathie, uud als er zu Ende war, bemerkte sie ruhig: „wie zart und liebenswürdig sie sein muß, Warren! Aber wie lange ich Dich bei mir behalten habe. Jetzt geh, und schöpfe ein wenig frische Luft. Ich bin ermüdet, und bedarf der Ruhe; freilich werde ich sie nie finden, so lange Du hier bist, denn ich bin überzeugt, daß ich mit Dir plaudre, so lange Du da bleibst."

Er küßte sie, und ging, und dann schlug die stolze Frau die Hände vor die Augen und weinte. In dieser Stunde war ihr ein Licht aufgegangen. Die Schuppen fielen ihr von den Augen. Sie fühlte, daß sie ihr Adoptivkind nicht mit der Zärtlichkeit einer Mutter geliebt habe. Sie hatte allerdings am Anfang eine solche Liebe gefühlt, aber sie war schon seit langem verschwunden und sie, die angebetete Gattin eines Anderen hatte ihr Herz in wilder leidenschaftlicher Gluth dem schönen, mannhaften Jüngling geschenkt. Juno Clifford! Sprach in jener Stunde keine Stimme in Deinem zum Schweigen gebrachten Gewissen? Hatte Dich Dein Schutzengel so ganz verlassen, daß Dein Geist nicht über die Todsünde schaudert, womit Deine Seele befleckt war? Keine einzige Thräne galt Deiner

Schuld, keiner Deiner Entschlüsse bezweckte Reue. Sie liebte ihn und sie konnte ihn nicht gewinnen. Aus diesem Grunde fielen jene glühenden Thränen.

„Aber warum nicht," rief sie, indem sie sich mit plötzlicher Anstrengung beruhigte. „Warum sollte ich ihn nicht gewinnen?" Sobald dieser Gedanke einmal in ihrem Geiste aufgestiegen war, klammerte sie sich mit seltsamer Beharrlichkeit daran fest. „Ich bin nur zwölf Jahre älter wie er," dachte sie, „und bin ich nicht schön? Er sagte, mein Gesicht sei das schönste, auf welchen seine Augen jemals geruht hätten. Ist es so unmöglich, daß er mich liebt?" Dann kam die Erinnerung an andere Bande — sie war die Gattin John Clifford's. Die schuldige Frau hielt inne. Vor ihr stand ein Gewühl von Verbrechen, vor dem selbst ihre wahnsinnigen Gedanken zurückschauderten. Selbst jetzt würde sie, so treulos sie im Herzen auch war, sich noch bedacht haben, in der That zur Verbrecherin zu werden. „Aber warum soll ich nicht hoffen?" fragte sie sich noch einmal. „John Clifford ist fünfzig Jahre alt und stammt nicht aus einer Familie, die lange lebte. Wenigstens kann ich Sorge dafür tragen, daß Warren nicht von Andern lieben lernt; dazu besitze ich Einfluß genug. Aber Grace!" Sie blieb einige Sekunden in tiefes Sinnen versunken, dann sagte sie laut: „wie, er liebt dieses Mädchen noch nicht." Er sprach so ruhig, als ob sie seine Schwester wäre. Der Gedanke ist ihm noch nie in

den Sinn gekommen. Aber es könnte geschehen, wenn er dorthin zurückkehrte. Die einzige Hoffnung beruht darauf, daß er ihrem Einflusse fern gerückt wird.

Ein Lächeln zog über ihr Gesicht — es war kein sinniges, glückliches Lächeln, sondern eins von fast sardonischer Schönheit. Ein Engel, der sie jetzt gesehen hätte, würde über sie haben weinen können. Sie nahm eine kleine Genfer Uhr unter ihrem Kissen hervor. Die Weiser zeigten auf drei Viertel auf Fünf. Sie benetzte ihr von Thränen beflecktes Gesicht mit Rosenwasser. Sie legte eine lindernde Salbe auf ihre vertrockneten Lippen, und klingelte dann ihrer Kammerfrau.

„Jane," sagte sie in ungestümem Tone, „beeile Dich, und mache mich so schön, wie Du es nur irgend kannst. Was war das für ein Kleid, von welchem Mr. Clifford sagte, das er so gern sähe, wenn ich es trüge? So, jetzt flicht mir das Haar und Jane, gieb mir die Moosrosenknospen, welche Dein Herr mit nach Hause gebracht hat, und dann geh hinunter und schicke ihn zu mir, sobald er kommt."

Als das Mädchen hinausging, trat sie vor dem Spiegel und flocht zwei bis drei von den Knospen in das Haar, dann sank sie graziös auf einen Stuhl.

„Allein, Juno?" fragte ihr Gatte, als er eintrat.

„Ja, ganz allein und ich habe mich sehr nach Dir gesehnt."

Er kam mit freudestrahlenden Gesicht näher und

setzte sich, nachdem er ehrerbietig ihre Hand an seinen Lippen geführt hatte, auf einen niedrigen Sessel zu ihren Füßen. O! Juno Clifford hatte die menschliche Natur nicht umsonst studirt. Sie kannte die geheime Thätigkeit des Herzens recht gut, und dies war vielleicht die Hauptursache ihrer unwiderstehlichen Macht der Bezauberung. Sie saß eine Zeit lang schweigend da, und strich ihm das Haar mit der Hand glatt, fast als ob sie ihn liebe, und sagte dann, während seine Pulse bei der ungewohnten Liebkosung flogen, mit reizender Offenheit, „theurer Mann, ich liebe Warren von H rzen; der Gedanke, daß Du ihn vielleicht nicht so liebst, wie ich, hat mich zuweilen sehr unglücklich gemacht."

Dies war ein Meisterstück der Politik. Hiernach würde sich John Clifford auch nur verachtet haben, wenn er im Stande gewesen wäre, das leiseste Gefühl der Eifersucht in Bezug auf den Knaben zu hegen, den er selbst seiner kinderlosen Frau erst gegeben hatte. Er lächelte bei ihren Worten, und antwortete innig, indem er ihre Hand in der seinen behielt, „ja, Juno, ich liebe Warren herzlich. Er ist mir theurer wie Jemand auf Erden, außer meiner Gattin, und sie wird mich gewiß nicht tadeln, wenn ich sie so ausschließlich liebe, daß jede andere Liebe im Vergleich dazu schwach erscheint."

Juno senkte den stolzen Kopf auf seine Schulter, um das satyrische Lächeln zu verbergen, welches, wie

sie fühlte, ihre Lippe verzog. Nach kurzer Zeit erhob sie es wieder, und antwortete: „dann würde es Dich gewiß eben so betrüben, John, wie mich, wenn ein Jahr des Lebens Warren's verschwendet würde, oder wenn er eine schlecht gewählte Verbindung schlösse, die seiner ganzen Zukunft schadete."

„Natürlicherweise. Aber droht ihm eine solche Gefahr?"

„Allerdings, wenn er in Glenthorne bleibt. Er hat mir heute Nachmittag ein liebeskrankes Gedicht von einer jungen Schülerin der weiblichen Erziehungsanstalt gezeigt, und es scheint mir, als ob er den bedeutsamsten Unterricht der letzten Zeit von ihren Augen erhalten hätte. Außerdem hatte ich aus seiner Beschreibung und dem Gedicht die Ueberzeugung erhalten, daß sie nicht die Person ist, von welcher wir wünschen würden, daß er sie heirathen sollte. Er ist jetzt gut darauf vorbereitet, diesen Herbst in Yale einzutreten. Ich glaube bis jetzt nicht, daß er dieses Mädchen liebt, und das beste Mittel, dies zu verhindern, wird darin bestehen, daß er jetzt auf die Universität geht. Du kannst ihm sagen, Du wärest zu der Ueberzeugung gekommen, daß es besser sei, wenn er im ersten Cursus eintritt, und dann wird er nicht mehr nach Glenthorne zurückzukehren brauchen. Aber wir müssen ihm den Grund dieser Veränderung sorgfältig verbergen, sonst werden wir gerade das herbeiführen, was wir zu verhindern wünschen. So sehr er

uns auch liebt, so besitzt er doch so viel Selbstgefühl, als daß er sich in einer solchen Angelegenheit eine Einmischung gefallen lassen sollte. Habe ich recht, lieber Mann?"

„Du hast immer recht, Juno."

„Und überdies," setzte sie erröthend hinzu, „ist er viel zu jung, als daß er an das Heirathen denken sollte. Du warst zwanzig Jahre älter wie er, als wir getraut wurden. Hast Du das Warten jemals bereut?"

„Bereut!" Dieses Wort war seine ganze Antwort. Er hatte sich seit vielen Jahren nicht so selig gefühlt. Er neigte sich zu ihr, und legte den Kopf auf ihren Schooß. Juno blieb sehr geduldig sitzen. Es belustigte sie, mit seinen Gefühlen zu spielen, zu sehen, wie geschickt sie diesen starken Mann nach Belieben lenken konnte, und sie saß jetzt mit seinen Kopf auf ihrem Schooße, nachläßig in ihren Stuhl zurückgelehnt, da, und wunderte sich, ohne über ihre Verderbtheit zu schaudern, wie lange dieser Greis der Erde noch zur Last fallen werde.

Siebentes Kapitel.

Dick.

Es war ein rauher, kalter Wintertag während der ersten Universitätsferien Warren's. Er hatte eine Woche bei Juno in ihrer Winterwohnung in Mount-Vernon-Street verlebt, und hielt sich jetzt ein paar Tage mit seinem Freunde und Stubenburschen Percy Douglaß in einem feinen Hotel in New-York auf. Er wollte am folgenden Morgen wieder nach Boston abreisen, und es fiel ihm ein, daß es gut sein würde, wenn er seiner Mutter ein schönes und kostbares Geschenk mitbrächte. Er nahm den Arm seines Freundes, schlenderte den Broadway hinab und trat in einen berühmten Laden, der damals, so wie jetzt, wegen der gewählten, kostbaren Eleganz seiner Artikel berühmt war. Er wählte einen prächtigen Mantel von carmoisinrothem Sammt und befahl, daß man ihn nach seinem Gasthause schicke.

„Dick," rief der Kaufmann in gebieterischen Tone. Der Name berührte eine Saite der Erinnerung in dem Herzen Warren's, die lange geschlummert hatte. Zufälligerweise hatte er nie mehr wie eine Person kennen gelernt, welche diesen Namen führte, und er drehte sich um, da er fast erwartete, das offne, geistreiche Gesicht, das lockige, braune Haar, die blitzenden, braunen Augen und die kräftige Gestalt mit der abgetragenen Mütze und den geflickten, unbequemen Kleidern zu sehen. Der Knabe von sechzehn Jahren, welcher auf den Ruf erschien, war ein Mensch von ganz anderem Aussehen. Er war gut, wenn auch nicht reich gekleidet, hübsch, und hatte ein für sein Alter mannhaftes Aussehen, so wie einen ehrlichen, aber furchtlosen Gesichtsausdruck. Und dennoch fuhr die neuerwachte Saite in den Herzen Warren's fort, zu beben. Der lang verlorene Bruder stand allerdings vor ihm.

In dem kurzen Augenblick, der ihm zur Ueberlegung blieb, fuhren ihm zwanzigerlei Gründe durch den Geist, warum er seinen Bruder nicht kennen dürfe. Vor allem bestand die erste Bedingung, unter welcher er ein Recht auf seine vornehme Heimath, seine feine Erziehung und vor allem die Liebe seiner schönen Mutter hatte, darin, daß er an die Glieder seiner Familie weder schreibe, noch mit ihnen sprechen dürfe. Außerdem war es der Wunsch und der Stolz seiner Adoptivältern, daß er überall, wo dies anging, für

ihren eigenen Sohn gelten sollte, und der Freund, welcher ihn begleitete, der einzige Sohn des stolzen General Douglaß hatte nie etwas von der Geschichte seiner Adoption gehört. Nein, er durfte das Geheimniß nicht verrathen. Und was würde es genützt haben, wenn er es gethan hätte? Er glaubte, die Ehre verbiete ihm, eine Nachfrage wegen seiner Familie zu thun und es würde weniger herzlos erscheinen, wenn er gar nicht sprach, und Dick glauben ließ, daß er ihn vielleicht nicht kenne. Er biß sich daher auf die Lippe und blieb stumm, und doch fuhr die neu geweckte Saite fort, zu vibriren, er mochte denken, was er wollte.

Dick sah ihn aufmerksam in das Gesicht, als er das Paket aus der Hand des Kaufmanns erhielt. Er erröthete und erbleichte. Seine Lippen öffneten sich und er schien sich nur schwer zu halten. Aber er drehte sich um und ging entschlossen aus dem Laden. Er hatte das Paket abgegeben, und befand sich auf dem Rückweg, als er Warren und dessen Freund wieder traf. Er kam über das Trottoir zu seinem Bruder, und sagte ihm leise in das Ohr: „lebe wohl, Bruder Warren.“ Dann drehte er sich um und ging todtenbleich mit festzusammengepreßten Lippen und schweren, blitzenden Thränen an den langen Wimpern fort. Percy Douglaß drehte sich fragend um. Das Gesicht Warren's glühte und sein ganzes Benehmen war im höchsten Grade aufgeregt.

„Percy," sagte er hastig, „erlaube mir, daß ich Dich bitte, keine Frage an mich zu richten, denn ich würde es Deiner Freundschaft schuldig zu sein glauben, sie zu beantworten. Diese Angelegenheit schließt ein Familiengeheimniß in sich, das ich nicht enthüllen darf, obgleich Niemand dabei einen Tadel verdient. Heißt das zuviel fordern, wenn ich Dich bitte, daß Du mir glaubst und vertraust? Ich werde eines Tages vielleicht im Stande sein, Dir Alles zu sagen."

„Meine Freundschaft würde von geringem Werthe sein, Warren, wenn ein solcher Vorfall mein Vertrauen auf Dich schwächen könnte. Wähle Dir selbst die Zeit zu einer Erklärung und sage es mir nie, wenn es etwas ist, was ich nicht wissen sollte."

Als an jenem Abend die Geschäftsstunden vorüber waren, legte sich eine Hand freundlich auf die Schulter Dick's. Er blickte auf. Simon Goldthwaite stand vor ihm. Simon war Cassirer, erster Commis und vertrauter Bevollmächtigter. Er bildete ein einziges Exemplar der echten Yankeerace. Ein Blick auf ihn würde jeden überzeugt haben, daß er nicht außerhalb New-England geboren sein könne. Er war groß und breit, hatte aber dabei trotz seiner Kraft das Aussehen, als ob er sehr leise zusammengefügt sei. Er ging mit einem gewissen charakteristischen Schieben und seine Gliedmaßen schienen nur eben so viel zu lang für seinen Körper zu sein, wie seine Kleidungsstücke an den Enden zu kurz waren. Selbst die

Züge seines Gesichts paßten nicht zu einander. Seine ungefähr anderthalb Zoll langen Haare standen auf seinem ganzen Kopfe beharrlich in die Höhe. Vielleicht trugen seine fortwährenden, aber wirkungslosen Versuche, mit den Fingern hindurch zu fahren, hierzu bei. Jedes einzelne Haar stand mit seinem Nachbar so im Kriege, daß es nicht einmal sichern neutralen Boden für eine Gänsefeder darbot. Man konnte seiner Nase oder seiner Stirne, wie überhaupt keinem seiner einzelnen Züge keinen eigentlichen Vorwurf machen, nur daß keine zwei derselben aussahen, als ob sie möglicherweise für einander hätten bestimmt sein können. Der Mund war breit und stand sehr oft weit auf und die Nase und das Kinn sahen einander so unähnlich, wie eine gothische Kirche einer pariser Villa. Das Kinn war ein kurzes, breites Ding von ehrbarem, festen Aussehen, die Nase dagegen lang und etwas spitzig. Außer diesen verschiedenen persönlichen Eigenschaften hatte er das vollste Vertrauen seiner Principale und war die Güte und Treue selbst.

„Nun, Dick, was giebt es?“ rief er in seinem kräftigen, gutmüthigen Tone, „eine jugendliche Ungelegenheit oder einen wirklichen Kummer?“

Die freundlichen Worte waren zu viel für den armen Dick. Die Thränen erstickten seine Stimme, als er antwortete: „o, Sir, wenn Sie es nur wüßten!“

„Ei, ich will es ja eben wissen. In den weni-

gen Monaten, wo Sie hier sind, habe ich genug gesehen, um überzeugt zu sein, daß Sie ein guter, ehrlicher Bursche sind, und ich bin vielleicht im Stande, Ihnen mehr zu nützen, wie Sie ahnen. Kommen Sie in mein Comptoir und erzählen Sie mir Alles. Es wird dort ruhig sein. Kommen Sie mit."

Dick folgte ihm voll Dankbarkeit für sein Mitgefühl, und doch halb widerwillig, seine Familienangelegenheiten vor den Augen eines Fremden bloszustellen. Simon ahnte vielleicht dieses Gefühl, denn er sagte in leisem, halb kummervollen Tone, „ei, Sie brauchen sich nicht zu fürchten, mir Ihr Vertrauen zu schenken. Wenn Sie Hülfe brauchen, so kann ich sie Ihnen gewähren, denn ich habe auf der ganzen Welt weder Kind noch Kegel. Meine Mutter und mein blondlockiges Schwesterchen Lizzi sind vor Hunger gestorben, als ich vier Jahre alt war. Vor Hunger! Hören Sie es wohl, Dick? So jung ich auch war, kann ich mich dessen vollkommen erinnern. Mein Vater verlor Alles, was er besaß, bei einer unglücklichen Speculation und wurde wegen Schulden in das Gefängniß geworfen. Er starb dort an gebrochenen Herzen. Meine gute Mutter war krank und konnte keine Arbeit erhalten. Lizzie war zwei Jahre älter wie ich, und die Mutter pflegte sie auf die Straße hinauszuschicken, damit sie betteln sollte. Aber das arme, kleine Ding fing an zu frieren und sich zu fürchten und kam mit leeren Händen zurück. Und so lagen

wir da und hungerten. Dick, ich gebe jedem Bettler etwas. Gott sagt, „die Armen sind immer bei Euch,“ und ich würde mich fürchten, Abends nach Hause zu gehen, wenn ich mich mitleidslos von einem flehenden Gesicht und einer ausgestreckten Hand abgewendet hätte. Meine Mutter und Schwester starben Beide in einer Nacht. Ich war damals so schwach, daß ich nicht gehen konnte, aber trotz meiner Kleinheit ertrug ich es besser wie sie, denn ich hatte eine kräftigere Natur. O, wie deutlich erinnere ich mich daran!“

„Wir legten uns alle Drei zusammen auf unseren Strohhaufen schlafen, und als am Morgen der Sonnenschein durch das zerbrochene Fenster drang, erweckte er mich. Der Arm meiner Mutter fühlte sich sehr kalt an. Ich hob die Lippen in die Höhe, um sie zu küssen, und ihr Gesicht war noch kälter. Ich wendete mich zu Lizzie, aber sie konnte nicht sprechen, oder die blauen Augen aufmachen, und ihre kleinen, elastischen Glieder waren starr und regungslos. An jenem Morgen kam unser Wirth, um uns zum Hause hinauszuwerfen. Wir waren schlechte Kunden, denn wir hatten unsere Miethe nicht bezahlt. Aber er fand die Wittwe des Schuldners in einem Schlummer, aus welchem seine Stimme sie nicht erwecken konnte. Man begrub sie Beide an jenem Tage und brachte mich nach dem Armenhause. Ach, Dick, das sind Erinnerungen, die sich der Seele eingebrannt haben. Ein Vergessen ist nicht möglich. Sie sind mein Schutz gegen Ver-

suchungen gewesen. Aber ich habe ein eisernes Herz. Erlauben Sie mir, Ihnen in Ihrem Kummer zu helfen, und das wird mein eigenes Schicksal erleichtern."

Schweigend drückte ihm Dick die Hand; sein Herz war auf einen Augenblick zu voll, als daß er hätte sprechen können. Dann räusperte er sich und sprach mit leiser Stimme: „da Sie auch gelitten haben, so werden Sie die Lage verstehen, in welcher sich meine Mutter vor fünf Jahren befand. Eine verlassene Engländerin in einem fremden Lande — ihre vaterlosen Kinder rings um sie, und keine sechs Pence, um ihnen einen Laib Brod zu kaufen. Wir waren unsere Vier: Warren, Emmie, Mabel und ich. Warren war unser Aeltester und erst zwölf Jahre alt. Eines Tages, als er Papier suchte, faßte ein Herr Zuneigung zu ihm und nahm ihn mit nach Hause zu seiner Frau. Dieser gefiel er gleichfalls. Ich habe meine Mutter sagen hören, sie sei die schönste Frau gewesen, welche sie jemals gesehen habe. Sie kamen an demselben Nachmittag zu unserer elenden Wohnung. Sie waren kinderlos und erboten sich, Warren zu erziehen, und ihn unter der Bedingung als Sohn zu adoptiren, daß er uns nie wieder als seine Verwandten anerkenne, ja, uns weder sehen, noch mit uns sprechen solle. Außer dem, daß sie ihn mitnahmen, willigten sie ein, uns eine hübsche Wohnung und jährlich vierhundert Dollars zu geben. Was konnte meine Mutter thun, da wir Alle hungerten? Sie war krank und leidend,

und dann wollte Warren auch gehen. Sie willigte ein. Als ich nach Hause kam, hatten sie die Verabredung getroffen und die Dame war mit ihrem Manne fortgegangen, aber o, Mr. Goldthwaite, dies war eine Nacht voll furchtbarer Qual für meine arme Mutter. Sie sollte so ihren Erstgeborenen hingeben und fühlen, daß sie sein Gesicht auf Erden nicht wieder sehen durfte. Ich glaube, sie litt so viel, als wenn sie ihn hätte vor ihren Augen sterben sehen. Aber sie ertrug es um unsertwillen mit Entschlossenheit. Seine Adoptivältern haben ihren Theil des Uebereinkommens redlich erfüllt; ich erhielt durch die gütige Vermittlung unseres Dorfarztes meine jetzige Stelle und nun ist es mein höchstes Bestreben, einen genügenden Gehalt zu erlangen, daß ich meine Mutter von der Abhängigkeit von Fremden befreien kann. Ich weiß, daß Sie dies für eine sehr ungenügende Erklärung des aufgeregten Zustandes halten werden, in welchem Sie mich fanden, aber Sie haben noch nicht Alles gehört. Warren nahm den Namen Clifford an, und man sagt, daß er die schönsten Erwartungen seiner Adoptivältern erfüllen werde. Er ist in Kreisen willkommen, wo man mich mit Verachtung ansehen würde, aber, Mr. Goldthwaide, er kann nie treuere Freunde finden, wie die Mutter, welche Tag und Nacht um ihn trauert und die Schwesterchen, welche nie vergessen, seinen Namen in ihren Gebeten zu wiederholen. O! Wie habe ich ihn geliebt! Bis zu dem Augenblick,

wo er uns verließ, waren wir nie getrennt gewesen. Wir knieten jeden Abend bei unsrer Mutter nieder, der Eine schlief in den Armen des Anderen ein, und wir würden unseren letzten Bissen mit einander getheilt haben. Nun, ich habe diesen geliebten Bruder heute zum ersten Male seit fünf Jahren gesehen und er wendete das Gesicht ab, obgleich ich wußte, daß er mich erkannte und sprach kein Wort."

„Und Sie auch nicht, Dick?"

„Damals nicht. Ich wurde fort geschickt, um ein kostbares Kleidungsstück fortzutragen, welches er gekauft hatte, und bei der Rückkehr traf ich ihn wieder auf der Straße. Ich ging auf ihn zu — ich konnte nicht anders — und nannte ihn Bruder. Er gab keine Antwort. Er stand wie versteinert über meine Kühnheit da, und ich verließ ihn mit seinem vornehmen Freunde und ging fort. Das war Alles. Aber o, Mr. Goldthwaide, wenn Sie wüßten, wie ich ihn geliebt, und Nachts von einem zufälligen Zusammentreffen geträumt habe, wo die Stimme des verwandten Blutes zu stark für den Zwang sein, und er sich an meinen Hals werfen und weinen würde."

Man bemerkte eine seltsame Feuchtigkeit in den Augen Simon Goldthwaite's. Er hätte um nichts in der Welt im Verdacht stehen mögen, daß er weine, sondern hustete, räusperte sich und drehte sich endlich um, ohne zu sprechen. Nach einiger Zeit kam er wie-

der zurück, drückte Dick die Hand und sagte im Tone ehrlichen, aufrichtigen Mitgefühls:

„Sie sind ein guter Mensch, Dick. Mein Herz fühlt sich zu Ihnen hingezogen, wie es nicht sehr oft gegen Jemand geschieht. Ich kann es Alles fühlen. Ich begreife nicht, wie der Bursche sich enthalten konnte, mit Ihnen zu sprechen, aber vielleicht hat er es sich zur Gewissenssache gemacht. Es giebt heut zu Tage Leute mit sehr zarten Gewissen. Hm! Dick, vergessen Sie nicht, Sie müssen am Schlusse des Vierteljahres Ihr Kosthaus vertauschen. Es wird Ihnen nicht so viel kosten, wie jetzt. Sie sollen mein Zimmer theilen, denn ich wünsche Sie an einem Orte zu haben, wo ich Sie im Auge behalten kann."

Von diesem Abend an war der rauhe, aber gutmüthige Mann der treue, beharrliche Freund Dick's. Er selbst war langsam und stufenweise von der Stellung eines Laufburschen aufgestiegen, bis er sich mit dreißig Jahren als erster Commis und vertrauter Rathgeber der berühmten Firma fand, welcher er diente. Er konnte recht wohl mit der Verlassenheit und Herzenskrankheit des Knaben sympathisiren und beschloß, ihm den Weg zum Glücke zu bahnen.

Warren Clifford ging in jener Nacht, lange nachdem das Summen der großen Stadt allmälig verstummt war und die fröhlichsten Lebemänner die

Theater und die Gesellschaftszimmer verlassen hatten, ruhelos in seinem Zimmer auf und ab und berieth sich mit seinem Herzen. Er mochte thun, was er wollte, so hörte doch die frisch berührte Saite nicht auf zu vibriren — die Stimme des Blutes wollte sich nicht beschwichtigen lassen. Zwei betrübte, braune Augen schienen fortwährend den seinen zu begegnen, und eine vor Kummer bebende Stimme wiederholte vor seinen Ohren, „lebe wohl, Bruder Warren.“ Er konnte es nicht über sich gewinnen, sich wegen der Rolle, welche er gespielt hatte, Vorwürfe zu machen. Er wiederholte es viele Male in dieser unruhigen Nacht gegen sein unruhiges Herz, daß es seine Pflicht sei, das seinen Adoptivältern gegebenen Versprechen zu halten. Ach, wenn in jener Stunde weniger würdige Beweggründe vor ihm aufstiegen und ihn verfolgten, so neigte er das Haupt vor den höhnenden Gespenstern sündigen Stolzes und unchristlicher Eitelkeit. Aber er blieb bei alledem seinem, Juno gegebenen Versprechen treu. Sie war ihm noch immer theurer, wie alles Andere auf Erden. Selbst wenn er zu den Füßen seiner eignen Mutter hätte knien und ihre Hand segnend auf seinem Kopfe fühlen können, würde er dem Herzen dieser stolzen Frau kein Gefühl des Schmerzes bereitet haben. Aber die Vergangenheit mit ihren ersten Freuden und dem späteren Mangel und Elend stand deutlich vor ihm. In der Brise, die über die unruhige See hinschwebte, hörte er das

Plätschern der Wellen, die über seinen todten Vater flossen — dann drang die sanfte Stimme seiner Mutter und der leise Ton des Abendgebets seiner Schwester zu ihm, und Dick stand wieder neben ihm. Er durchlebte nochmals die düstern Tage, welche gefolgt waren, wo das kranke Gesicht seiner Mutter Tag für Tag bleicher wurde und abmagerte — wo selbst Emmie um Brod weinte, und die kleine Mabel den ungestörten Azur ihrer blinden Augen zum Himmel aufschlug und flüsterte: „nicht wahr, Mutter, die Kindlein, welche Jesus in seinen Armen hält, werden nie sehr hungrig?“ Dann war es ihm, als ob er inmitten aller dieser Düsterkeit und Leiden nochmals Juno Clifford mit ihrer Grazie und wunderbaren Schönheit kommen sähe, und noch jetzt erschien sie ihm wie damals seiner kindlichen Phantasie als die Verkörperung alles Herrlichen und Lieblichen, und er flüsterte unwillkürlich nach diesen langen Jahren wieder: „der Engel, Mutter.“

Es war fast Tag, als er sich auf das Bett warf, um eine Stunde unruhigen Schlafs zu suchen und dann waren seine Träume eben so wirr, wie vorher sein Sinnen. Es schien ihm, als ob er am Arme Juno Clifford's durch mit Menschen gefüllte Straßen gehe, und an jeder Ecke die betrübten Augen seines Bruders Dick treffe. Zuweilen riß ihn Juno mit sich fort und lachte triumphirend, wenn sie Dick hinter sich ließen, aber einmal blieb er stehen, um mit ihm

zu sprechen. Seine Begleiterin verwandelte sich in einen schönen Dämon und entschwand seinen Augen. Er erwachte schaudernd. Es fehlten nur noch vierzig Minuten an der Stunde, wo er nach Boston abreisen mußte.

„Ich habe heute Abend Geschäfte außer dem Hause Juno," sagte John Clifford, am Abend nach der Rückkehr Warren's, indem er aufstand und seinen Stuhl zurückschob. „Du wirst wahrscheinlich Deinen neuen Opernmantel ausführen wollen und Warren kann Dich daher in die Norma begleiten; ich habe Billets mitgebracht."

„Ich danke Dir," sagte Juno mit ihrem strahlendsten Lächeln, aber im Augenblick, nachdem er das Zimmer verlassen hatte, trat sie an den Stuhl Warren's, schlang den Arm um seinen Hals und flüsterte scherzend: „ich glaube ich werde doch wohl nicht gehen, Warren. Ich werde meinen lieben Knaben lange Zeit nicht zu Hause haben, und ich möchte ihn so lange wie möglich sehen. Wird es ein zu großes Opfer für Dich sein, bei Deiner Mutter zu bleiben, mein Herz?"

„Nein, gewiß nicht, es wird viel angenehmer sein, bei Dir zu bleiben. Weißt Du, ich habe in der letzten Zeit daran gedacht, wie seltsam es klingt, daß Du mich Sohn nennst, und wie eigenthümlich es ist, daß ich zu einer so jungen, schönen Frau Mutter sage."

„Schmeichler!“ rief die Dame scherzend, aber mit tiefem Erröthen.

„Nein, theuerste Mutter, nichts weniger wie das. Du weißt recht gut, wie schön Du bist, da Du es alle Tage in Deinem Spiegel siehst, und selbst die Vorübergehenden auf der Straße unwillkürlich stehen bleiben, wenn sie Dir begegnen, um Dir ihre Huldigung darzubringen. O, Mutter, wie liebe ich die Schönheit! Ich werde erst heirathen, wenn ich ein Mädchen finde, das Dir ähnlich ist, dessen Gesicht stets ein freudiger Anblick sein wird.“

Die stolze Frau zitterte wie ein verschämtes Mädchen, als sie ihm zuhörte. Er schwieg einen Augenblick und sagte dann in dumpfen Tone: „bitte, setze Dich, Mutter, ich habe Dir etwas zu sagen.“

Sie that es, und setzte sich so, daß ihr eigenes Gesicht im Schatten war, während sie in dem hellen Lichte das leiseste Spiel jedes seiner Züge beobachten konnte. „Nun, Warren?“

„Mutter, vorgestern habe ich Dick gesehen.“

„Dick?“ Sie wiederholte das Wort in fragendem Tone, als ob sie ihn ermuthigen wolle, fortzufahren.

„Ja, Mutter, Dick; meinen Bruder Dick, den ich seit fünf Jahren nicht gesehen hatte.“

„Warren, Warren!“ rief sie ernst — „hast Du mit ihm gesprochen — hast Du Dein Versprechen und die Bedingung vergessen unter welcher Du zu uns gekommen bist?“

„Nein, Mutter, ich habe nichts vergessen. Ich sprach nicht.“

„Und er, hat er mit Dir gesprochen, mein Sohn?“

„Nur drei Worte. Ich konnte sehen, daß ihm mein Schweigen schmerzlich war. Er machte mir keine Vorwürfe, aber der Ton, in welchen er sagte: „lebe wohl, Bruder Warren,“ wird mich bis zu meinem Sterbetage verfolgen.“

Juno blickte ihn scharf an. Sie konnte sehen, wie die Adern auf seiner Stirn schwollen und die Thränen in seinen Augen sich sammelten. Sie wartete einen Augenblick und sagte dann in leisen, sanftem Tone: „komm her, Warren, mein wackrer, edler Knabe, und laß mich Dein Haupt an meiner Brust halten, wie ich es in gar mancher anderen Stunde der Betrübniß gethan habe. Du bist so gut und treu gewesen, Dein Versprechen bei so furchtbarer Versuchung zu halten. Ich weiß, wie schwer es gewesen ist. Ich kann es Alles fühlen.“

Warren fühlte das heftige Klopfen des Herzens, an welchem sein Kopf ruhte. Eine Zeit lang herrschte Schweigen. Ihr stummes Mitgefühl genügte ihm. Endlich neigte sie sich zu ihm herab, und flüsterte:

„Warren, hast Du mich in jener Stunde mehr wie alle Anderen geliebt? Ist kein Sehnen, Deine wahre Mutter aufzusuchen in diesem unruhigen Herzen aufgestiegen? Bedenke, daß Du beschworen hast, ich

solle Dir die Theuerste sein. Keine andere Stimme hat mich jemals Mutter genannt, kein anderes Kind je meinen Hals umschlossen. Warren, Warren, der Du mir theurer bist, wie das Leben, antworte mir!"

Der Knabe blickte auf, während sein Kopf an ihrer Brust liegen blieb. Er führte ihre Hand zärtlich an die Lippen und sagte dann:

„Gott, der mich hört, weiß, daß ich selbst in jener Stunde nicht den leisesten Wunsch hatte, Dich zu verlassen. Gott weiß, daß Du mir in jener Stunde, wie in jeder anderen theurer warst, wie mein eigenes Leben. Ich könnte mit Leichtigkeit für Dich sterben, stelle mich auf die Probe!"

„Nein, Geliebter, ich wünsche viel mehr, daß Du für mich lebst," und sie neigte sich in ihrer verwirrenden Schönheit zu ihm herab und drückte ihre Lippen auf die seinigen.

Achtes Kapitel.

Die erste Liebeserklärung Warren's.

Die ersten drei Jahre des Universitätslebens Warren's gingen schnell vorüber. Seine Ferien verlebte er in Gesellschaft seiner glänzenden, bezaubernden Mutter abwechselnd in Clifford Hall und Mount Vernon-Street. Mit zwanzig Jahren war er ein tadelloses Bild einer angelsächsischen Schönheit. Er hatte eine hohe, etwas schmächtige, aber wohlgebildete Gestalt. Seine Züge waren regelmäßig und doch ausdrucksvoll und in seinem Wesen lag eine eben so einnehmende wie unbeschreibliche Grazie. Am Anfange des letzten Jahres trug sich ein Vorfall zu, welcher seinen Träumen eine tiefere Färbung verlieh. Er schlenderte gleichgültig Arm in Arm mit seinem alten Freunde Percy Douglaß durch die mit Ulmen eingefaßten Straßen von New Haven, als seine Aufmerksamkeit durch eine, gerade vor ihm auf dem Trottoir hingehende

junge Dame erregt wurde. Sie hatte nichts Merkwürdiges an sich, aber vermöge einer geheimnißvollen Ursache erschien ihm jede Linie ihrer graziösen Gestalt seltsam bekannt. Sie hing am Arme einer schlanken Dame von vornehmen Aussehen, deren gewässertes Seidenkleid wie die Flügel eines schönen Kolibris glänzte. Die junge Dame selbst trug ein himmelblaues Kreppkleid, ohne alle Ausschmückung, und hatte einen einfachen, weißen Mousselinshwal über die Schultern geworfen. Trotz dem lag aber in ihrem ganzen Anzug ein unverkennbarer Ausdruck von Feinheit. Sie trug ihren einfachen Strohhut mit der einnehmendsten Grazie, und die Hand, welche einen Augenblick lang den Saum ihres wallenden Kleides erhob, als sie über die Straße ging, war klein und zart. Der liebliche Fuß, welcher hierdurch sichtbar wurde, war zierlich in seidene Schuhe von Maroquin gekleidet, und jede ihrer Bewegungen verkündete die gebildete Dame.

Ihr Gesicht blieb eine Zeit lang ihrer Begleiterin zugewendet, aber als sie die Stufen zu einem ziemlich stattlichen Gebäude hinaufstieg, drehte sie sich um, und Warren erblickte deutlich ein schönes, liebliches, von einer Fülle goldener Locken beschattetes Gesicht. Es rief ihm eine angenehme Erinnerung an einen Sonnenuntergang vor wenig mehr wie drei Jahren, und an ein schönes, junges, weißgekleidetes Gesicht zurück, das sich an die Thüre eines ländlichen Häus-

chens lehnte. Es war nicht möglich, diese geistreichen Züge, dieses zartgeschnittene Gesicht zu verkennen.

„Grace," rief er, als sich die Thüre hinter ihr schloß. „Gütiger Himmel, Percy. Ich muß sie sehen. Wie sollen wir das anfangen?"

„Ist es eine alte Freundin, Warren?"

„Ja, und das herrlichste Mädchen. Was soll ich thun? Ich sage Dir, ich muß sie sehen."

„Nun, gedulde Dich nur, es giebt nichts Leichteres. Das Haus, in welches sie gegangen ist, gehört meiner Cousine Sue Barrington. Sie giebt heute Abend eine Gesellschaft und wir sind Beide eingeladen. Deine Unbekannte wird natürlicherweise da sein, da sie augenscheinlich dort gut bekannt ist. Nun, Warren, Du brauchst Deine Ungeduld nur noch ein Paar Stunden zu zügeln."

Die Sonne brauchte furchtbar lange Zeit zum Untergehen, aber die achte Stunde kam endlich und Warren Clifford fand sich in den glänzend erleuchteten Gemächern Miß Barrington's. Die Flügelthüren wurden aufgerissen und seine Augen lenkten sich wie durch eine seltsame Eingebung geleitet, auf eine heitere Gruppe an dem Pianoforte im Hinterzimmer, deren Anziehungspunkt Grace zu sein schien. Er trat mit so viel Ruhe, als ihm zu Gebote stand, zu der Wirthin, um ihr seine Ehrerbietung zu bezeugen und wurde von ihr einige Sekunden im Gespräch zurückgehalten. Percy hatte ihn fast sofort beim Eintritt

verlassen und es dauerte ziemlich eine Viertelstunde, ehe er mit einer schlanken, zierlich weißgekleideten Gestalt am Arm wieder zurückkehrte.

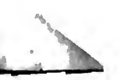
„Nun, Warren, ich bin ihr zuvorgekommen," sagte er fröhlich lachend, „Miß Atherton, hier ist mein armer Freund Clifford. Er erkannte Sie heute, als Sie die Stufen hinaufgingen, und es bedurfte des ganzen Gewichts meines Einflusses, um ihn zu hindern, daß er die Thüre Miß Barrington's aufbrach, um nur noch einen Blick auf Sie werfen zu können."

Die blauen, freundlichen Augen suchten einen Augenblick das Gesicht Warren Clifford's und wurden dann plötzlich niedergeschlagen, daß die langen, goldenen Wimpern auf ihre erröthenden Wangen herabsanken. Die Hand, welche sie ihm reichte, bebte in seinem feurigen Druck.

„Kommen Sie mit mir Grace," flüsterte er, indem er ihren Arm unter den seinigen nahm und sie in den Saal führte. Dort warf er ihr einen Shawl über die Schultern und fragte lachend, ob er ihr seinen Hut leihen solle, oder ob er sie fortschicken solle, damit sie einen von sich hole.

„Einen Hut! Was wollen Sie anfangen?"

„Nichts sehr Entsetzliches, Kleine, aber die Octoberabende sind ziemlich kühl. Ich habe Sie seit mehr wie drei Jahren nicht gesehen, und ich will Sie nur in den Garten hinausführen, um ein wenig zu plaudern."



Sie lächelte, eilte die Treppe hinauf und kehrte mit einen leichten Hut auf den goldenen Locken zurück. Der Abend war schön. Der Oktobermond überschüttete den Ort mit seinem Glanze und die Aeste der Ulmen schwankten zwischen Erde und Himmel und schienen bei jedem Kusse der Windgeister vor Entzücken zu beben. Der Garten, durch dessen verschlungenen Pfade sie wanderten, war sehr schön. Die hohen, mit Schlingpflanzen bedeckten Mauern, die Sonnenuhr und die Laube verliehen ihm einen etwas englischen Charakter. Die Herbstblume stand in der vollen Pracht ihrer üppigen Schönheit. Zwischen die Georginen, Ringelblumen und Wicken und einige zwanzig seltenere und kostbarere Gewächse schmiegte sich die Reseda, das lieblichste Kind des Sommers und erfüllte die Luft mit ihrem duftigen Hauch. Sie gingen eine Zeit lang schweigend neben einander her. Warren sprach zuerst. „Sie haben also in den langen drei Jahren zuweilen an mich gedacht, Grace?“

„Ja, sehr oft. Es war Anfangs einsam, als ich erfuhr, daß Sie nach Ihren Sachen geschickt hatten, und von Mr. Hastings hörte, daß Sie gar nicht wieder kommen würden. Und Sie wissen, daß Sie mir nicht einmal einen Gruß geschickt, und sogar sehr bald aufgehört haben, an ihn zu schreiben. Wir glaubten, daß Sie Glenthorne ganz vergessen hätten.“

„Vergessen! Wie konnten Sie das glauben? Ich schickte Ihnen keinen Gruß, weil ich fühlte, daß ich

kaum ein Recht dazu habe, und ich hörte auf, an Hastings zu schreiben, weil ich wußte, daß er ein ernster Mann sei, der mit einem festen Zwecke lebte; und wenn er auch vielleicht so gütig gewesen wäre, mir eine Antwort auf meine Briefe nicht zu verweigern, so würden sie doch wohl nicht genügenden Werth gehabt haben, um eine solche Verschwendung seiner Zeit zu rechtfertigen. Wie befindet er sich jetzt? Ist er noch immer der fleißige Arbeiter wie früher?"

„Ja, nur auf eine andere Art. Haben Sie nicht gehört, wie reich er ist?"

„Nein, ich habe nichts von Glenthorne gehört. Ich glaubte er wäre arm. Als ich ihn kannte, war er dreißig Jahre alt und ich dachte, er müsse sich sein Vermögen erst noch erwerben."

„Im Gegentheil. Er war während dieser ganzen Zeit reich. Ungefähr ein Jahr, nachdem Sie Glenthorne verlassen hatten, kam es Alles an den Tag. Sein Vermögen war während der Jahre, wo ihn Jedermann nur für einen armen Lehrer hielt, fortwährend gewachsen. Er sagt, er habe dies gethan, zum Theil, um seinen Geist zu bilden, zum Theil, um zu sehen, wie viele Freunde er gewinnen könne, die ihn um seiner selbstwillen liebten, und als er mit seinem Experiment fertig war, kaufte er daher die alten Ländereien der Priorei. Sie wissen, wie schön sie waren, und er hat sich dort das hübscheste Haus gebaut, das Sie jemals gesehen haben, kein kleines, wie das un-

serige, sondern ein großes, englisches Haus mit einem Speisesaale und Gesellschaftszimmer und einer Bibliothek und niedrigen, mit Reben umzogenen Fenstern."

Warren lächelte über das seltsame Gemisch von Ideen in ihrer Beschreibung, und sagte dann unbefangen: „er hat natürlicherweise seine Mrs. Hastings, sonst würde es einem sehr hübschen Vogelnest ohne den Vogel gleichen."

„Nein, wenn Sie die Haushälterin nicht rechnen wollen, so giebt es im ganzen sonnigen Winkel keine Dame. Apropos, ist das nicht ein hübscher Name? Ich habe ihm einmal gesagt, das Haus komme mir zu groß und stattlich dazu vor. Aber er antwortete, er wünsche, daß es eine wirkliche Heimath sei, und wenn er glauben könnte, daß es nicht so aussähe, so würde er es niederreißen und noch einmal bauen, aber er brauche viel Platz. Dann zeigte er auf den Abhang am östlichen Flügel des Hauses. Er war mit Anemonen und Veilchen und goldigen Butterblumen bedeckt. Die Butterblumen bildeten die größte Anzahl. Er war ganz gelb davon und die Schmetterlinge flatterten mit ihren, wie Licht blitzenden Flügeln darüber hin. Jetzt verstand ich ihn, und das jedes kleine, hülflose Wesen frei und glücklich dort war, und daß es ein wirklicher Zufluchtsort für sie sei."

„Und Sie glaubten also, daß ich Sie vergessen hätte?" sagte Warren, der wieder zu dem alten Thema zurückkehrte.

„Es sah allerdings so aus, obgleich ich es nie recht glauben konnte. Sie wissen, es mußte Glauben sein, und der ist schwer, ohne Beweise."

„Ja —" und dann wiederholte Warren sinnend den letzten Vers eines Gedichtes Grace's:

„Die Sonne scheint jetzt bitter kalt,
Der Wind stürmt aus den Norden,
Ewig die Frage wiederhallt:
Ist todt er — treulos worden?"

„Haben Sie es gelesen, Warren?" fragte das junge Mädchen mit heftigem Erröthen.

Warren bemerkte das plötzliche Erglühen ihrer Wangen nicht, und antwortete ruhig: „ja, ich habe es allerdings gelesen, und Sie sehen, daß ich mich dessen erinnere. Apropos, dichten Sie jetzt, Grace?"

Sie lachte.

„Nein, ich habe nie gedichtet. Das ist ein spaßhaftes Wort, wenn Sie es auf die thörichte kleine Grace anwenden wollen. Ich schrieb früher manches, was sich reimte, aber das habe ich so ziemlich aufgegeben, seitdem ich nicht mehr zu Mr. Hastings in die Schule gehe, und wenn ich etwas schreibe, so stecke ich es in das Feuer."

„Und doch liegt es in Ihnen, Grace. Ich weiß es."

„Was liegt in mir? Hoffentlich nichts sehr Gefährliches; bitte, befreien Sie mich von meiner Angst."

„Unsinn, Grace! Ich meine das Talent, die Begeisterung. Ich weiß, daß Sie es besitzen, und habe es seit jenem Abend, wo ich Sie dastehen und auf dem Sonnenuntergang blicken sah, immer gewußt. Ich habe es damals in Ihrem erhabenen Blick, Ihrer ätherischen Gestalt und Ihrer ganzen Stellung erkannt. Grace, wünschen Sie berühmt zu werden?"

„Ich weiß es nicht. Ich habe nie daran gedacht; ich würde es vielleicht wünschen, wenn es die Menschen veranlaßte, mich zu lieben, oder wenn ich Jemand damit helfen könnte."

„Aber um der Sache selbst willen, Grace. Wünschen Sie nicht, daß die Welt Sie begabt nennt, daß die Großen und Edlen Ihrem Talent ihre Huldigungen darbringen?"

„Ich glaube es nicht," antwortete sie schelmisch. „Ich sehe nicht ein, daß es mir in der Geometrie vorwärts helfen, oder das Herz meines alten, tauben Musiklehrers erweichen würde."

„Grace, Sie sind unverbesserlich. Wie sind Sie hierher nach New Haven gekommen?"

„O, ich bin zu meiner vollständigen Ausbildung hierher in die Schule geschickt worden. Ich bin seit dem Juli hier und werde ein ganzes Jahr da bleiben. Denken Sie sich nur, ich wußte gar nicht, daß Sie in der Stadt wären, bis ich heute Sue Barrington sagen hörte, daß Sie zu ihrer Gesellschaft kämen." Sie schwieg einen Augenblick, und sagte dann in lei-

serem Tone: „Warren, haben Sie sich meiner immer erinnert, wenn Sie an Mabel und Emmie dachten? Sie wissen, Sie haben es mir versprochen.“

„Ja, Grace, immer. Ich habe seitdem Dick gesehen.“

„Ihren Bruder Dick?“ Ihr Gesicht strahlte von tiefer Theilnahme, obgleich es etwas beschattet wurde, als sie seinen Bericht über das Zusammentreffen hörte. „Und Sie konnten nicht mit ihm sprechen?“ fragte sie traurig, als er seine Erzählung schloß.

„Nein, es würde nicht recht gewesen sein. Aber ich muß Sie in das Haus führen. Ich habe Sie schon eine Stunde hier außen aufgehalten. Wo wohnen Sie? Kann ich Sie besuchen?“

„O ja, Sie können zu jeder Zeit kommen. Ich wohne bei Oberst Hargrave. Sara Hargrave oder Fräulein Sara, wie sie von allen Mädchen genannt wird, ist die schönste Person, welche Sie jemals gesehen haben.“

„Ein Lied, ein Lied,“ rief ein halbes Dutzend Stimmen, als Grace in das Zimmer trat, „ja und lassen Sie mich es wählen,“ flüsterte Warren bittend. Er führte sie an das Clavier und schlug die Blätter eines Notenbuches um, bis er eine Ballade fand, die er, wie er sich erinnerte, in seinen frühesten Knabenjahren von seiner Mutter hatte singen hören. Während sie sang, beugte er sich, zu sehr hingerissen, als daß

er auch nur die Blätter umgewendet hätte, über das Pianoforte. Sein Geist entwarf Bilder von dem früheren Leben seiner Mutter, seiner zarten Schwestern, und seines Bruders Dick und unter ihnen erschien stets, als ob sie zu ihnen gehören, das liebliche Gesicht Grace Atherton's.

Später, während Grace mit einem seiner Commilitonen tanzte, wurde er Miß Hargrave — Fräulein Sara, vorgestellt. Sie war ihres Titels allerdings würdig. Ihre Schönheit glich einigermaßen der Juno Clifford's, d. h. sie hatte starke Zöpfe glänzend schwarzen Haares und große, feurige, schwarze Augen, aber ihre Farbe war nicht wie die Juno's ein glänzendes Olivengelb, sondern blaß und klar, wie der feinste Marmor, und sie hatte ganz andere Züge. Jede Bewegung ihrer stattlichen Gestalt verkündete große, kräftige Gesundheit. Das Blut strömte augenscheinlich durch ihre Adern, anstatt zu fließen, ihre Züge waren keineswegs das, was man geistreich nannte, aber sie hatten dennoch einen unbeschreiblich reinen Ausdruck. Sie hatte eine ruhige, hohe Stirn, und in ihrem Munde lag ein durch weibliche Zartheit gemilderter Ausdruck fester Entschlossenheit. Man würde sie im Ganzen nicht für einen Engel, aber für ein sehr hoch gestimmtes, schönes Mädchen erklärt haben. Sie trug, was keiner anderen Dame im Zimmer gestanden haben würde, ein dunkel karmoisinrothes Kleid, welches so lang war, daß der schwere Saum am Boden schleppte.

Sie hatte nicht den geringsten Schmuck, außer einen Strauß weißer Lilien im Haar, und einem einzigen Diamanten, der die Spitzen an ihrem Busen zusammenhielt.

Die Träume Warren's waren in jener Nacht ein wenig verwirrt. Zwei Gesichter erfüllten sie — ein sehr liebliches, sanftes, zartes, uud ein leuchtendes, hinreißendes, verwirrend schönes. Er wurde ein häufiger Gast bei Oberst Hargrave. In seinem Geiste blieb es unentschieden, welche von den jungen Damen er besuchte, und da sie gewöhnlich beisammen waren, so kam nicht viel darauf an. Wenn Eine von ihnen ausgegangen war, so wurde die Andere die herrschende Königin des Augenblicks. Und so traf es sich, daß er, als er am letzten Abend, den er in seinen Frühjahrsferien in New Haven verbringen sollte, Miß Hargrave allein fand, er diese junge Dame zu einem langen Spaziergange einlud. Sie war in dem Anzuge, welchen sie dazu gewählt hatte, und mit einem carmoisinrothen persischen Shawl, der ihre majestätische Gestalt umschloß, während ihr weißer Strohhut das schöne Gesicht aber nur beschattete, und den Contrast ihres schwarzen Haares erhöhte, wirklich bezaubernd. Es war ein lieblicher Abend und der Weg, welchen sie gewählt hatte, führte durch einen der köstlichen Orte in der ganzen Umgend von New Haven. Ihr Gespräch war sehr interessant, und der Schauplatz, die Stunde und vor Allem das herrliche Mädchen

an seiner Seite würden für jeden Verständigen eine genügende Entschuldigung dafür gewesen sein, daß ein sehr empfänglicher junger Mann zu der Ueberzeugung kommen konnte, er sei verliebt, wenigstens glaubte Warren Clifford dies.

„Wie glücklich bin ich!" rief er feurig, als sie sich im hellen Mondschein auf eine Bank niedersetzten, um auszuruhen.

„Sie geben sich zu leicht äußeren Eindrücken hin. Sie leben zu sehr in der Gegenwart," sagte Fräulein Sara ruhig. „Ein solches Glück ist unbestimmt, es kommt und verschwindet, wie der Wind wechselt."

„Aber ist nicht das Leben in der Gegenwart das einzig echte, wahre Leben?"

„In einem Sinne ist es das. Wir müssen die gegenwärtige Pflicht erfüllen,, ohne Bedauern auf die Vergangenheit, zurück, oder sehnend in die fernen Gefilde der Zukunft vorwärts zu blicken. Die hohe Mauer muß Stein für Stein erbaut werden. Aber das war es nicht, was ich meinte. Wir dürfen uns nicht gedankenlos gestatten, Alles zu genießen, was für den Augenblick angenehm scheint. Wir dürfen nicht vergessen, daß jede unbedeutende Handlung ihre Folgen auf Erden und im Himmel hat, so gewiß es für die Erde Saat und Erndte giebt." Ihr Gesicht schien bei diesen Worten in Begeisterung zu strahlen. Es

war erhaben. Warren warf sich zu ihren Füßen nieder und drückte ihre Hand an die Lippen.

„O, Fräulein Sara,“ rief er leidenschaftlich, — „ich liebe Sie — ich bete Sie an! Werden Sie meine Lehrerin, Sie können aus mir machen, was Sie wollen, versprechen Sie mir die Meine, mein Schutzengel zu werden.“

Die Dame lächelte, aber es war ein Lächeln, das dem Herzen eines Verliebten hätte Muth einflößen können. „Bitte, stehen Sie auf,“ sagte sie in heiterm Tone. Unser Held stand mit etwas niedergeschlagener Miene auf, und setzte sich neben sie. „Ich wünsche nicht, daß Sie noch einmal so zu mir reden,“ fuhr sie fort, „weil es nicht Ihre Meinung ist. Sie können vielleicht Zuneigung zu mir haben, aber Sie lieben Grace Atherton. Ich weiß es schon seit dem ersten Abend, wo ich Sie beisammen gesehen habe und wenn Sie es auch jetzt noch nicht wissen, so werden Sie es ganz gewiß bald genug einsehen.“

„Sie haben vielleicht recht,“ sagte Warren unterwürfig.

„Recht? Ich bin überzeugt davon. Ueberdies glaubte ich, Sie wüßten, daß ich die Verlobte Joseph Seaton's bin, sonst würde ich Sie nicht mit so schwesterlicher Unbefangenheit behandelt haben, aber ich vergesse ja, daß er nicht in New Haven gewesen ist, seitdem Sie angefangen haben, uns zu besuchen.“

„Nun, Fräulein, es scheint mir, daß Sie sehr

unbefangen von Ihrer Verlobung sprechen," dachte Warren, sagte aber nur: „ich wünsche Ihnen Glück, Miß Hargrave. Aber verzeihen Sie, ich glaubte Sie wären sehr stolz."

„Nun, und was weiter?"

„Nichts, als daß Joseph Seaton ein armer Stipendialstudent ist, und ein armer Geistlicher sein wird!"

„Ja, und demnach bin ich stolzer auf ihn, wie auf irgend etwas in der Welt. Ich beuge mich vor Talent und Rechtschaffenheit und nicht vor goldnen Dollars."

„Und dennoch kann ich mir Sie kaum als die Frau eines Geistlichen denken."

Die schönen Augen Sara's füllten sich mit Thränen, und sie sagte nach einer kurzen Pause im Tone unterdrückter Bewegung: „ich weiß, daß ich dessen unwürdig bin — ich fühle es. Ich habe es ihm oft gesagt. O, ich weiß, es ist eine hohe Bestimmung, einen Pfad zu betreten, der in andern Zeiten zur Märtyrerkrone geführt hat, und zu hoch — zu erhaben und rein für mich ist. Aber ich liebe ihn, und ich liebe sein Werk. Meine schwachen Hände und meine dagegen starke Liebe können ihn vielleicht zuweilen stärken, und seine Lehren werden mich alle Tage des Namens würdiger machen, den ich führe."

„Und ich?" fragte Warren im Tone tiefer Betrübniß.

Ihre Augen leuchteten durch ihre Thränen voll

Enthusiasmus, „Sie werden Grace Atherton heira-
then und glücklich sein. Ich prophezeihe Ihnen eine
glorreiche Zukunft, wenn Sie sich nur selbst treu bleiben
können. Gott hat Ihnen einen herrlichen Charakter
verliehen, obgleich ich zuweilen gefürchtet habe, daß
nur ein schwerer Schlag Sie zur Unabhängigkeit und
zu erhabenem Thun wecken wird. Ich weiß was Sie
sein können — die Zukunft wird lehren, was Sie
sein wollen. Aber kommen Sie, lassen Sie uns
nach Hause gehen, ich darf Ihren letzten Abend nicht
ganz in Anspruch nehmen!“

Zu Hause fanden Sie Grace im Salon und
Percy Douglaß bei ihr. Er las ihr eben vor, als
sie eintraten, und ihre Wangen waren von zarter Theil-
nahme geröthet, ihre sanften, blauen Augen mit Thrä-
nen gefüllt. Ein plötzliches Zucken der Eifersucht
trug nicht wenig dazu bei, Warren zu überzeugen, daß
Miß Hargrave nicht unrecht gehabt habe, als sie be-
hauptete, er hätte Grace Atherton von Anfang an
geliebt. Er zitterte, daß sich ihr Herz wie ein erschreck-
tes Vögelchen von dem kalten Zufluchtsort, den ihr
seine förmliche Höflichkeit in letzterer Zeit gewährt,
abgewendet, und ein Plätzchen zum Nisten an einer
andern Brust gesucht haben könne. Sie war ihm nie
lieblicher erschienen. Er beobachtete ihre graziösen Be-
wegungen, ihr halbnachdenkliches Gesicht und lauschte
ihren leisen, sanften Tönen mit neuer Wärme im
Herzen. Sara Hargrave war magnetisch gewesen. Sie

hatte ihn geblendet und verwirrt, wie wenn man im Sommer zur Mittagszeit zur Sonne aufblickt — Grace leuchtete ihm wie der jungfräuliche Mond oder wie die geduldigen, beharrlichen Sterne, und seine Seele wurde bei dem Strahlen ihrer ruhigen Lieblichkeit still und froh. Als er aufstand, um zu gehen, erhob sich Percy Douglaß gleichfalls, und beide Damen kamen auf den Saal hinaus, und blieben einen Augenblick im Mondschein an der offnen Thür stehen.

„Gute Nacht," sagte er endlich, indem er Sara die Hand reichte. „Sie haben mich heute Abend zu Ihren ewigen Schuldner gemacht." Seine Stimme war so leise, daß Niemand seine Worte vernahm. Miß Hargrave verstand ihn.

Sie drückte ihm beruhigend die Hand, als sie antwortete:

„Ja, es ist wirklich eine gute Nacht auf lange Zeit, wir werden Sie wenigstens drei Wochen nicht sehen." Er wandte sich zu Grace. Er glaubte im Mondschein zu sehen, wie sich ihre Wangen mit tiefer Röthe bedeckten. Ihre zitternden Finger ruhten einen Augenblick in seiner ausgestreckten Hand. Er neigte sich zu ihr herab, und flüsterte: „Gott segne meine süße Schwester! Die blauen Augen richteten sich zu seinem Gesicht auf. Die bebende Hand erwiederte leise seinen Druck, er nahm den Arm seines Freundes und ging nachdenklich nach seiner Wohnung.

Neuntes Kapitel.

Der Valedictionsakt.

Warren fand Juno in Clifford Hall. Sie hatte die Stadt einen Monat früher wie gewöhnlich verlassen, weil sie sich erinnerte, daß er eine Vorliebe für ihren Landsitz ausgesprochen habe. Alle seine kleinen Liebhabereien waren sorgfältig zu Rathe gezogen worden. Sie hatte sogar Sorge getragen, seine Lieblingsgemälde von der Mount Vernon-Street herausschaffen zu lassen und die Einrichtung seines Zimmers selbst beaufsichtigt. Er trat unbemerkt in das Haus und verfügte sich sogleich nach dem Boudoir seiner Mutter. Sie lag in schlaffer Stimmung auf einem Lehnstuhle. Die Quadrone saß in einiger Entfernung und las aus einem der leidenschaftlichen Gedichte Lord Byron's vor.

Alles war zu gleicher Zeit so schön und prächtig, daß man es für eine Scene aus der Tausend und einen Nacht hätte halten können. Die Möbel mit carmoisinrothen Polstern, die sommerliche Temperatur

des Zimmers, die Spiegel, welche diese Pracht bis in's Unendliche vervielfältigten, die königliche Frau auf dem Lehnstuhle, die Bilder mit den milden Augen, die dunkle Grazie der Quadrone, machten einen unbeschreiblich bezaubernden Eindruck.

Die Thüre öffnete sich geräuschlos und Warren trat ein. Juno stieß einen kurzen, freudigen Schrei des Erkennens aus, sprang auf und schloß ihn an ihren Busen. Die Quadrone schlug die Augen von den Seiten der Giaurs auf und richtete sie mit einem forschenden Blicke auf die beiden vor ihr Stehenden. Juno verstand den Blick und sagte, weniger gebieterisch wie gewöhnlich: „Du kannst jetzt gehen, Jane, Du brauchst mir heute Nachmittag nicht mehr vorzulesen.“ Das Mädchen gehorchte und dann sagte die Dame zu Warren: „dem Himmel sei Dank, Theuerster, daß Du gekommen bist. Setze Dich und laß uns plaudern.“ Sie lehnte den Kopf an seine Schulter und blickte fragend zu seinem Gesicht auf. „Bist Du treu geblieben, Warren? Ich träumte vorige Nacht, daß eine Andere Dich mir entrissen hätte. O, Warren! Ich würde sterben, wenn es wahr wäre. Es war mir, als ob sie schön sei, wie ein Engel. Du hieltest ihre Hand fest nnd schautest ihr in das Gesicht und die Liebe Deiner Mutter war vergessen.“

„Und so erfüllt der Traum sein köstlich Gegentheil.“ Warren beugte sich hinab und küßte sie, als er diese Zeile citirte.

„Weißt Du es gewiß? Hat Dein Herz nicht gewandert? Bin ich Dir noch immer die Theuerste?"

Warren dachte an Sara, aber seine Neigung zu ihr erschien ihm als bloße Bewunderung, als flüchtige Phantasie. Dann stieg das Bild Grace Atherton's in ihrer Jugend, Unschuld und ruhigen Lieblichkeit vor ihm auf, aber er fühlte, daß selbst sie ihm nie so theuer sein könne, wie die schöne Frau, welche von Jugend auf sein Idol gewesen war, und er antwortete sehr feurig, „jetzt und immer, bist Du mir die Theuerste, süßeste Mutter. Habe ich nicht geschworen, daß sich keine andere Liebe zwischen uns drängen solle?"

Juno schien befriedigt; ihre einzige Antwort bestand darin, daß sie seine Hand liebkosend an ihre Lippen zog. Sie saßen eine Zeit lang schweigend da. Als sich Warren wieder in der Nähe seiner Mutter befand, zweifelte er halb, daß seine Liebe zu Grace Atherton im Grunde mehr gewesen sei, wie eine innige Freundschaft. Er hatte beschlossen, sie für jetzt gegen Mrs. Clifford nicht zu erwähnen, und er fand seinen Entschluß keineswegs schwer zu halten. Wenn er Sara Hargrave für magnetisch gehalten hatte, so war es Juno noch zehn Mal mehr. Sie besaß eine außerordentliche Macht über ihn. Unter ihrer Einwirkung hatte er für sonst Niemand auch nur einen einzigen Gedanken. Er pflegte neben ihr zu sitzen, ihr vorzulesen, ihr aus einem Zimmer in das andere zu folgen, sie in ihrem Ponywägelchen auszufahren, oder

den Kopf auf ihren Schooß zu legen und im höchsten Entzücken ihrem Gesange zu lauschen. Er war so hingerissen, daß es ihm eine Ueberraschung zu sein schien, wenn der Gong das Zeichen zum Mittagsessen gab, oder wenn es Zeit zum Schlafengehen war, oder wenn Mr. Clifford am Nachmittag zurückkam. Und dennoch war diese Liebe die ganze Zeit über so rein wie der Himmel. Er wußte allerdings, daß sie eine graziöse, schöne Frau und kaum zwölf Jahre älter wie er war. Er hatte von glücklichen Ehen bei einem größeren Unterschied gehört, aber er dachte sie sich nur als seine Mutter, die sich stets sanft gegen ihn zeigte, wie stolz und gebieterisch sie auch gegen Andere sein mochte. Er liebte sie fast bis zur Anbetung. Und dennoch hatte er inmitten seiner Bezauberung sich oft Phantasiebilder von einem künftigen Tage entworfen, wo er eine liebliche, junge Frau nach Hause bringen werde, die seine Mutter eben so innig wie er lieben, und welche Juno um seinetwillen willkommen heißen würde. Er sprach zuweilen hiervon zu ihr, und dann lächelte sie ihm lieblich zu, indem sie die Bitterkeit in ihrem Herzen zurückdrängte und sagte, dieser Tag sei noch ziemlich weit entfernt. Er wäre zu jung, um jetzt an solche Dinge zu denken. Er müsse noch ein paar Jahre ihr Herzenssohn bleiben.

Die Quadrone hörte zuweilen diese Worte, wenn sie das Haar ihrer Herrin flocht, und Juno, die ihr Gesicht im Spiegel gegenüber sah, bemerkte den näm-

lichen eigenthümlichen Blick, der ihre Aufmerksamkeit am Abend der Ankunft Warren's erregt hatte. Mr. Clifford wurde mehr wie je durch seine Geschäfte in Anspruch genommen. Das Haus hatte durch die schlechte Leitung des europäischen Associés schwere Verluste bei Speculationen in fremden Staatspapieren erlitten. Sie waren allerdings nicht beträchtlich genug, daß sie sein großes Privatvermögen berührten, oder im Mindesten den geschäftlichen Ruf der Firma gefährdeten, aber doch genügend, daß sie eine Quelle von Verlegenheiten und Aergernissen bildeten. Es gab in Clifford Hall ein Gemach, welches er sein Studirzimmer nannte. Die Einfachheit und Unscheinbarkeit desselben stand in scharfem Gegensatze zu der Pracht des übrigen Theiles des Hauses. Er verbrachte den größten Theil der Zeit, wo er zu Hause war, in diesem Zimmer bei seinen Büchern und Papieren. Die Furchen der Sorge auf seiner Stirn wurden immer tiefer und seine Locken immer grauer, und wenn Juno Clifford ihn beobachtete, so senkte sie die Wimpern über die blitzenden Augen und dachte in der Tiefe ihres schuldigen, sündigen Herzens, daß er ihr nicht viel Jahre mehr im Wege sein werde. Sie war jetzt sehr sanft gegen ihn und schien seiner Behaglichkeit viel größere Sorgfalt zu widmen, und dennoch hatte er in seinen bitteren, einsamen Stunden keine andere Frau neben sich, die ihm die Schatten von der Stirn küßte, wie die eingebildete.

Warren stand am Abend vor seiner Rückkehr nach Yale allein am Fenster des geräumigen Salons. Es war ein zeitiger Frühlingstag. Die Sonne ging eben unter und er beobachtete den Glanz der Wolken auf dem Wege des untergegangenen Monarchen und richtete von Zeit zu Zeit die Augen auf die Gänge des Gartens, die so bunt von Blumen wurden. Er fühlte, wie sich ein Arm sanft um seinen Nacken schlang und als er sich umdrehte, begegnete er dem vorwurfsvollen Blicke Juno's. „Du gehst morgen fort, Warren, und doch siehst Du die Sonne allein untergehen.“

„Ich wollte eben zu Dir kommen, Mutter.“

„O, Warren, diese Trennungen bringen mich um.“

„Aber diesmal ist es nur auf ein Vierteljahr, Herzensmutter, und dann komme ich nach Hause, um da zu bleiben.“

„Ich weiß es, aber wer kann sagen, welchen neuen Schmerz dieses Vierteljahr bringen kann? Wenn Du mich verläßt, so ist es mir, als ob ich vom Himmel ausgeschlossen würde!“

„Sage das nicht, Mutter. O, wenn Du nur wüßtest, wie weh mir Dein Schmerz thut. Es bringt mich fast zu dem Entschlusse, nicht zurückzukehren, und doch setze ich so hohe Hoffnungen auf dieses letzte Quartal.“

„Wirst Du sie erfüllen?“

„Ich weiß es fast mit Bestimmtheit. Vergiß

nicht, daß Du mir versprochen hast, hinzukommen und Dich meines Triumphs zu freuen, und nun wollen wir an das Clavier gehen. Die Dämmerung tritt eben ein und ich träume so gern von Deinen Dämmerungsgesängen."

Als Warren Clifford nach seiner Rückkehr den ersten Besuch bei Oberst Hargrave machte, lag in dem Wesen Grace Atherton's eine schüchterne, aber freudige Aufregung, welche ihm, trotz der Gleichgültigkeit, die er bei seinem letzten Aufenthalt in Clifford Hall seinem Herzen vorgespiegelt hatte, mit dem tiefsten Entzücken erfüllte. Joseph Seaton war wieder gekommen, und da er während des größten Theiles der Abende Miß Hargrave allein in Anspruch nahm, so hatte Warren während dieser kurzen, köstlichen Abende des Frühlings und Sommers vielfache Gelegenheit zu einer ungestörten Unterhaltung mit Miß Atherton. Er wurde immer mehr von der ungeschmückten Einfachheit und Reinheit ihres Charakters angezogen.

Sie wanderten gar manche Stunde lang durch die liebliche Umgebung von New-Haven, wo sich die flüsternden Zweige der Ulmen zwischen sie und das Mondlicht stellten. Er erkannte mit jedem Tage, daß durch ihre zarte Einwirkung seine Seele reiner, seine Bestrebungen höher wurden. Seine Liebe zu ihr war sehr tief, aber still und ruhig und kerngesund. Sie

verlockte ihn nie von seiner Pflicht, sondern diente nur dazu, Blumen auf seinem Wege nach dem Wahren und Rechten zu streuen. Sie hatte nichts von der geheimen, magnetischen Macht, vermöge deren Juno Clifford die Kraft besaß, daß sie ihm schlechtes für gut hätte halten lassen können. Er dachte selten daran, ob sie schön sei. Er wußte wohl, daß in ihrer stillen Lieblichkeit nichts lag, was neben der herrlichen Gestalt und dem dunklen, verwirrenden Augen Juno's die Bewunderung eines Augenblicks hätte erregen können, aber er fühlte, daß es trotzdem ein sehr liebliches Gesicht war.

Er fand sie fähig, an seinen Bestrebungen Theil zu nehmen. Er suchte sie triumphirend auf, als ihm die Ehre, nach welcher er strebte — die Abschiedsrede zu halten — zu Theil geworden war. „Das freut mich herzlich," sagte sie, indem sie unschuldig die milden, blauen Augen zu ihm aufschlug. Warren mußte sich viele Mühe geben, um sie nicht in diesem Augenblick an sein Herz zu schließen, denn die freudige Gluth, welche sein Blick auf diesem jungen Gesicht hervorrief, war etwas gar so Liebes. Aber er erwarb Selbstbeherrschung und hatte beschlossen, eine Zeit lang zu warten, ehe er versuchte, ihre Liebe zu gewinnen. Er wollte selbst seiner Persönlichkeit gewiß sein. Er besaß eine zu edle Seele, als daß er um ein junges Herz geworben und es dann verlassen hätte, damit es breche, und zu feurige Triebe, als daß er mit einer Gattin hätte glücklich sein können, welche

er nicht anbetete. Er hatte beschlossen, seiner Sache ganz gewiß zu sein, ehe er ihr Glück oder das seine auf das Spiel stellte. Er dankte ihr daher nur durch einen ausdrucksvollen Blick und bat sie dann, sein Thema zu wählen.

Erst am Abend vor der Feierlichkeit fühlte er sich seiner Stellung hinlänglich gewiß, um seine Liebe zu erklären. Er führte sie zu einer Laube, welche wie ein wahrer Tempel für die Schwüre von Liebenden aussah, setzte sich neben sie und erzählte ihr die Geschichte der Vergangenheit. Er sprach von ihrer frühern Freundschaft, von ihrem ersten Zusammentreffen in New-Haven. Dann gestand er die Bezauberung ein, unter deren Einflusse er ein Bewerber um die Hand Miß Hargrave's geworden war und sagte ihr, wie geduldig er seitdem gewartet habe, um völlig von seiner Beständigkeit überzeugt zu sein und setzte dann in leisem, ernsten Tone tiefer Wahrhaftigkeit hinzu: „ich weiß, ich bin Ihrer nicht würdig, theuerste Grace, aber ich glaube, daß Sie mehr Macht besitzen, wie jede Andere, das aus mir zu machen, was ein wahrer Mann sein sollte. Ich liebe Sie mit einer Zärtlichkeit, die nie wanken kann, und ich will mein ganzes Leben Ihrem Glücke widmen. Wollen Sie mich so nehmen, wie ich bin, Grace?"

Grace senkte den Kopf auf die Hand und weinte. Er glaubte, sie bedaure ihn, weil ihr Herz keine Antwort auf seine Worte gäbe.

„Nein, Grace, Geliebte," flüsterte er, indem er sich zu ihr herabneigte, und fühlte, wie sich dabei seine Augen unwiderstehlich trübten — „nein, weinen Sie nicht um mich. Ich bin dieser Thränen nicht würdig. Sprechen Sie nur zu mir; ich muß mein Schicksal in Worten hören, wenn es auch sein sollte, daß ich ihre Nähe mit schmerzerfüllten Herzen verlassen soll."

Ihre Hände sanken ruhig auf ihren Schooß und als sie aufblickte, strahlten ihre Augen wie Sonnenschein durch die rieselnden Thränen.

„Warren," sagte sie, und ihre Stimme bebte vor Entzücken, „sehen Sie nicht, daß ich deshalb weine, weil dies ein größeres Glück *ist*, wie ich je zu hoffen gewagt habe? Ach, ich habe Sie diese ganzen Jahre hindurch geliebt."

Er schloß ihre Hand in seine beiden, dann murmelte er feurig, „Gott im Himmel segne Dich, Geliebte und drückte dann einen einzigen Kuß, das reine Zeichen ihrer Verlobung auf ihre Stirn. Sie sprachen eine Zeit lang von der Zukunft mit der ganzen innigen Hoffnung, wovon junge, glückliche Herzen einen unerschöpflichen Schatz besitzen. Es mußte vielleicht noch einige Zeit vergehen, ehe Warren seine Braut holen konnte, da dies von dem Willen seiner Eltern abhing. Aber sie sollte inzwischen in Glenthorne bleiben und ihn sehr oft sehen, und von ihm hören. Für diese lieben Augen schien es an dem ganzen sternenhellen Himmel ihrer Zukunft keine einzige

Wolke zu geben. Nach einiger Zeit trat ein Schweigen zwischen ihnen ein — das liebliche, köstliche Schweigen zweier Herzen, welche die Liebe vereinigt hat, und das viel beredter ist, wie Worte.

Endlich brach Grace den Zauber. Sie nahm einen Brief aus der Tasche. „Habe ich Dir gesagt, daß Morgen früh mein Vater kommen wird, um mich nach Hause zu holen?"

„Wie! Deine Schule ist also heute geschlossen worden? Aber Du wirst doch warten, um meine Rede zu hören. Du weißt, daß Du das Thema gewählt hast."

„Ich hoffe es. Ich bin fest überzeugt, daß ich den Papa überreden kann, es zu gestatten. Er ist immer nachsichtig. Aber wir müssen uns heute Abend trennen. Wir werden abreisen, wenigstens sobald die Reden vorüber sind, und Du wirst morgen keine Zeit haben, Dich um mich zu kümmern."

„Das ist wahr. Meine Mutter bleibt in dem Hause einer Freundin vier Meilen von der Stadt über Nacht und wird zeitig ankommen. Dazu kommen morgen die Auszüge der Studenten und die Geschäftigkeit und Verwirrung. Ja, er muß heute Abend kommen, aber es wird nicht auf sehr lange Zeit sein. Ich werde Glenthorne besuchen, sobald ich zur Ruhe gekommen bin. Ich wollte, ich könnte Deinen Vater morgen sehen, und ihn bitten, daß er mir meine kleine Frau giebt."

Sie saßen noch fast zwei Stunden auf der Moosbank; sie waren trotz der bevorstehenden Trennung sehr glücklich. Neunzehn und Zwanzig sind Altersstufen, wo der Geist zu elastisch ist, als daß er sich durch einen nicht ganz hoffnungslosen Kummer niederdrücken lassen sollte. Sie sprachen nur wenige Worte, aber er hielt ihre Hand mit einem Drucke umschlossen, der immer auf's Neue Liebe und Schutz der ganzen Zukunft zu versprechen schien.

„Wir müssen nach Hause gehen," flüsterte Grace endlich; sieh, wie spät es wird. Der Mond ist fast untergegangen und Du siehst heute Abend sehr ermüdet aus. Du mußt nach Hause gehen und ausruhen."

Er stand auf, wendete ihr Gesicht nach dem Mondschein und blickte ihr innig in die Augen. „Ja, Du mußt nach Hause gehen, mein Täubchen, Du bedarfst der Ruhe mehr wie ich. Grace, versprich mir noch einmal, daß uns das Schicksal nie ganz trennen soll, daß Du stets mein liebes, treues Weib sein willst, es komme, was da wolle."

„Ich gelobe es!"

„Gott segne Dich, Grace; ich vertraue Deinen Worten, als ob sie ein Engel gesprochen hätte, und nie wird, welche Prüfungen oder Trübsal auch kommen mögen, nie soll, so wahr ich auf die Barmherzigkeit des Himmels hoffe, ein anderes Haupt an mei-

ner Brust ruhen. Du sollst die Meine sein, oder ich will bis zum Tode keine andere Braut haben."

Und nun gingen sie Hand in Hand nach Hause und sannen in ihrem Herzen über das Gelübde nach, welches sie vor dem Herrn abgelegt hatten. An der Thüre blieb Warren stehen. „Ich kann nicht hineingehen," sagte er. „Es ist spät und ich mag vor keinen anderen Augen, wie den Sternen des Himmels gute Nacht sagen."

„Es muß diesmal ein Lebewohl sein!"

„Ja, aber fasse Muth, mein Herz, es wird nur auf kurze Zeit sein. In vierzehn Tagen komme ich zu Dir nach Glenthorne und inzwischen werde ich Dir schreiben. Du wirst spätestens in acht Tagen von mir hören. Noch Eins, Grace. Versprich mir, daß Du Mrs. Clifford um meinetwillen lieben willst. Ich weiß, es wird ein bitterer Schmerz für sie sein, wenn sie hört, daß sich mein Herz ein Idol gewählt hat. Aber sie liebt mich so herzlich, daß sie es um meinetwillen ohne Murren ertragen wird. Ich bin außer meinem Vater Alles, was sie zu lieben hat, und ich habe zuweilen geglaubt, daß ein Schatten zwischen ihrem Herzen und dem seinigen bestehe. Er ist so verschieden von ihr, in ihrer Jugend und der Pracht ihrer Schönheit. Ich habe ihr gesagt, daß meine Braut sie eben so lieben solle, wie ich, wenn ich jemals eine Gattin nach Hause brächte. Kannst Du dieses Versprechen erfüllen, Grace?"

„Ja, Theuerster. Ich werde sie um ihrer ganzen Zärtlichkeit gegen Dich willen, mit Freuden lieben."

Und nun schlang er den Arm um sie und schloß sie zum ersten Male feurig an sein Herz, er drückte die Lippen in einem langen, innigen Kuß auf die ihrigen, er streichelte zärtlich die weichen Flechten ihres Haares, er nannte sie sein Kind, sein Herz, seinen kleinen Liebling und dann ermannte er sich und sagte ausdrucksvoll, als er sie von sich hinwegschob, „lebe wohl, theuerste Grace, Gott im Himmel segne Dich, meine Braut, meine Geliebte."

Es hatte noch nie eine glänzendere Abschiedsfeierlichkeit gegeben. Die Gallerien waren mit einer Menge schöner Frauen gefüllt. Es gab rauschende Seidenkleider und blitzende Fächer, flatternde Schleier und wehende Taschentücher, und an diesem Morgen war Juno Clifford gekommen. Sie trat Warren mit einem triumphirenden Lächeln entgegen. Sein Vater schüttelte ihm die Hand und sprach ein paar Worte aufrichtiger Glückwünsche, und dann setzten sich Mr. und Mrs. John Clifford der Bühne gegenüber nieder und erwarteten den Valedictionsact.

Als der junge Student vor das Publikum trat, ertönte ein Beifallsgemurmel. Er hatte während des ganzen Quartals fleißig gearbeitet und sein Gesicht war sehr bleich, während seine Augen von ungewöhn-

lichem Glanze leuchteten. Seine goldenen Locken lagen kurz und dicht um seine offene Stirn und seine schlanke, elastische Gestalt sah in dem wallenden, schwarzen Gewand des Promovenden höchst graziös aus.

Sein Thema: „die Vergangenheit und die Gegenwart“ war die Wahl Grace Atherton's gewesen und ihr Lächeln hatte ihn begeistert. Er war ruhig, gefaßt und unwiderstehlich beredtsam. Seine klare, tiefe Stimme erfüllte das Haus mit ihrer Harmonie, und Alles Uebrige war so still, daß man fast das Schlagen seines eigenen Herzens hätte hören können; und während er sprach, richteten sich die Augen des jungen Studenten stets zärtlich auf zwei Plätze.

Auf dem einen saß eine stolze, strahlende, schöne Frau. Ihr schweres Brocatkleid, ihre Aermel und Busenstreifen von den kostbarsten Spitzen, die Straußfedern, welche von ihrem Strohhut wogten und die Diamanten, welche an ihrem Halse, den Armen und der unbedeckten Hand funkelten, die gleichgültig mit einem prächtigen, aus dem Gefieder von Tropenvögeln zusammengesetzten Fächer spielte, dies Alles verkündete den höchsten Reichthum und Vornehmheit. Ihre schwarzen, magnetischen Augen waren aufmerksam auf den Sprechenden gerichtet. In der Stellung, womit sie gegen das Rückpolster gelehnt, dasaß, lag eine Art träger Grazie, ein üppiges Sichgehenlassen. Aber ihr Blick war theilnahmsvoll, aufmerksam, fast ungeduldig. Man hätte glauben können, daß der Redner eine

Person sei, in welcher sie viel Liebe, vielen Stolz vereinigte.

Der zweite Platz wurde von einem jungen, sehr schlanken, blonden Mädchen eingenommen. Sie erinnerte an eine halb geöffnete Rosenknospe. Ihre Kleidung trug nicht die Spuren des Reichthums an sich und verkündete eher Geschmack, wie Vornehmheit. Sie bestand aus einem einfachen Mousselinkleid, einem anspruchslosen, glatten, ländlichen Strohhütchen und einer Mousselinmantille. Und dennoch war sie äußerst lieblich. Sie sah in ihrem weißen Gewande, als sie sich mit weit geöffneten Augen, getrennten Lippen und auf ihrem Schooße gefalteten Händchen vorbeugte, so kindlich und unschuldig aus. Zwei Geliebte! Welchen größeren Gegensatz konnte es geben, wie den zwischen Juno Clifford und Grace Atherton? Die Eine glänzte in Seide und Diamanten mit ihrer stolzen, trotzigen Grazie, den dunklen, blitzenden Augen und der Krone nachtschwarzen Haars; die Andere war so lieblich und einfach in ihrem anspruchslosen Mousselinkleide — so jung, so rein!

Und doch liebten ihn Beide. Man konnte dieses verwandte Element trotz der breiten Scheidelinie des Reichthums und der Verhältnisse und Allem, was das exclusive Reich der Vornehmheit bezeichnet, erkennen!

Als er zu Ende war und das Haus von Beifallsruf erschallte, hatte man auf dem strahlenden Gesicht die Röthe der Befriedigung und eine triumphirende

Miene sehen können, während sie den schweren Shawl fester um ihre königliche Gestalt zog. Wenn man das junge Mädchen angeschaut hätte, so würde man vielleicht, wie Warren that, ein plötzliches Erröthen, eine Trübung der schüchternen, blauen Augen durch Thränen des Stolzes und des Glückes, und als sie sich erhob, um ihren Vater aus dem Hause zu folgen, einen halb betenden Blick des Dankes bemerkt haben.

Ende des ersten Bandes.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.